Heute auf Seite 3: Mandelas unbekannter Staat

Das Ostpreußenblatt





UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 49 – Folge 26 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 27. Juni 1998 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Kosovo:

Serbien – der billige Feind

Was soll das verlogene Muskelspiel der Nato bewirken?

Die Flüchtlingsströme aus dem Kosovo stechen ins Auge. Ausgerechnet Serbien hat in den vergangenen sieben Jahren wahrlich genug Unheil und vieltausendfaches menschliches Elend verbreitet. Da scheint ein energisches Auftreten der Nato – schon ist von Luftangriffen auf serbische Ziele die Rede – nicht nur berechtigt, sondern dringend geboten.

Bei näherer Betrachtung freilich verwehen die hochmoralisch unterlegten Tiraden des „Westens" im Winde. Kein Zweifel, die Albaner stellen im Kosovo die große Mehrheit, und erst Unterdrückung und aufreizende Provokation durch die serbischen Machthaber ließen die Situation in der zu deutsch Amselfeld genannten Region eskalieren.

Indes fragt man sich doch, worin eigentlich der gravierende Unterschied zwischen den Amselfeld-Albanern auf der einen und den Kurden oder Tibetern auf der anderen Seite besteht. Richtig: Die Kurden rumoren in einem Nato-Staat, und China ist ein sogenannter „Zukunftsmarkt", auf dem alle verdienen wollen. Da Serbien weder das eine noch das andere zu bieten hat, bäumt sich nur hier, ersatzweise sozusagen, die ganze moralische Empörung der „zivilisierten Welt" auf: Honi soit qui mal y pense!

Wer sich dem Sog der Bilder und Parolen nüchtern zu entziehen weiß, kommt freilich zu einer weit differenzierteren Beurteilung der abermals prekären Lage auf dem Balkan. Da ist zunächst Serbien, in dem zur Zeit die aggressiv-chauvinistischen Kräfte um Slobodan Milošević mit einer wachsenden Zahl zur Vernunft Gekommener um die Macht ringen. Den Scharfmachern käme ein Eingreifen der Nato auf dem Amselfeld nur zu gelegen. Solches würde von ihnen leichthin als „Beweis" für ihre Propagandathese an die serbische Bevölkerung verkauft werden, daß es Deutschland, den USA usw. nicht um Frieden und Stabilität, sondern schlicht um die Zerschlagung Serbiens gehe. Das Amselfeld war einst das Herz Altserbiens. Keine große Sache, die Serben für den Kampf um den historischen Boden zu gewinnen. Die gemäßigten serbischen Gegner von Miloševićs Vormachtstreben, die auf eine Verständigung Belgrads mit den Nachbarn und den Nato-Staaten hinarbeiten, hätten in einer derart aufgeladenen Situation kaum noch eine Chance.

Ganz anders sähe es aus, wenn die europäischen Mächte bei einer Politik der Isolation Serbiens und der Eindämmung jeglicher Hegemonialbestrebungen blieben, eng abgestimmt mit dessen Nachbarn Kroatien, Ungarn, Rumänien, Bulgarien und Mazedonien. Der große moralische Paukenschlag gegen die bösen Menschenrechtsverletzer bliebe zwar aus, aber auf den kann man ja auch im Falle Ankaras oder Pekings verzichten.

Eine solche Strategie mag auf den ersten Blick unbefriedigend wirken, und so richtig glücklich kann damit niemand sein. Doch die Alternative, die letztlich auf einen Einmarsch ins Amselfeld mit späterer Unabhängigkeit des Kosovo münden müßte, löst das Dilemma nicht, es vergrößert es nur noch mehr.

Stabilität, die allenthalben als Ziel angemahnt wird, schüfe eine erzwungene Unabhängigkeit des Kosovo auf keinen Fall. Zunächst würde so das Völkerrecht gebrochen, denn das Amselfeld ist Teil Serbiens, wenn auch mit albanischer Bevölkerungsmehrheit. Darin unterscheidet sich die Region grundlegend von Slowenien, Kroatien oder Mazedonien: alle drei waren formell souveräne Unionsrepubliken des alten Jugoslawien, dessen Verfassung den Austritt einzelner Republiken auf der Basis des Selbstbestimmungsrechts ausdrücklich einräumte. Für das Kosovo als Autonome Region *innerhalb* der Serbischen Republik galt und gilt dies nicht. Und ein Bruch des Völkerrechts mit dem Argument, die Bevölkerungsmehrheit sei nun mal nicht serbisch, könnte eine Lawine auslösen nicht nur auf dem Balkan, wo allerorten nationale Minderheiten leben, die in *ihrer* kleinen Region die Mehrheit stellen.

Neben diesen moralischen und rechtlichen Erwägungen spricht auch pragmatisch gesehen nichts wirklich für eine Loslösung des Amselfelds von Serbien. Ein Blick nach Albanien läßt wenig Gutes ahnen. Und insbesondere die Albaner aus dem Kosovo haben sich höchstselbst gerade in Deutschland einen fürchterlichen Ruf erworben. Ihrem Verhalten, der abnorm hohen Kriminalitätsrate unter ihren in Deutschland lebenden Landsleuten ist es zu verdanken, daß viele Deutsche abseits der Kameras nur mit Schrecken über Albaner reden. Es erscheint vernünftig anzunehmen, daß in einem souveränen Kosovo, ähnlich wie in Albanien bereits, kein glücklicher Kleinstaat, sondern eine gewaltige Räuberhöhle heranwüchse. Ganz abgesehen davon, welche Signalwirkung dieser neue Staat für Mazedonien hätte, in dessen Nordwesten die geballte Minderheit der „Tetovo-Albaner" lebt.

Nein, die Mächte, die einst im Falle Kroatiens viel zu lange zögerten, sollten jetzt tun, was damals falsch war und heute richtig ist: Die Waffen im Schrank lassen und die Entzündung mittels Sanktionen und massivem politischem Druck langsam abklingen lassen. Jeder falsche Schritt kann eine Kettenreaktion auslösen. Und „moralisch" kann man sich solange bei Chinesen und Türken sein Mütchen kühlen – was allemal glaubwürdiger wäre.

Hans Heckel

DIESE WOCHE



In der neu eröffneten Gemäldegalerie Berlin kann die Sammlung europäischer Meisterwerke aus sechs Jahrhunderten jetzt wiederverеint bewundert werden. Darunter ist auch das abgebildete „Porträt einer Frau mit gefaltetem Kopftuch" von Rogier van der Weyden.

Foto Katalog

Sturm / Von Peter Fischer

Die harrschen Naturgewalten selbst stifteten das Gleichnis für die innere und äußere Lage des seit der Jahrhundertwende gebeutelten Landes: Durch die russische Hauptstadt Moskau fegten verheerende Gewitterstürme, die selbst einen Teil der Zinnen des mächtigen Kreml zum Einsturz brachten und Polizei, Eliteeinheiten und hilfswillige Bürger zum gemeinsamen rettenden Einsatz zwangen.

Rußland steht vor dem Zusammenbruch: Was unlängst mit dem umsichtigen Rücktritt von Tschernomyrdin & diverser Finanzgenossen begann und mit spontanen Streiks von Bergarbeitern wegen fehlender Lohnzahlungen seine Entsprechung fand, endet in diesen Tagen vorläufig mit einem schrillen Hilferuf Jelzins: „Wir brauchen keine Geld, wir brauchen die Unterstützung von Führern wie Clinton, Kohl, Chirac und anderen. Sie glauben, daß wir durchhalten und nicht zusammenbrechen." Dies ist gewiß nur Jelzins Glaube, denn der rasch zum Koordinator für internationale Finanzorganisationen berufene Anatolij Tschubaij sah die Lage realistischer und begehrte sofort erneut Hilfe vom Internationalen Weltwährungsfonds in Höhe von 10 bis 15 Milliarden Dollar.

Natürlich ist auch dies nur Augenwischerei oder jener berüchtigte Tropfen auf den längst ausgetrockneten russischen Stein, denn ein Volk von rund 160 Millionen von auswärts zu ernähren scheint ein völlig illusorisches Unterfangen zu sein, bei dem der Bittsteller zudem noch den IWF mit einer Art von Diakonischem Werk zu verwechseln scheint. (Oder folgt er ohnehin einem ganz anderem Spiel?) Übrigens im krassen Gegensatz zu Nobelpreisträger Solschenizyn, der sich analytisch nicht benebeln läßt und, wie ausgerechnet die „Welt am Sonntag" (21. Juni 1998) zitierend anführt, davon ausgeht, daß die „Washingtoner Regierung" berechnend wie jede andere ist und „nach dem Zusammenbruch des sowjetischen Rivalen noch größeren Geschmack daran gefunden (hat), den ganzen Planeten zu kontrollieren".

Richtig gesehen, denn der IWF vertritt getreu die den Weltmarkt dominierende Währung Dollar. Und der steigt. Sicheres Zeichen dafür, daß die Anleger in Rußland aus dem Geschäft aussteigen, um ihr investiertes Geld zu retten. Der Dollaranstieg speist sich zudem noch aus der asiatisch-japanischen Krise, was schlimmstenfalls bedeuten kann, daß die Billigprodukte etwa aus China den amerikanischen Markt überschwemmen und der von den USA so nachhaltig favorisierte „offene Welthandel" eine Katastrophe beschwört, die mit

Wahrheit aus Argwohn

Trittin-Kontroverse zeigt gestörtes Verhältnis zur Geschichte

Jürgen Trittin hat die Bundeswehr mit der Wehrmacht „verglichen", entrüsteten sich vergangene Woche Vertreter aller Bundestagsparteien, bis hin zu Trittins Grünen selbst. Auch Verteidigungsminister Rühe tadelte den Vergleich mit der deutschen Armee des Zweiten Weltkriegs scharf.

Fürwahr: Was Trittin in Berlin anläßlich eines Gelöbnisses junger Rekruten vom Stapel gelassen hatte, war Ausdruck äußerster Niedertracht und eines geradezu rasenden Fanatismus. Der Mann hat sich im Kern offenbar nicht von seiner extremistisch-kommunistischen Vergangenheit getrennt.

Räumt man den Schutt an Verleumdungen indes beiseite, so bleibt – wenn auch so nicht beabsichtigt – ein wahrer Kern in Trittins Hetzrede: Volker Rühe und all die anderen „Bundeswehrfreundlichen" Politiker haben schlicht unrecht, wenn sie Trittin entgegenhalten, die heutige deutsche Streitmacht habe mit der Wehrmacht nichts zu tun: Ausnahmslos alle Offiziere der gerade gegründeten Bundeswehr hatten zuvor bei der Wehrmacht gedient. Es ist schon deshalb absurd, die Dinge so darzustellen, als handele es sich um verschiedene Welten.

Es ist natürlich Quatsch, wenn Trittin öffentliche Gelöbnisse als Wehrmachtserfindung hinstellt. Dennoch hat es sie bei der Wehrmacht gegeben, ebenso wie bei der Reichswehr, im Kaiserreich und sogar in den Befreiungskriegen von 1813. So hat die Wehrmacht alte Tradition übernommen, und – ob man es mag oder nicht – an die Bundeswehr weitergegeben. Die Bundeswehr steht in der langen Kette preußisch-deutscher Militärtradition, eine andere steht unseren Soldaten gar nicht zur Verfügung. Die Behauptung, die Bundeswehr benötige keine alte Tradition, denn sie habe „in den über 40 Jahren ihres Bestehens eine eigene gebildet", ist einfach peinlich und verdient keine weitere Beachtung.

Trittin und seinesgleichen fällt es angesichts dieser Traditionsverdammung nicht schwer, der Bundeswehr eine „braune" Ursuppe anzudichten. Die Schuld dafür tragen jene, die es zugelassen, ja begrüßt haben, daß die Wehrmacht als „Nazi-Truppe" diffamiert wurde, daß bald jeder Weltkriegzwei-Kämpfer unter pauschalen Verbrecherverdacht gestellt werden kann. Dies, obwohl gerade aus den Reihen der ehemaligen Kriegsgegner ein Berg von Zitaten vorliegt, aus dem die Hochachtung der Feinde von einst für die Wehrmachtsangehörigen hervorgeht. Jüngstes Beispiel ist der französische Präsident Mitterrand, der noch kurz vor seinem Tode den deutschen Kriegsteilnehmern seinen Respekt zollte.

Wer, wie Volker Rühe, die Vergangenheit deutschen Militärs bis auf wenige Ausnahmen komplett auf den Müllhaufen wirft, soll sich nicht wundern, wenn andere dies zum billigen Anlaß nehmen, auch die Bundeswehr mit Dreck zu bewerfen. Jürgen Trittin hat in der Tat ein „gestörtes" Verhältnis zu unseren Soldaten. Die meisten derer jedoch, die ihm das jetzt so energisch vorwerfen, haben Grund genug, sich zuallererst mit ihren eigenen „Störungen" auseinanderzusetzen. Da haben sie genug zu tun.

Jan Bremer

einem Kollaps des nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges unter dem Stichwort Kapitalismus beschworenen Systems enden könnte. In Moskau scheint man innerhalb der politisch verantwortlichen Kräfte wenig von solchen Komplikationen zu registrieren, wenn man davon absieht, daß die Staatsduma inzwischen versucht, ein Amtsenthebungsverfahren gegen Jelzin einzuleiten. Kommunisten und die liberale Fraktion „Jabloko" üben zwar in dieser Sache wackeren Schulterschluß, doch müßte man dem Kohl-Freund Jelzin „Landesverrat" nachweisen.

Auch sonst erweisen sich die Kräfte des Parlaments als wenig glücklos: Während man Wolgograd erneut in Stalingrad zurückbenennen möchte, versteift man sich zudem darauf, die letzten noch verbliebenen Reste des so sorgsam balsamierten Lenin im Kreml zu belassen, während sowohl Präsident Jelzin als auch der russische Metropolit Alexeij II. sich weigern, die verbliebenen Gebeine der Familie des letzten Zaren mit irdischem oder himmlischem Segen zu versehen. Diese geradezu manische Besessenheit, am Monument Lenin festzuhalten, beschwört auf irrationale Weise den einmalig blutigen Ungeist einer untergegangenen Epoche, deren Ablösung nur durch beherzte Trennhiebe von der unseligen Vergangenheit bei gleichzeitiger konstruktiver Projektion eines Zukunftsbildes von Rußland möglich scheint.

Alexander Solschenizyn ahnt gewiß, daß die Rußland von außen verordneten Wechselbäder einem gewissen System folgen, an deren Ende „eine internationale ‚friedensstiftende Rettungsaktion'" stehen könnte, deren letzter Zweck schließlich die „Aufteilung Rußlands" sein könnte, wie dies schon am Beispiel der Abtrennung der Ukraine erkennbar geworden ist. „Schon während des Burenkrieges", so Solschenizyn, „hatte die Entente keine Skrupel, das Land zu zerteilen." Für die Gegenwart aber sei „offensichtlich, daß der Westen ein technologisch rückständiges Land braucht. Wir unterwerfen uns sklavisch dem Programm des IWF. Aus Unverstand?" Offensichtlich, den Solschenizyn müßte begreifen, daß der Begriff Westen Schimäre und vages Konstrukt ist, er zerfällt durchaus in eine Vielzahl von Ländern mit eigenen Interessen, wovon eines das unerlöste Deutschland ist.

Schwarzbuch:

„Kommunismus, den ich in den Akten finde"

Der Historiker Stéfane Courtois stellte sich in Hamburg der deutschen Öffentlichkeit

Stéphane Courtois' „Schwarzbuch des Kommunismus" entwickelt sich zu einem Kassenschlager. Das Buch wird gleichwohl insbesondere von jenen angefochten, die in früheren Zeiten nie ein Bein über die deutsche Demarkationslinie oder nach Moskau brachten und auch ansonsten gedanken- und tatenarm durch die Zeit gingen.

Der Piper-Verlag hat anläßlich des Erscheinens des „Schwarzbuchs" den Autor zu einer Diskussionsrundreise – Stationen in Hamburg, Berlin, München und Dresden – eingeladen. An der Auftaktrunde in Hamburg nahmen neben dem Autor Stasi-Beauftragter Gauck und der Historiker Hans-Ulrich Wehler teil. Moderiert wurde die Runde von Ulrike Ackermann vom Institut für Sozialforschung, die sofort ihren Zielpunkt Ernst Nolte ins Spiel brachte, womit sie zugleich eine neue wissenschaftliche Einheit einzuführen trachtete: die Nolte-Nähe. Dies wurde auch bei der Diskussionsrunde deutlich, bei der man Courtois immer wieder durch die Behauptung diffamieren wollte, daß er sich in einer „gefährlichen Nähe" zu dem Berliner Geschichtsphilosophen Ernst Nolte befinde. Aber auch das zeigte sich in der Hansestadt: Die Mehrzahl der Zuhörer ist mit dem offiziösen bundesdeutschen Geschichtsbild nicht einverstanden, die ausschließliche Fixierung auf die Verbrechen der Nationalsozialisten wurde wiederholt kritisiert.

Ulrike Ackermann aber kam immer wieder auf den vermeintlichen roten Rettungsfaden „Nolte" zurück; sie kritisierte, daß sich Courtois mit seinen Thesen „in eine gefährliche Nähe" zu dem „Rechtsintellektuellen Nolte" begeben habe. Auch der Historiker Wehler sah es ähnlich. Gauck nahm den Autor in Schutz und empfahl: „Es würde den Deutschen übrigens nichts schaden, bei Nolte mal genau hinzuhören." Ein Satz, den viele im Saal mit Beifall quittierten.

Der Franzose versicherte, daß in seinem Vorwort der Name Nolte gar nicht vorkäme. Er habe auch nicht Nolte zitiert. „Ich kenne überhaupt Noltes Schriften nur sehr schlecht", verteidigte er sich. In der Sache selber machte er Ausführungen, die den Geschichtsprofessor Wehler sichtlich ärgerten. Courtois behauptete, daß nur ein Teil der Juden in Auschwitz oder anderen Lagern durch Gas getötet worden sei, die Mehrzahl aber sei durch die Todesarten Kopfschuß, Verhungern, Erkrankungen gestorben. „Das sind aber auch dieselben Mittel, die die Kommunisten angewandt haben. Der jüdische Genozid ist nicht einzigartig." Der Kommunismus war eine andere Art des Genozids, nämlich des „Klassengenozids".

Das war für Wehler zuviel. Er räumte ein, daß der Name Nolte bei Stéphane Courtois nicht auftauche, aber: „Es besteht die Gefahr, daß das Schwarzbuch zu einer Apologetik des Nationalsozialismus wird." Die Diskussion kam auf die entscheidende Frage: Ist der Kommunismus nicht auch ohne Terror, Krieg und Genozid möglich? Courtois: „Ich rede nicht über einen visionären Kommunismus, ich rede von dem Kommunismus, den ich in den Akten finde. Die Untersuchungen belegen, daß der Terror von Anfang an und unbedingt zur kommunistischen Regierungsform gehört."

Moderatorin Ackermann wollte es nun von Stéphane Courtois wissen: „Warum ist dieses Buch nicht in Deutschland entstanden?" Seine Antwort: „Die Kommunisten hätten alles dafür getan, daß das Schuldgefühl der Deutschen für die NS-Verbrechen verstärkt wurde." Die Kommunisten hätten sogar die Darstellung historischer Ereignisse manipuliert, und sie hätten die „historische Schuld der Deutschen verstärkt und als Hauptthema nach vorne gespielt", damit die Deutschen durch das schlechte Gewissen gefesselt blieben. Die Antwort des Wissenschaftlers Wehler: „Ich würde mich dagegen sträuben, daß deutsche Geschichtsbild als eine geschickte Manipulation der Kommunisten zu bezeichnen", ging aber in Buhrufen unter. **H. Nettelbeck / P. F.**

Wie ANDERE es sehen



Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Kommentare

Zarte Klopftöne

Während Alexander Solschenizyn angesichts des drohenden Zusammenbruchs der russischen Wirtschaft die USA einer gezielten Zerstörung zeiht und General Lebed, derzeit Gouverneur von Krasnojarsk, als Konsequenz aus diesem Sachverhalt fordert: „Wir müssen in Rußland die Korruption an der Spitze des Staates vernichten", meldet sich aus Königsberg Gouverneur Leonid Gorbenko mit den Worten „Wir sind offen für eine Zusammenarbeit" an die deutsche Adresse. Klopft man nach der amerikanischen an die bundesdeutsche Tür, weil man ahnt, daß allmählich die Stunde der Wahrheit und der großen Not über Rußland kommt? Voller Optimismus zählt Gorbenko auf, daß im nördlichen Ostpreußen 252 Unternehmen mit deutschen Investitionen registriert sind. Er akzeptiert die Bedenken deutscher Geschäftsleute, die sich über die „politische Instabilität und Garantielosigkeit" beschweren und über die „Bodenfrage nachdenken, die immer noch nicht gelöst" ist. Gorbenko erinnert an die innerrussische Geschichte, wenn er darauf verweist, daß es die deutsche „Kontinentale Gasgesellschaft war, die 1855" ein neues Kapitel deutsch-russischer Wirtschaftsbeziehungen begann, und hofft darauf, daß „deutsche Partner" nach Ostpreußen kommen, „um neue Produktionsstätten zu eröffnen". Solche Töne werden naturgemäß nicht nur von bundesdeutschen Wirtschaftsleuten mit Wohlwollen registriert, sie gelten auch allen Ostpreußen als ein Signal, das den deutsch-russischen Ausgleich befördert. Ob dabei aber die russische Absicht sinnvoll sein kann, ausgerechnet den Tag der sowjetischen Umbenennung von Königsberg in Kaliningrad, der am 4. Juli 1946 auf Stalins Geheiß erfolgte, zu einem „Tag der Stadt" zu deklarieren, muß sehr bezweifelt werden. **Peter Fischer**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Elimar Schubbe

(zur Zeit in Urlaub)

(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur, Wissenschaft:** Dr. Jan Heitmann; **Heimatkreise, Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Pierre Campguilhem (Paris), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 12,40 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 15,80 DM monatlich, Luftpost 22,30 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 23a. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0

Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32

Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50

Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41

Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42

Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51

http://www.ostpreussenblatt.de

„Schäbiger Kompromiß mit eigener Geschichte"

USA verschleppten während des Krieges Japaner aus Lateinamerika

Wir Deutschen werden gern von Repräsentanten dieses Staates belehrt, daß es einer Nation gut bekäme, wenn sie immer wieder öffentlich auf Unrechtstaten hinwiese, die frühere Regierungen ihres Landes begangen haben. Wir müßten die Schuld auf uns nehmen, auf daß wir gereinigten Gewissens in die Zukunft schauen könnten.

Es sollte allmählich auffallen, daß die Deutschen mit dieser Nabelschau in der Welt allein stehen.

Man erfährt soeben, daß die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika während des Zweiten Weltkrieges nicht nur gegen jedes Recht 120 000 Zivilisten, die meisten Staatsbürger der USA, alle aber mit japanischen Vorfahren, festgenommen und in unwirtlichen Gegenden in riesige Lager gesperrt hatte, sondern daß darüber hinaus in den Jahren 1943/44 die US-Armee aus dreizehn lateinamerikanischen Staaten über 2200 Personen japanischer Abstammung entführt und in die Vereinigten Staaten gebracht hatte. Die Mehrzahl der Gekidnappten wurde in einem mit Stacheldrahtverhau gesicherten Internierungslager im Süden von Texas gefangengehalten und nach jetzt durchsickernden Berichten brutal behandelt. Nach dem Kriege deportierte man viele von ihnen nach Japan – gegen ihren Willen, hatten sie doch schon lange Zeit in Südamerika gelebt, die meisten in Peru.

Während des Krieges hat sich niemand in der amerikanischen Öffentlichkeit um das Schicksal dieser Menschen gekümmert. Kein Hahn krähte danach, was mit ihnen in den Lagern geschah, keine Zeitung berichtete über die Verhältnisse in den Lagern, kein Parlamentarier fragte, was der Regierung das Recht gebe, diese Menschen, die die Staatsbürgerschaft der USA oder die südamerikanischer Länder hatten, in Internierungslagern einzupferchen. Und auch nach Beendigung der Kampfhandlungen fand das Thema in der US-amerikanischen Öffentlichkeit kaum Gehör.

Kürzlich wurde bekannt, daß jahrelang von ehemaligen Soldaten der USA mit Erfolg verhindert wurde, daß das ehemalige Internierungslager für US-Amerikaner japanischer Abstammung Manzanar in Kalifornien restauriert und als National Historic Site (Historische Sehenswürdigkeit) der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Allein in diesem Lager wurden zwischen 1942 und 1945 von der amerikanischen Regierung 10 000 Personen japanischer Herkunft als potentielle Feinde ohne Gerichtsurteil eingesperrt. Unter den Internierten befanden sich viele alte Menschen und Kinder; sogar japanische Waisenkinder, manche nur sechs Monate alt, die in katholischen Waisenhäusern lebten, wurden von der US-Armee der Obhut der Nonnen entrissen und hinter Stacheldraht gesteckt.

Skandal bleibt in den einheimischen Medien vollständig ausgespart

Sofort nach der japanischen Niederlage wurden die Gebäude der Lager abgerissen, um alle Spuren zu beseitigen. Nach jahrzehntelangen Appellen ehemaliger Inhaftierter hat der amerikanische Kongreß endlich 1988 den US-Bürgern japanischer Herkunft, die eingesperrt worden waren, pro Person eine Wiedergutmachung von 20 000 Dollar zugesprochen.

Die 2264 Personen, die aus Lateinamerika in die USA verschleppt und dort eingesperrt wurden, bekamen bislang keinen Pfennig. Vor zwei Jahren leiteten fünf der Opfer eine Sammelklage gegen die amerikanische Regierung ein. Endlich ließ sich die US-Regierung herab, jedem der Verschleppten, der noch am Leben ist, eine Entschädigung von sage und schreibe 5000 Dollar zu zahlen. Dazu schreibt die „Neue Zürcher Zeitung": „Nun ist klar, daß die Vereinigten Staaten, welche nicht zögern, andere Länder immer wieder mit den angeblich eigenen moralischen Maßstäben zu messen, sehr wohl gewillt sind, einen Kompromiß einzugehen, und zwar einen schäbigen, wenn es um ihre eigene Geschichte geht." Die amerikanische Presse unterstützt sie dabei: keine Zeitung, keine Fernsehstation in den USA greift den Skandal auf. **Hans-Joachim v. Leesen**

Endlose Geschichte

Eigentlich hätte man in der letzten Woche ein Duell erwarten dürfen, Pistole oder wenigstens schwere Säbel. Der brandenburgische Ministerpräsident gegen den höchsten Vertreter des Bundesgerichtshofes, doch der Presse war nichts zu entnehmen, was für sich genommen wenig bedeutet. Stolpe war bei dem Versuch erneut gescheitert, sich in letzter Instanz vom Vorwurf der Stasi-Mitarbeit befreien zu können. Damit hat die seit vielen Jahren schwelende Angelegenheit eine Wendung genommen, die eine Antwort verlangt: Entweder hat sich die Justiz geirrt, was vorkommen kann, dann muß Stolpe intervenieren, oder die Justiz hat sich parteiisch verhalten, dann wäre dies ein Skandal, der der sofortigen Aufklärung bedürfte. Oder Stolpe vergaß, daß er einst für jene ominöse Truppe des Herrn Mielke tätig war, dann müßte er seine Regierungsgeschäfte niederlegen. Und ohne in den laufenden Wahlkampf eingreifen zu wollen, müßte nicht auch der Parteivorstand der SPD entweder ein gehärnischtes Wort gegen den Bundesgerichtshof und für Herrn Stolpe einlegen? Es unterbleibt aber. Irgend jemand muß aber den durch den Spruch des Bundesgerichtshofes vollständig korrumpierten Politiker stützen. Ein Geheimdienst? Aber der löst sich rechtzeitig von Ballast. Übergeordnetes Staatsinteresse? Dann wäre das Urteil vom Bundesgerichtshof gewissermaßen unter der Hand verkündet worden. Oder ist nicht nur Herr Stolpe belastet, sondern die politische Riege überhaupt? Schweigen nicht aus Staatsräson, Schweigen als Symptom? **Peter Fischer**

Südafrika:

Mandelas unbekannter Staat

Korruption, Kriminalität, „schwarzer Rassismus" und weiße Massenauswanderung: Das böse Erwachen am Kap

Von CLAUS NORDBRUCH

Das Verhältnis zwischen Deutschland und Südafrika ist aus verschiedenen Gründen sehr intensiv, keineswegs nur aus wirtschaftlichen. Es stimmt, Südafrika ist eines der beliebtesten Urlaubsländer der Deutschen und der größte Handelspartner der deutschen Wirtschaft auf dem afrikanischen Kontinent.

Die gegenseitige Beziehung ist aber auch vor allem zwischenmenschlich begründet – und das seit vielen Generationen. Immerhin leben an der Südspitze Afrikas 1,5 Millionen deutschstämmige Menschen. Von diesen gibt noch heute eine Viertel Million – das entspricht der Zahl der gesamten weißen Bevölkerung im ehemaligen Rhodesien – ihre Muttersprache mit Deutsch an. Eine weitere halbe Million Südafrikaner sprechen heute deutsch als Fremdsprache. Insgesamt beherrschen am Kap also rund eine dreiviertel Million Menschen unsere Sprache. Mit rund einem Fünftel der weißen Bevölkerung stellt die deutsche Sprachgruppe damit nach denen der afrikaansen und englischen den drittgrößten Anteil unter den Weißen dar. Es ergibt sich schon aus diesen Zahlenverhältnissen von selbst, daß der Kontakt zwischen beiden Staaten innig verläuft.

Doch das Verhältnis ist augenblicklich keineswegs ungetrübt. Es hapert vor allem am objektiven Informationsaustausch und an sachlicher Berichterstattung über die Lage in Südafrika. Der einstige Garant europäischer Zivilisation in Afrika ist seit 1994, dem Zeitpunkt der Übertragung der Regierungsgeschäfte an den ANC, innerhalb weniger Jahre zu einer Bananenrepublik verkommen. Verbrecher aller Couleurs feiern fröhliche Urstände, die Korruption hat sich vom Posten des kleinen Beamten bis hoch in die Ministerien eingenistet, Drogen und Pornographie finden Einzug in nie zuvor gekanntem Ausmaße, den Sicherheitskräften wird seitens der Bevölkerung weder Vertrauen noch Resepkt entgegengebracht, die Währung ist inzwischen auf den „Wert" der in der Dritten Welt üblichen Tiefststufe abgefallen, wie überhaupt der Standard immer mehr dem eines Entwicklungslandes entspricht.

Zehntausende, noch im „alten" Südafrika Ausgebildete und Studierte verlassen das Land und versuchen ein Leben in Frieden und Wohlstand fernab von Afrika zu finden. Von 1994 bis 1996 waren dies über 200 000 Menschen und das bei einer Gesamtbevölkerungszahl der Weißen von knapp 5,5 Millionen. Die Tendenz der Auswanderung ist überdies immer noch steigend. Erfaßt werden hierbei lediglich die offiziell Auswandernden, nicht jedoch diejenigen, die das Land mit einem Touristenvisum verlassen und einmal pro Jahr wieder einreisen, um den gesetzlich geregelten Satz an Geld, der nur für Touristen zugelassen ist, bei der Bank abzuheben und Südafrika erneut für zwölf Monate zu verlassen. De facto lebt also neben den offiziellen Emigranten eine empirisch nicht festzusetzende Anzahl von Südafrikanern im Ausland.

Zur Bananenrepublik verkommen

Ebenso nicht erfaßt ist die große Anzahl von Südafrikanern, die im Besitz einer zweiten Staatsbürgerschaft sind und ohne große Formalitäten von heute auf morgen auf unbestimmte Zeit auszureisen können. Auch über die Anzahl derjenigen Doppelstaatsbürger, die dem Land bereits den Rücken gekehrt haben, liegen nur Dunkelziffern vor. Es ist sicher nicht übertrieben geschätzt, daß heute die Gesamtzahl der Auswanderer die 500 000-Grenze längst überschritten hat. Daß es sich bei diesen Emigranten zu 98 Prozent um Weiße handelt, überrascht nicht. Daß von diesen fast alle zu den akademisch und fachlich damit besser Ausgebildeten und besser Verdienenden gehören, ist angesichts des schier unerschwinglichen finanziellen Aspekts, den eine Auswanderung in sich birgt, ebenso naheliegend. In Scharen zieht es Facharbeiter, Universitätsdozenten, Ärzte und andere Vertreter dieser hochqualifizierten Berufsgruppen ins Ausland. Vornehmlich nach Britannien, Kanada, Australien, Neuseeland und in die Vereinigten Staaten von Amerika.

Die Frage liegt auf der Hand: Woher kommt diese Massenflucht, wieso konnte Südafrika derart unattraktiv werden? Die Antwort liegt in der Sache selbst. Regierungschef Nelson Mandela hat weder aus seiner Sympathie für den Kommunismus je einen Hehl gemacht noch sich je von kommunistischen Phrasen distanziert. Im Gegenteil. Schon der ihn wegen Bildung einer terroristischen Vereinigung Anfang der sechziger Jahre verurteilende Richter H. W. de Villiers bezeichnete in seinem Buch *Rivonia* Mandela als „überzeugten Kommunisten". Dieses Urteil scheint angesichts der Darstellung, die Mandela in den westlichen, so auch besonders in den deutschen Medien erfährt, indessen unglaubwürdig. Mandela als Friedensengel, Mandela als weiser Staatsmann – so wird er uns im Fernsehen und in den Zeitungen präsentiert. Mandela, *„die* Lichtgestalt in der Geschichte Südafrikas schlechthin", wie dem Verfasser vor wenigen Wochen eine Direktorin der sozialdemokratischen Friedrich-Ebert-Stiftung einzureden versuchte.

Mandelas Selbsterzeugnisse sollten über etwaige Zweifel hinweghelfen. Er bekannte unter anderem in einer von ihm verfaßten Untergrundschrift „How to be a good Communist?": „Wir Mitglieder der Kommunistischen Partei sind die am meisten fortgeschrittenen Revolutionäre der modernen Geschichte ... Der Feind muß zuerst vollkommen zerschmettert und ausgerottet werden vom Erdboden, bevor die kommunistische Welt verwirklicht werden kann." Dieses eindeutige Bekenntnis bekräftigte Mandela 1986: „Ich bin ein Sozialist und glaube an die klassenlose Gesellschaft." Am 28. Juli noch 1996 sprach Mandela anläßlich des 75jährigen Gründungstages der Kommunistischen Partei in Südafrika u. a. die Worte: „Im Namen des Afrikanischen Nationalkongresses überbringe ich Ihnen meine aufrichtigen brüderlichen Grüße. Vorsitzender und Genossen! Wir im ANC wünschen Ihnen nicht nur aus einer Gefühlsregung heraus alles Gute. Wir wissen aus der reichen Geschichte unseres Kampfes nur zu gut, daß eine Partei wie die Ihrige, die die Interessen der Armen und der Stimmlosen an die oberste Stelle des Engagements gesetzt hat, in der Tat eine Bereicherung für unsere Gesellschaft ist." Mandela huldigte im weiteren Verlauf seiner Laudatio die „Allianz zwischen dem ANC und der Kommunistischen Partei" als ein „natürliches Ergebnis", wobei er den ANC, die Kommunistische Partei und den Dachverband der kommunistischen Gewerkschaft COSATU als „demokratische Organisationen" pries, was Mandelas Demokratieverständnis durchaus belegt.

Während Nelson Mandela im Ausland den Menschen als liebenswürdiger, zwischenzeitlich ergrauter ehemaliger Freiheitskämper, der von einem Gewaltregime mehr als 27 Jahre willkürlich im Gefängnis gehalten wurde, suggeriert wird, ist die Realität um seine Person eine gänzlich andere. Mandelas Politik ist weit davon entfernt, dem zu entsprechen, was von den Medien verbreitet wird. Mandelas Regierungspraxis ist von starken oligarchischen, teilweise diktatorischen Verhaltensweisen und einer Riesenportion Dilettantismus gekennzeichnet. Einerseits suggeriert Mandela nach außen hin das Bild des unabhängigen und souveränen Staatsmannes, der Südafrika als gleichberechtigtes Mitglied der Staatengemeinschaft vertritt. Andererseits setzt er sich rigoros über den Willen der Völker Südafrikas hinweg. Was zählt, ist die Bevorzugung derjenigen, die sich in seinem Dunstkreis aufhalten. Auffällig dabei ist ferner, daß eine heute von Mandela getroffene Entscheidung morgen längst nicht mehr Gültigkeit haben muß.

Beispiele für die „staatsmännische Führung" Mandelas gibt es zuhauf, zum Beispiel hinsichtlich der Todesstrafe. Angesichts der Tatsache, daß die Völker Südafrikas mit der höchsten Kriminalitätsrate der Welt konfrontiert werden, ist der Wunsch der Bevölkerung nach einer effektiven Strafverfolgung und der konsequenten Anwendung geeigneter Strafmaßnahmen nachvollziehbar. Die übergroße Mehrheit der Wahlberechtigten fordert die Wiedereinführung der Todesstrafe. Anfang November ließ Mandela durch seinen Justizminister, den Kommunisten Dullah Omar, bekanntmachen, daß eine Wiedereinführung nicht in Frage käme, da diese Art der Bestrafung während der Apartheidjahre praktiziert worden sei.

Ein anderes Beispiel war im Februar die Diskussion um die Legalisierung der Abtreibung. Wesentlich mehr Menschen, als bislang je nach einer nationalen Wahl für den ANC gestimmt haben, sind sowohl zugunsten der Wiedereinführung der Todesstrafe als auch gegen die Legalisierung der Abtreibung eingestellt. Für den „Staatsmann" Mandela ist dies freilich kein Thema. Der Willen der Völker Südafrikas wird schlicht ignoriert und übergangen.

Mandelas Mär von der Regenbogennation zeigt nur die vermessene Leugnung der Vielfalt der in Südafrika lebenden Völker. Ein typisches Merkmal radikaler Linker, denen die kulturelle Identität von Völkern und Menschen stets nur mehr als Hindernis zum „gesellschaftlichen Fortschritt" erschien.

Dabei gibt es kein einheitliches „südafrikanisches Volk", genauso wenig wie es die „südafrikanische" Sprache gibt. Nun könnte man ein derartiges Propagieren wohlmeinend als „Versöhnungsgeste" interpretieren. Die Wirklichkeit belegt jedoch, daß es sich nicht um ein gutgemeintes, naives Unterfangen, sondern vielmehr eiskalte Berechnung handelt. Hierunter fällt beispielsweise die inzwischen zur allgemeinen Politik avancierte Mißachtung der verschiedenen Sprachen in Südafrika zugunsten des Englischen. Immerhin ist in der Verfassung festgehalten, daß es in Südafrika elf offizielle Sprachen gibt: Afrikaans, Englisch, isiNdebele, Sesotho sa Leboa, Sesotho, siSwati, Xitsonga, Setswana, Tshivenda, isiXhosa und isiZulu.

Der von Xhosas dominierte ANC diskriminiert keineswegs nur Afrikaans-Sprachige. Es wird öffentlich und ganz bewußt gegen Nicht-Schwarze und Hochqualifizierte – eben weil sie meist weiß sind – vorgegangen. Jeder, der nicht schwarz genug ist, hat unter dem neuen Verteilungsprozedere von Arbeitsplätzen zu leiden, und ganz besonders auch die „Mischlinge" (Farbige). In einem Leserbrief in der pro-ANC eingestellten Tageszeitung THE STAR findet ein Betroffener den Mut, sich in einem Leserbrief u. a. wie folgt zu äußern: „‚Affirmative Action' kommt ausschließlich den Schwarzen zugute. Als Farbiger schließt mich die Politik der Affirmative Action nicht mit ein (...) Niemand ist an meiner beruflichen Weiterbildung interessiert, da ich nicht schwarz genug bin."

Im „Neuen Afrika" werden bestimmte Menschen aufgrund ihrer Volkszugehörigkeit bevorzugt, andere dagegen benachteiligt. Dies sind keine Randerscheinungen oder Ausnahmen, sondern Folgen eines Dogmas. Am 9. Februar dieses Jahres kritisierten die Oppositionsparteien den ANC denn auch dafür, daß er immer mehr der alten Nationalen Partei von 1948 gleiche. Die Kritik kam zu Recht.

Auch gegen Farbige

Tatsächlich ist „Rasse" und nicht etwa „Können" oder „Leistung" der ausschlaggebende Faktor bei der Vergabe von Arbeitsplätzen. Nach einem amtlichen „ausgearbeiteten Konzept" müssen Anstellungen so angewandt werden, daß bis 1999 fünfzig Prozent der Posten im gehobenen Staatsdienst von Schwarzen ausgefüllt sind. „Erst wenn die Quote 1999 erreicht ist, wird Leistung der einzige Maßstab für eine Anstellung sein."

Die entscheidenden Stellen und Positionen in Regierung, Wirtschaft und vielerorts auch in den Medien sind überdies zwischenzeitlich ausschließlich von Kommunisten besetzt. Innerhalb des ANC und der Regierung fanden und finden sich außer Nelson Mandela (und den inzwischen verblichenen Joe Slovo und Oliver Tambo) folgende, mehr oder weniger überzeugte Kommunisten: Außenminister Alfred Nzo und dessen Stellvertreter Aziz Pahad, Verteidigungsminister Joe Modise und dessen Stellvertreter Ronnie Kasrils, Justizminister Dullah Omar, Sicherheitsminister Sydney Mafumadi, Wirtschaftsminister Alec Erwin, Minister für Entwicklung Vali Moosa, Minister für Transportwesen Maharaj, Minister für Landwirtschaft Derek Hanekom, die stellvertretende Finanzministerin Jill Marcus, der stellvertretende Minister für Umwelt- und Touristenangelegenheiten Peter Mokaba, die Ministerin für Wohlstand und Bevölkerungsfragen Geraldine Fraser-Moleketi, Sportminister Steve Tshwete, der ehemalige Gewerkschaftsfunktionär und jetzige Post- und Telekommunikationsminister Jay Naidoo, der Vizepräsident des Senats Govan Mbeki, der Befehlshaber des Generalstabs Siphiwe Nyunda, der Generaldirektor der Kommunikationsdienste Joel Netshitenze usw. usf. Die Zahl der Kommunisten im Parlament stieg innerhalb von drei Jahren von 50 auf 80. Sämtliche Schlüsselpositionen in den elementaren Ministerien sind in kommunistischer Hand, auf den Universitäten, in der Polizei, in der Armee, in der Justiz usw. verhält es sich ähnlich.

So paradox es klingt: Das ehemalige Bollwerk dieser Erde gegen den Kommunismus ist heute von Kuba, Nord-Korea und China einmal abgesehen, *die* Enklave des Marxismus-Leninismus schlechthin. Und der naive Glaube, nach Mandela würde alles besser werden und „sich einrenken", der irrt gewaltig. Thabo Mbeki hat bereits öffentlich erklärt, daß die Revolution noch nicht beendet sei. Und wenn die Weißen nicht freiwillig von ihrem Besitz zugunsten der „Benachteiligten" zurückträten, müsse der Staat entsprechend eingreifen. Es wird in Südafrika noch die Zeit zurückgesehnt werden, als es allen gutging: unter Mandela.



Idol mit Schatten: *Nelson Mandela* Foto dpa

Kommentar

Glosse:

„Beim oine geht's ..."

Wie weiland sein Namensvetter Kaspar stand er unvermittelt da, und keiner wußte so recht um das Warum: des Kanzlers neuer Sprecher Otto Hauser. Die Identität allerdings, bei Kaspar bis heute ein Problem, war bei Otto, dem Abgeordneten der Union, ganz klar. Zusätzlich erfuhr die staunende Öffentlichkeit um die journalistische Qualifikation des Mannes im feinen Zwirn: Volontariat bei der renommierten „Eßlinger Zeitung" und „Politischer Redakteur" bei der „Welt". In der Tat, gute „Statements", die die Bürger staunen und kaum ahnen lassen, daß möglicherweise dabei viel Schminke verwendet worden ist.

So etwa sieht man es auch bei der „Cannstatter Zeitung", die ihre politischen Seiten von der „Eßlinger Zeitung" übernimmt. Jene Cannstatter waren es nämlich, die Hauser einst auf Probe volontieren ließen und nach drei Monaten sich wieder von ihm trennten. „Beim oine geht's, beim andre net", heißt es rückblickend in Stuttgart auf gut Schwäbisch.

Auch bei der „Welt" soll manches anders gewesen sein. Berichte zusammenfassen und kleinere Meldungen schreiben, das sei's gewesen, so wird berichtet. Indes, alles keine Kriterien für den reverenzheischenden „Politischen Redakteur".

Zugegeben, derlei geschönte Karriereläufe sind keine Einzelfälle im journalistischen Metier. Ob der Kanzler aber sich, den Medien und letztlich dem Volk so viel Schminke zumuten muß, ist eine andere Frage. **K. R.-G.**

Tendenzen:

Flirrendes Monopoly-Spiel

Banken scheinen ungebrochen auf immer neue Fusionen aus zu sein

Die Banken, sagte vor Jahren das frühere Vorstandsmitglied der Deutschen Bank, Cartelliere, werden die Stahlindustrie der 90er Jahre. Hat sich diese Prophezeiung bewahrheitet? – Daß im Bankgewerbe ein Bereinigungsprozeß stattfindet, zeigt sich an den zunehmenden Fusionen, am auffälligsten jedoch im Personalabbau. Ein früher als „todsicher" geltender Bankarbeitsplatz – man sprach ja von Bankbeamten – gilt heutzutage als gefährdet. Dennoch kann von einer Krise nicht die Rede sein, hat doch das Kreditgewerbe in den letzten Jahren im Gegensatz zu vielen anderen Wirtschaftszweigen eine überproportionale Geschäftsentwicklung aufzuweisen.

Laut Monatsbericht März 1998 der Bundesbank ist das Geschäftsvolumen aller Kreditinstitute in

Hektische Suche

Deutschland von Ende 1990 bis Ende 1997 von 5,2 Billionen DM auf 9,1 Billionen DM oder um rund 75 Prozent gestiegen und damit bei einer jährlichen Expansionsrate von 9,3 Prozent stärker als das Bruttoinlandsprodukt mit einem Jahresdurchschnitt von nominal 4 Prozent und real um 1,5 Prozent. Die Motive für Fusionen hierzulande liegen vor allem in der Rationalisierung und in der Eroberung zusätzlicher Marktanteile.

Wachstum aus eigener Kraft mag zwar als rechtschaffen gelten, ist aber kostenträchtig und langwierig. Fusionen bringen schnellere Ergebnisse. Man ging noch einen Schritt weiter. Durch Kooperation zwischen Banken und Versicherungen schuf man den „Finanzdienstleister", der die Produktpalette beider Branchen im Wege des cross selling („wechselseitigen Verkaufs") anbietet. Neben branchenübergreifenden Zusammenschlüssen wird es in Zukunft durch die weitere Integration des europäischen Binnenmarktes und die Globalisierung in verstärktem Maß auch zu grenzüberschreitenden Fusionen kommen. Börsianer und Finanzanalysten verbreiten täglich neue Gerüchte über fusionsverdächtige Kandidaten und verursachen eine geradezu hektische Suche.

Der Bankkunde aber schaut verwundert, verwirrt und besorgt auf dieses Monopoly-Spiel. Statt in seiner Filiale findet er sich in einem „Finanzshop". Farbenprächtige, akademisch getextete Prospekte schildern ihm die Vorteile des Allfinanzangebots und der neuen Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten. Der fortschrittliche Kunde bedient sich selbstverständlich des Online-Banking, mittels dessen er seine Geschäfte vom Sofa aus zu jeder Tages- und Nachtzeit erledigen kann. Persönliche Bedienung und Beratung stören ja nur die ökonomisierten Arbeitsabläufe der Bank. Deshalb hat sich der Kunde gefälligst an die technisch-organisatorischen Einrichtungen eines zunehmend anonymisierten Apparates anzupassen.

Wie steht es nun mit dem vielgepriesenen Allfinanzangebot? Der Kunde sieht sich einem ständig erweiterten und diversifizierten Angebot gegenüber. Er hat schon längst die Übersicht verloren. Gehört er nicht zu dem Kreis bevorzugter „vermögender" Kunden, hat er wenig Chancen, vom Berater eingehend über eine für ihn geeignete Anlageform aufgeklärt zu werden. Produkte wie zero bonds, futures, options etc. kommen ihm ohnehin „englisch" vor. Der kostensensible Kunde wird an die konzerneigene Direktbank verwiesen.

Wer statt Eintopf à la carte essen will, kann sich – gegen zusätzliches Entgelt – von der Vermögensverwaltung für Privatkunden beraten lassen, sofern er dafür die Voraussetzung eines verfügbaren Anlagebetrages von über 1 Million DM erfüllt. Der Durchschnittskunde, der im Supermarkt der Allfinanz bedient wird, hat zwar den Vorteil, daß ihm jedwede Finanzdienstleistung unter einem Dach und aus einer Hand und damit für ihn bequem feilgeboten wird, gerät aber zugleich in zunehmende Abhängigkeit vom Anbieter, denn es ist ja dessen dezidierte Absicht, ihn nur mit eigenen Produkten zu versorgen, egal, ob sie für ihn vorteilhaft sind oder nicht. Nicht der Kunde, sondern die Bank trifft die Entscheidung, was für ihn gut ist. Sie wird ihn zu überzeugen versuchen, daß sie nur sein Bestes – böse Leute behaupten: sein Geld – will. Um ihn umfassend beraten zu können, erstellt die Bank ein sogenanntes Anlegerprofil, für das sie eine Vielzahl persönlicher Daten benötigt.

Alle diese Daten werden in der Datenbank des Allfinanzierers gespeichert und sind damit der gezielten oder beliebigen Auswertbarkeit und infolge der Zugriffsmöglichkeit einer unkontrollierbaren Zahl fremder Personen, aber auch der Gefahr einer mißbräuchlichen Verwendung ausgesetzt. Insgesamt betrachtet scheint der Kunde im Macht- und Ränkespiel der unersättlichen Allfinanzierer mehr und mehr in die Rolle eines bloß ökonomisch nutzbaren Objektes zu geraten. **Do**

Michels Stammtisch

„Spitzenvertreter" aus Politik, Wirtschaft und Großbanken fieberten am 50. Geburtstag der Deutschen Mark in der Frankfurter Paulskirche dem Euro entgegen. Während sie einmal mehr die Formel beschworen, dieser werde „genau so stabil sein wie die scheidende DM", ging es am Stammtisch im Deutschen Haus gänzlich anders zu.

Nur 30 Prozent der Deutschen sind bereit, zugunsten des Euro die D-Mark abzuschaffen. So hakte denn der Stammtisch die Beschwörungsformel der „Spitzenvertreter" ab unter der Rubrik „blühende Landschaften", „Halbierung der Arbeitslosenzahl bis 2000" und „geistig-moralische Wende". Dennoch wurde der Stimmung „Auf uns hört ja doch keiner" am Stammtisch gegengesteuert: Schließlich hätten unsere „Spitzenvertreter" einsehen müssen, daß Deutschland viel zu viel in den Topf der Europäischen Union (EU) einzahlt. Nehmen doch Politiker heute selbst so schlimme Wörter wie „Zahlmeister" und „unzumutbar" in den Mund. Vor einem Jahr galten diese Vokabeln noch als „nationalistische" und „rechte" Agitation. Jetzt sind sie politisches Allgemeingut, nur der grüne Joseph Fischer hat die Kurve noch nicht gekriegt.

Dabei wäre es richtig gewesen, spätestens vor sieben Jahren einen Blick in die Kassenbücher der EU zu werfen. Dann hätte man schnell erkennen können, daß der Stammtisch schon damals recht hatte. Im Bewußtsein, klüger zu sein, als mancher Profi es zu sein meint, beschloß der Stammtisch, nicht wieder sieben Jahre zu warten, bis er die großen Worte aus der Paulskirche auf die Probe stellt.

Euer Michel

Gedanken zur Zeit:

Fußball-WM als Polit-Geschäft

Archaische Rauflust und Bierräusche / Von Peter Achtmann



„Bis vergangene Nacht war es ein großes Fest. Aber jetzt ist es keine Party mehr", zitiert die Schweizer Zeitung „Weltwoche" einen erschrockenen jungen Bürger aus Marseille im Zusammenhang mit den brutalen Ausschreitungen zwischen Briten und Tunesiern nach dem Spiel der beiden Nationen in der ersten Runde der diesjährigen Weltmeisterschaft der Fußballer in Frankreich. Dabei besteht allerdings weder bei dem Jungen noch bei der „Weltwoche", noch bei sonst irgend jemandem Anlaß zu Überraschung, denn bei derart häßlichen Geschehnissen mit vermeintlich nationalistischem Charakter ist beinahe schon alltäglich Globales im Spiel.

Weltweit geschieht es immer wieder, daß Radaubrüder und -schwestern „Performances" wie eine Fußballweltmeisterschaft für eine „Performance" nach ihrem Geschmack benutzen, bei der dann aus Frust und blinder Lust alles geschlagen, getreten und zerstört wird, was ihnen in die Quere kommt. Aufgrund der Vehemenz solcher „Schlachten", die bestenfalls am Rande der Fußballfelder geschlagen werden, und wegen der hohen Medienwirksamkeit solcher Schauspiele geht dann oft der Blick dafür verloren, daß es sich nur um geringfügige Minderheiten handelt, die so das eigene Nest beschmutzen.

Erfreulich, daß WM-Ausrichter Frankreich sich nicht vom wild gewordenen Fußballmob auf der Nase herumtanzen läßt. Im Schnellverfahren verhängten französische Richter empfindliche Haftstrafen und ordneten Ausweisungen aus dem Land für die Dauer von bis zu einem Jahr an. Vielleicht, so steht zu hoffen, regen derlei drakonische Strafen zu Nachahmung bei Richtern in anderen Ländern an.

Freilich sollte sich nun angesichts der jetzt auch deutschen Beteiligung am teilweise auch blutigen Geschäft des Randalierens niemand am heimischen Fernsehapparat mit tiefster Zerknirschung an die Brust schlagen, dies besorgen längst emsige Lohnschreiber mit der Hoffnung auf saftige Gehaltserhöhungen. Diese Pöbeleien haben trotz gegenteiliger Beteuerungen nämlich durchweg keinen politischen Hintergrund, sondern entspringen einer archaischen Raufgewohnheit, die sich nun unter veränderten Bedingungen im großstädtischen Milieu eine adäquate Entlastung zu verschaffen trachtet.

Dabei sollte beim vergleichenden Rückblick auch nicht vergessen werden, daß es in noch gar nicht so lange zurückliegenden Zeiten tiefe und wahre Gefühle der Zuneigung für Spieler, „Freund und Feind" und Gastgeber gab, die einer durchaus fairen und ritterlichen Gesinnung entsprangen. Wer hat wohl die Atmosphäre so vergiftet, daß der damals in sportlichen Veranstaltungen immer auch durchschimmernde olympische Gedanke zu einer globalen Geschäftsidee pervertierte, die geradezu des Pöbels bedarf, um auch noch den letzten Cent aus ihm herauszuholen?

Es fällt auf, daß die Apologeten der sogenannten Milieutheorie jene zwielichtige Atmosphäre des schnellen und mühelosen Gewinnes gerne aussparen, obschon sie hier doch in gewisser Weise gehäuft Material zur Stützung ihrer Thesen finden könnten. Freilich dürfte auch hier wieder die seit Jahrzehnten bewährte Methode des schnellen Kurzschlusses bevorzugt werden, um langfristig angelegte politische Konzepte von „Faschisten" und „Rechten" da zu vermuten, wo nur Langeweile, Sinnleere und Bierräusche vorherrschen. Die Geschichte des Fortgangs der Spiele mit ihren täglichen Wermutstropfen kann schon jetzt erzählt werden.

Antidiskriminierungsbüros:

Weder Mühe noch Kosten gescheut

160 000 Mark für 65 begründete Beschwerden in Stuttgart

In Baden-Württemberg wurden 1997 zwei sogenannte Antidiskriminierungsbüros eingerichtet. Diese Einrichtungen sollen Hilfe und Beratung bieten, wenn sich Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe, ihrer ethnischen, nationalen oder religiösen Zugehörigkeit diskriminiert fühlen. Obwohl auch Deutsche immer wieder von Diskriminierung durch Ausländer betroffen sind, hat Landesjustizminister Ulrich Goll mit der Einrichtung der Büros ausdrücklich nur die Hoffnung verbunden, daß durch sie ein Beitrag zu mehr Sensibilität gegenüber Ausländern geleistet wird. Am Geld wurde daher nicht gespart.

In Stuttgart gingen zunächst zwei haupt- und zwanzig ehrenamtliche Mitarbeiter in eigens angemieteten Räumlichkeiten den Beschwerden nach. Im Rahmen des Europäischen Jahres gegen Rassismus hat die EU-Kommission zugesagt, die veranschlagten Kosten von jährlich zunächst etwa 160 000 DM über zwei Jahre hinweg zur Hälfte zu übernehmen. Die anderen 50 Prozent werden zu 30 Prozent aus Mitteln der Bundesanstalt für Arbeit, aus einem zehnprozentigen Zuschuß der Landeshauptstadt sowie aus Mitteln von „Ausländischen Mitbürgern in Baden-Württemberg" finanziert.

Ein halbes Jahr nach der Eröffnung der Büros wurde bilanziert: In Stuttgart mit einem Ausländeranteil von über 25 Prozent – dies sind ca. 130 000 Menschen – waren von den beiden haupt- und 32 ehrenamtlichen Mitarbeitern rund 130 Beschwerden bearbeitet worden. Statistisch betrachtet hat sich jeder 1000. Ausländer wegen einer vermeintlichen Diskriminierung beschwert. Jede der 34 Kräfte im Stuttgarter Büro hat demzufolge in sechs Monaten insgesamt vier Beschwerden entgegengenommen. In Esslingen gingen 75 Beschwerden ein. Allerdings habe nach Ansicht der Mitarbeiter nur jede zweite Beschwerde etwas mit wirklicher Diskriminierung zu tun gehabt. In den anderen Fällen hätten Ausländer „subjektiv" nur diverse Gefühle reklamiert.

Ein Jahr später forderten die Republikaner weitere Aufklärung: Wie sich der Antwort des Justizministers entnehmen läßt (DS 12/2505), entzieht sich das Wirken der Büros offenbar der Kenntnis durch die Landesregierung. Ende März 1998 konnte der Minister nur auf Zahlen zurückgreifen, die aus dem Vorjahr stammten. Die Antwort auf sechs von acht Fragen war unbrauchbar. Auch die Frage, in wie vielen Fällen sich Ausländer gemeldet hätten, die sich von anderen Ausländern diskriminiert gefühlt hätten, ließ die Regierung genauso unbeantwortet wie die Kostenfrage. Dazu ein Rechenexempel: Bei Kosten für das Stuttgarter Büro von 160 000 DM im Jahr ergeben sich für 65 begründete Beschwerden in sechs Monaten 1230 DM – je Vorgang! **Felix Kilian**

In Kürze

Hans-Dietrich Sander 70



Als seine auch heute noch überaus lesenswerte „Geschichte der Schönen Literatur der DDR" in den frühen siebziger Jahren erschien, die die bewußten oder auch verdeckten nationalpolitischen Aspekte der Autoren in das Blickfeld der Leser rückten, drohte ein zugleich auch als separatistischer Wachhund tätiger Redakteur dem Verfasser mit Rache. Doch der Redakteur ist in den Abgründen der umbrechenden Zeit verschwunden, und der Autor erfreut weiterhin eine kundige und aufgeweckte Leserschar: Hans-Dietrich Sander, nunmehriger Herausgeber der „Staatsbriefe", wurde just am 17. Juni 70 Jahre. Der aus dem mecklenburgischen Grittel stammende Germanist und Theaterwissenschaftler, zeitweiliger Feuilletonredakteur der „Welt", durchlief mit dem Wechsel der Besatzungszonen auch die Stufen der Nachkriegspolitik, bis er geradezu zwangsläufig das nationalpolitische Geschehen in den Mittelpunkt seiner Arbeit stellte. Mit seinen „Staatsbriefen" (80456 München, Postfach 140628) schuf er ein wohl einmaliges Forum, das nicht nur eine exklusive Leserschaft, sondern mitunter sogar die Staatsanwaltschaft beschäftigt. Doch schon Ludwig Uhland wußte, daß diejenigen, die „für das Vaterland am meisten glühen, gebrandmarkt werden als des Lands Verräter". Mitunter jedenfalls. **P. F.**

Entschädigt

Knapp 169 000 nach dem Zweiten Weltkrieg aus den deutschen Ostprovinzen vertriebene Brandenburger haben bisher die einmalige finanzielle Entschädigung in Höhe von 4000 Mark erhalten, heißt es in einer Meldung der Deutschen Presse Agentur. Wie die Sozialministerin Regine Hildebrandt (SPD) jetzt mitgeteilt habe, seien damit über 60 Prozent aller beim Landesvertriebenen- und Aussiedleramt in Peitz (Kreis Spree-Neiße) eingegangenen Anträge abschließend bearbeitet worden.

Wien:

Vom schleichenden Ende der Neutralität

Jörg Haiders FPÖ überstand vermutlich die Affäre Rosenstingl ziemlich unbeschadet

Wochenlang war sie die sogenannte „Causa prima" der Republik, die Affäre um den nun parteilosen Parlamentsabgeordneten und mutmaßlichen Millionenjongleur Peter Rosenstingl; gewürzt wurde dieser Fall des ehemaligen FPÖ-Politikers durch ein finanzielles Chaos bei den Niederösterreichischen Freiheitlichen, dem mehrere Führungsfunktionäre zum Opfer fielen, sowie durch den Abgang eines einstigen Ziehsohnes Jörg Haiders in Kärnten.

Glaubt man jedenfalls den jüngsten Meinungsumfragen, so hat Haider all diese Turbulenzen trotz massiver Kritik in den „unabhängigen" Medien und durch politische Gegner weitgehend unbeschadet überstanden. Zu stark dürfte doch der Wunsch der Bevölkerung sein, diesen eloquenten Hecht im Karpfenteich des österreichischen Proporzes nicht zu verlieren. Daß diese Umfragewerte eher der Stimmung der Bevölkerung entsprechen dürften, veranschaulichen zwei Indizien: die „Kronen Zeitung" hat Haider zunehmend positiver bewertet, und alle Spekulationen um vorgezogene Landtagswahlen in Kärnten sind verstummt, ein Zeichen dafür, daß SPÖ und ÖVP nicht von den Schwierigkeiten der FPÖ zu profitieren vermochten.

Gewählt wurde in Österreich allerdings vor kurzem doch, wenn auch ohne Erfolg für ÖVP, FPÖ und den ORF, die öffentlich-rechtliche Radio- und TV-Anstalt. Wegen des komplizierten Wahlmodus, der sogar das Procedere bei einer Papstwahl in den Schatten stellt, konnte kein Nachfolger für den zu RTL abwandernden Generalintendanten Gerhard Zeiler gefunden werden. Obwohl mit dem amtierenden Hörfunkintendanten Gerhard Weis und dem kaufmännischen Direktor Peter Radel nur zwei bürgerliche Kandidaten zur Wahl standen, endete die Abstimmung mit einer persönlichen Niederlage von ÖVP-Parteiobmann Wolfgang Schüssel. Nun soll Anfang Juli ein weiterer Versuch stattfinden, wobei Weis – sollte er zu entsprechenden personellen Zugeständnissen an die „schwarze Reichshälfte" bereit sein – wohl bereits endgültig bestellt werden könnte.

Einig waren sich SPÖ und ÖVP dagegen im Parlament bei der Ratifizierung des sogenannten Vertrages von Amsterdam, der die Maastrichter-EU-Verträge ergänzt und die Europäische Union ursprünglich erweiterungsfähig machen sollte, aber mit einem faulen Kompromiß endete. Interessant ist dieser Vertrag für Österreich jedoch besonders wegen der Weiterentwicklung der gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik der EU und der Festlegung, daß die WEU ein „integraler Bestandteil der Entwicklung der Union" ist. Weiter werden sogenannte „Petersberg-Aufgaben" als Aufgaben der EU der Union verankert, die in Artikel 17 Absatz 2 des Amsterdamer Vertrages folgendermaßen definiert sind: „Die Fragen, auf die in diesem Artikel Bezug genommen wird, schließen humanitäre Aufgaben und Rettungseinsätze, einschließlich friedensschaffender Maßnahmen, ein." Einzelnen Staaten wird jedoch die Möglichkeit einer konstruktiven Enthaltung eröffnet, das heißt, sie dürfen derartige Einsätze nicht behindern, müssen daran aber nicht teilnehmen.

Auf diesen Umstand stützte die SPÖ ihre Argumentation, wonach diese Bestimmung mit der Neutralität Österreichs vereinbar sei, während die ÖVP als Befürworterin des NATO-Beitrittes in diesem Artikel einen wichtigen Schritt zur Überwindung der Neutralität sah. FPÖ und Grüne lehnten diese Argumentation aus unterschiedlichen Gründen ab und sprachen von einer schleichenden Aushöhlung der Neutralität, die so nicht akzeptabel sei. Die FPÖ ist für die NATO, die Grünen sind für die Neutralität, beide wollen jedoch eine klare Regelung. Diese Ansicht vertraten auch die meisten Kommentatoren, die von einem Ende des Neutralitätsstatus durch die Hintertür sprachen. **A. v. Arneth**

Wie ANDERE es sehen:



Zeichnung aus „Die Welt"

Das Pulverfaß Kosovo raucht wieder

Neuerlich droht Europa am Balkan zu scheitern / Von Alfred v. Arneth

Es darf kein zweites Bosnien geben! Diesen Satz hört man seit der Verschärfung des Konflikt im Kosovo regelmäßig. Um den Konflikt zu verstehen, muß berücksichtigt werden, daß das Auseinanderbrechen Jugoslawiens zwar 1991 mit den Unabhängigkeitserklärungen Sloweniens und Kroatiens vollzogen wurde, damit aber nicht begann. Der Anfang vom Ende des titoistischen, sorgsam zwischen nationalen Minderheiten ausbalancierten Jugoslawien begann schon 1989 mit der Beseitigung der Autonomie des Kosovo.

Ausgerechnet im Jahr der „samtenen Revolutionen" in Europa ging der serbische Regierungschef Milošević den umgekehrten Weg: Am 28. Juni 1989 kam es zu jener denkwürdigen Feier zum 600. Jahrestag der Schlacht auf dem Amselfeld, jener Niederlage gegen die Türken, die den Untergang des mittelalterlichen Serbien und die türkische Herrschaft einleitete. Dieser Tag, an dem auch Thronfolger Franz-Ferdinand ermordet wurde, zählt zu dem am stärksten mythologisierten Element der serbischen Geschichte. An diesem 28. Juni 1989 verkündete Milošević die „endgültige Rückkehr" der Serben in den Kosovo, wobei seine folgenden Ausführungen vor allem in Slowenien und Kroatien die Alarmglocken schrillen ließen: „Sechshundert Jahre später, heute, sind wir wieder in Kämpfen. Sie sind nicht bewaffnet, obgleich solche Kämpfe noch nicht ausgeschlossen sind."

Spätestens mit dieser Rede am Amselfeld war klar, daß sich Milošević mit dem „Sieg" im Kosovo auf seinem Weg zu Großserbien nicht zufrieden geben würde. Knapp zehn Jahre später steht Milošević vor den Trümmern seiner Politik. Jugoslawien ist zerfallen, Kroatien konnte seine Staatlichkeit bewahren, die Kraijna und damit serbisches Siedlungsgebiet ging verloren, Bosnien-Herzegowina wurde zumindest völkerrechtlich nicht geteilt, die Wirtschaft Jugoslawiens wurde massiv durch die Sanktionen beeinträchtigt, und nun regt sich auch noch Widerstand in Montenegro. Was Milošević und den Anhängern der großserbischen Idee blieb, ist lediglich die „Wiege des Serbentums", der Kosovo, und ausgerechnet dort soll Milošević jetzt de facto wieder jene Rechte einführen, die er 1989 beseitigte. Eine derartige Maßnahme dürfte wohl auch Milošević politisch kaum überleben, so daß sein Handlungsspielraum äußerst gering wäre.

Aufzuräumen ist aber noch mit einem weiteren Mythos: der „Westen" reagierte in Jugoslawien hilflos, weil er von der Entwicklung überrascht wurde. Diese Behauptung ist unwahr, weil es in den Bundesrepubliken Deutschland/Österreich, aber auch in anderen Staaten genügend Fachleute gab, die genügend über Jugoslawien informiert waren.

Diese Fehlbeurteilung trifft auch auf den Kosovo zu. Abgesehen von den USA ist die Politik der EU in dieser Frage ebenfalls halbherzig; zwar wurden alle möglichen Sanktionen verhängt, doch beschloß die EU, daß eine Militäraktion der NATO durch ein UNO-Mandat gedeckt sein müsse, so daß Rußland, aber auch China in dieser Frage ein Mitspracherecht gewährt wurde. Darüber hinaus steht vor allem Griechenland offen auf serbischer Seite, wie die jüngsten NATO-Manöver über albanischem und mazedonischem Luftraum zeigten. An diesen Übungen nahm Griechenland nicht teil, dafür war eine griechische Mirage bei jener Flugschau zu sehen, die am Tag der jugoslawischen Streitkräfte stattgefunden hatte. Das führt zu der Frage, inwieweit Athen EU-Sanktionen umsetzt.

Was eint, ist vor allem die Angst vor neuen Flüchtlingsströmen und einem Überschwappen des Konflikts auf Nachbarstaaten. Albanien ist seit den Unruhen im letzten Jahr immer noch instabil.

Auch im Kernland Serbiens und in Montenegro gibt es Albaner. An der Grenze zu Mazedonien, ebenfalls ein Balkan-Staat mit albanischer Minderheit, sind bereits etwa 600 UN-Soldaten stationiert. Ihre Stationierung 1992 ist eines der wenigen Beispiele für den Einsatz vorbeugender Maßnahmen – und der Beweis für erfolgreiche Präventionen. Die Forderung nach einem Verbleib des Kosovo im jugoslawischen Verband dürfte (fast) zu spät kommen, selbst wenn die NATO serbische Einheiten aus der Provinz vertriebe; denn die albanische Untergrundarmee, die nach völliger Loslösung der Provinz strebt, ist längst zu einem politischen Faktor geworden.

Zitate · Zitate

„Das geistige Anlitz Mitteleuropas beeindruckt zutiefst durch seine Größe. Als der europäische Teil der Menschheit reif genug war, um die Substanzen der kosmischen Intelligenz auf der Erde empfangen und aufnehmen zu können, da waren es die deutschen Scholastiker, in erster Linie Thomas von Aquino und Albertus Magnus, die sie in ihre Seelen aufnahmen. Parallel dazu reifte das Christentum des inneren, des Seelenweges. Dessen bedeutendste Vertreter waren die deutschen Mystiker Meister Ekkehard, Johannes Tauler u. a. Dann entstand die gewaltige Musikkultur von Bach bis Wagner, die Ästhetik Schillers, die dichterische Wissenschaft Goethes und vieles andere mehr. Wenn man die geistigen Früchte Mitteleuropas aufzählen will, so läuft man Gefahr, vor Begeisterung außer sich zu geraten, denn wir haben da ein ganzes Universum, die grandiose Offenbarung der höchsten Sphären des Geistes vor uns, bei der das auf das individuelle Ich-Bewußtsein gestützte menschliche Schöpfertum als Vermittler dient. Doch das höchste Erstaunen angesichts dieser Schätze wandelt sich zu einem Erstaunen ganz entgegengesetzter Art, wenn man von den Vertretern der deutschsprachigen Völker selber die mit großer innerer Befriedigung vorgebrachte Äußerung vernimmt, daß die deutsche Geschichte endlich richtiggestellt sei und nun einer großen ‚Verbrecherkartei' gleiche.

Eine solche Schlußfolgerung besiegelt die vollständige, unwiderrufliche geistige Kapitulation Deutschlands und der ganzen deutschsprachigen Welt. Doch in diesem Fall sollten wir konsequent sein und nicht allein Wagner, sondern auch die anderen Teutonen, etwa Beethoven, ja auch Bach, Schumann und ebenso Weber aus sämtlichen Konzertaufführungen entfernen. In der Geschichte der Philosophie sollten wir auf Hegel und Fichte verzichten, die auch schon abqualifiziert sind, nicht nur als teutonisch, sondern auch als Nationalisten, ja fast schon als Vorboten des Nationalismus. Nun, ... usw. Doch was bleibt da noch übrig? Und wessen wird das geistige Leben der Menschheit verlustig gehen? Es wird eben eine wesenhafte ‚Vereinfachung', ‚Erniedrigung' des menschlichen Geistes eintreten! Daher ist das Verhältnis zu Mitteleuropa heute das Kriterium geworden, an dem sich das Maß der Feindseligkeit gegenüber dem individuellen Bewußtsein, dem Phänomen des ‚Ich' selbst, ermessen läßt."

Gennadij Bondarew
Russischer Schriftsteller und Philosoph, 1996

*

„Das ist der Fluch des unglückseligen Landes, wo Freiheit und Gesetz darniederliegt, daß sich die Besten und Edelsten verzehren müssen in furchtlosem Harm, daß die für das Vaterland am meisten glühen, gebrandmarkt werden als des Lands Verräter."

Ludwig Uhland
Deutscher Dichter

*

„Man liebt Ursache und Wirkung zu verwechseln."

Johann Wolfgang von Goethe
An Karl Friedrich Zelter am 1. Februar 1831

*

„In Deutschland ist es wichtiger, Verständnis zu haben, als Verstand."

Johannes Gross
Publizist

Literarische Zensur niedergewalzt

Hermann Sudermanns erfolgreicher Kampf gegen die „Lex Heinze"

Von MAXIMILIAN RANKL (Teil I)

Dem Wilhelminischen Staat wird gemeinhin nachgesagt, er sei von Obrigkeitsdenken geprägt gewesen und von der Intoleranz seiner Machtausübenden bestimmt worden. Seine Struktur aber war immerhin noch so demokratisch, daß sogar eine außerparlamentarische Opposition Aussicht auf Erfolg haben konnte. Im Gerangel um die Gesetzesnovelle „Lex Heinze", einer Maßnahme der literarischen Zensur, wird dieses offenkundig. In den Jahren nachdem das Drama „Johannes" des ostpreußischen Dichters Hermann Sudermann 1898 wie auch zuvor „Sodoms Ende" Aufführungsverbot erhalten hatte, begannen die als „mißratene Belletristen" und „grüne Jungs" beschimpften Literaten aufzubegehren. Der nachstehende Auszug ist Teil eines Vortrags, den der Verfasser, ein promovierter Germanist, in Kiel gehalten hat.

Das ganze „öffentliche Dichtwesen", die „gewerbliche Herstellung von Lust-, Schau- und Trauerspielen" solle man doch künftig abhängig machen von der Erteilung eines „Dichtscheines", hatte aus Anlaß des Verbots von „Sodoms Ende" die „Berliner Zeitung" gewitzelt. Daß die Satire oft durch die Realität eingeholt wird, ist ein bekanntes Phänomen. So auch hier. Denn was im folgenden Jahr – 1891 – ins Rollen gebracht wurde – die unter dem Namen „Lex Heinze" berüchtigt gewordene Gesetzesnovelle, rückte tatsächlich Kunst und Literatur in skandalöse Nähe zur gewerbsmäßigen Unzucht. Umgekehrt boten diese Vorgänge dem Dichter Hermann Sudermann Gelegenheit, seinerseits Revanche zu nehmen für die Gängelung durch die Zensur. (Nicht nur „Sodoms Ende", auch sein Drama „Johannes" war einige Jahre später [1898] – diesmal aus religiösen Gründen – verboten worden.)

Was war geschehen? Bei einem Prozeß wegen Körperverletzung mit Todesfolge gegen die Eheleute Heinze im Jahr 1891 – er war Zuhälter, sie Prostituierte – traten Umstände und soziale Zustände zutage, die nicht nur die bürgerliche Gesellschaft aufschreckten, sondern den Kaiser selbst dazu veranlaßten, das preußische Staatsministerium zu beauftragen, einen Gesetzesentwurf auszuarbeiten, der geeignet wäre, auf das Gebiet der Sittlichkeit bessernd einzuwirken.

Hier war es – zumindest nach bürgerlichen Maßstäben – in der Tat nicht zum besten bestellt. Wenn in Gerhart Hauptmanns Drama „Vor Sonnenaufgang" Alkoholismus, Ehebruch und Inzest eine zentrale Rolle spielen; wenn bei Sudermann die Prostitution in allen ihren Spielarten mehr oder weniger offen (am deutlichsten in seinem ersten Drama „Die Ehre") zum Thema seiner Stücke wird, so entsprach dies ja durchaus der Tendenz der Zeit. Jene Wirkungen der Industriewelt entsprangen für die Unterschichten nicht nur der Natur rationalisierter Arbeit und der Hetze des modernen Lebens; sie beruhten hier auch auf Lebensumständen, die durch eine Bevölkerungsverdichtung bisher nicht gekannten Ausmaßes gekennzeichnet waren. In den Industriegebieten lebten die Arbeiter mit ihren Familien in oft unmenschlicher räumlicher Enge und materieller Dürftigkeit. Alkoholismus war an der Tagesordnung; und so kann es kaum verwundern, daß zumindest in den Großstädten sittliche Schäden, wie sie namentlich in Prostitution und Zuhältertum zutage traten, sich stark verbreiteten.

Das Brockhaus Conversations-Lexikon von 1886 gibt unter dem Stichwort „Prostitution" für Berlin die geschätzte Zahl von 23 000 sich prostituierender Frauen und Mädchen bei einer Einwohnerzahl von etwa einer Million. Gleichzeitig weiß auch der Brockhaus schon recht genau, daß mit verschärften Gesetzen zur Hebung der Sittlichkeit dagegen wenig auszurichten ist. Als Gründe gibt er u. a. „schlechte Erziehung der Mädchen, insbesondere der unteren Volksklassen, materielle Not und Arbeitslosigkeit", freilich auch „Arbeitsscheu, Putzsucht und die mannigfachsten Verführungen in den großen Städten" an. Der Hebel wäre also sicher woanders anzusetzen gewesen, als in einer Verschärfung strafgesetzlicher Bestimmungen gegen Prostitution, Zuhältertum und Kuppelei sowie gegen unsittliche Schriften und Darstellungen, wie sie der vom Kaiser bestellte Gesetzentwurf der preußischen Regierung vom 12. Januar 1892 bzw. ein Bundesratsbeschluß vom 2. Februar 1892 vorsah.

Hinsichtlich des letzteren Gebietes – der unsittlichen Schriften und Darstellungen – war insofern an eine Verschärfung gedacht, als der Paragraph 184 des Reichsstrafgesetzbuches dahingehend erweitert werden sollte, daß nicht mehr nur das Feilhalten, Verkaufen und Verteilen von unzüchtigen Schriften, Abbildungen oder Darstellungen, an Orten, welche dem Publikum zugänglich waren, sowie deren Ausstellung oder sonstige Verbreitung strafbar waren, sondern auch die Herstellung und das Vorrätighalten zum Zwecke der Verbreitung sowie das Ankündigen oder Anpreisen von Schriften gleichen Inhalts. Außerdem sollte – und hier beginnt das eigentliche Problem der „Lex Heinze" – auch denjenigen Strafe treffen, der „an öffentlichen Straßen oder Plätzen Abbildungen oder Darstellungen ausstellt oder anschlägt, welche, ohne unzüchtig zu sein, durch gröbliche Verletzung des Scham- und Sittlichkeitsgefühls Ärgernis zu erregen geeignet ist."

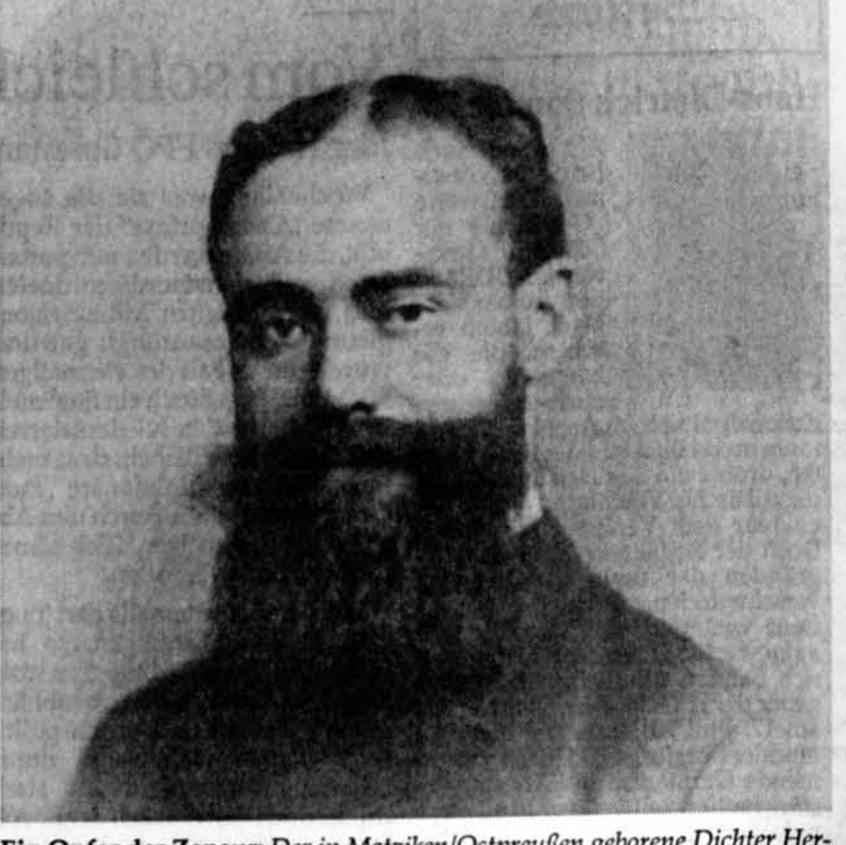
Die Gefahr für die Freiheit der Kunst, die insbesondere in dieser Verschärfung steckte, wurde sofort erkannt. Bereits in der ersten Lesung am 3. Dezember 1892 im Reichstag kritisierte der Abgeordnete Albert Traeger von der Freisinnigen Volkspartei:

„Wenn diese Bestimmung Gesetz werden sollte, dann könnten wir nur nach rückwärts eine Razzia unter den berühmtesten Künstlern anstellen; es wird fast kein in der Kunstgeschichte hervorragender Stern fernerhin sein Licht in den Schaufenstern leuchten lassen dürfen, und auch eine moderne Richtung in der Kunst [...] wird dadurch unterdrückt werden."

Umgekehrt ging dem Zentrum die Vorlage nicht weit genug. Der Zentrumsabgeordnete Rintelen wollte vielmehr den Paragraphen auf das Theater ausgeweitet wissen, indem „unsittliche Theatervorstellungen und sonstige Schaustellungen, zu denen man gegen Entrée Zutritt hat, unter Strafe" zu stellen seien.

In der letzten Fassung der „Lex Heinze" hat man sich dann nach mehreren Umformulierungsversuchen auf die ursprüngliche Variante (Schriften, Abbildungen usw., die, ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzen") geeinigt. Gegenüber der Fassung der Ersten Lesung von 1892 war aber nunmehr der vom Zentrum vorgeschlagene Theaterparagraph mitberücksichtigt. Am 10. Mai 1899 wurde die neue Gesetzesvorlage veröffentlicht und in Zweiter Lesung vor den Reichstag gebracht.

In unserem Zusammenhang interessiert vor allem der Theaterparagraph (184 b), der da lautete: „Mit Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu eintausend Mark wird bestraft, wer öffentlich theatralische Vorstellungen, Singspiele, Gesangs- oder deklamatorische Vorträge, Schaustellungen von Personen oder ähnliche Aufführungen veranstaltet oder leitet, welche durch gröbliche Verletzung des Scham- und Sittlichkeitsgefühls Ärgernis zu erregen geeignet sind."



Ein Opfer der Zensur: *Der in Matziken/Ostpreußen geborene Dichter Hermann Sudermann. Seine Dramen „Sodoms Ende" und „Johannes" stießen um die Jahrhundertwende auf Argwohn, weil ihre Inhalte das „Schamgefühl gröblich verletzten".*

Im Reichstag selbst erhob sich erwartungsgemäß von links heftiger Widerspruch. So wandte beispielsweise Ernst Müller-Meiningen von der Deutsch-freisinnigen Volkspartei ein, daß sowohl in den Werken Shakespeares wie Goethes Stellen enthalten seinen, „die an Unflätigkeit nichts zu wünschen übrig" ließen. Dem modernen Theater drohe dabei noch größere Gefahr, wie schon die bisherige Praxis der Präventivzensur gezeigt habe – er führte als Beispiel an, wie die Zensur mit Rostands „Cyrano de Bergerac" verfahren sei. Wir könnten hier den Fall „Sodoms Ende" als Beispiel hinzufügen.

Demgegenüber vertrat das Zentrum – das ja der Schöpfer des Theaterparagraphen war – die absolute Notwendigkeit sowohl von Präventivzensur wie der „Lex Heinze". Der Zentrumsabgeordnete Hermann Roeren urteilte im Hinblick auf die Streichung anstößiger Stellen im „Cyrano de Bergerac": „Schön sind die gestrichenen Stellen allerdings nicht zu bezeichnen und verloren hat das Publikum durch die Streichung nichts." Als ob ein Theaterstück aus einer Aufreihung schöner Seiten bestünde. Sein Kollege Rintelen meinte, Werke der deutschen Klassik oder die Werke Shakespeares könnten gar nicht getroffen werden, weil sie bei aller Gewagtheit – veredeln wollen! Die durch den Theaterparagraphen mit Strafe bedrohten Stücke – und hier bezog er sich u. a. expressis verbis auf Hermann Sudermann – seien „keine echte Kunst", sie seien nur dazu bestimmt, „die thierische Sinnlichkeit zu erregen, die menschliche Seele, das Menschengemüth in Staub und Koth" zu ziehen.

Eine solche Argumentation scheint die Mehrheit des Reichstages überzeugt zu haben, denn die „Lex Heinze" wurde in der Abstimmung am Schluß der Zweiten Lesung am 6. Februar 1900 (gegen die Stimmen der Linksliberalen, der Sozialdemokraten, Nationalliberalen und Freikonservativen) angenommen.

Trotzdem scheiterte die „Lex Heinze" letztendlich auf der ganzen Linie. Und dies lag zum ausschlaggebenden Teil an der sich nun formierenden außerparlamentarischen Opposition gegen ein Gesetz, das seinem Ursprung nach zur Bekämpfung von Prostitution und Zuhälterei gedacht, von den konservativen Parteien aber, allen voran dem Zentrum, zu einem Instrument zur Eindämmung der unliebsamen modernen Strömungen in Kunst und Literatur umfunktioniert wurde.

Fortsetzung folgt

Schubkraft für deutsche Identität

Neue Gemäldegalerie Berlin fasziniert mit Meisterwerken aus sechs Jahrhunderten

Die eher verhaltenen Ankündigungen und Berichterstattungen im Hinblick auf die Eröffnung der neuen Berliner Gemäldegalerie haben es bisher nur teilweise deutlich gemacht, daß mit dem neuen Haus nicht nur für die Hauptstadt und Deutschland, sondern für die Welt Großes an der Spree geschehen ist. Diese Gemäldegalerie mit abenteuerlicher Vergangenheit bedeutet für die Zukunft ein Magnetfeld, so sagte ein Besucher aus Übersee, das Freunde der Kunst und insbesondere der Malerei im wahren Sinne des Wortes global anziehen und in seinen Bann schlagen wird.

Bundesinnenminister Manfred Kanther mag solches gemeint haben, als er zur Eröffnungszeremonie für das Haus zahlloser Meisterwerke vom 13. bis zum 18. Jahrhunderte davon sprach, daß sich Berlin damit nicht nur als die politische, sondern auch als die kulturelle Hauptstadt Deutschlands fühlen könne. Auch Berlins Regierender Bürgermeister Eberhard Diepgen sprach von dem neuen Haus als einem „Glücksfall", der der „gesamten Kunstwelt" zukomme.

Rund 285 Millionen Mark kostete der neue Bau, der von außen betrachtet eher unscheinbar wirkt, sich aber in seiner Konzeption der Architekten Heinz Hilmer und Christoph Sattler äußerst harmonisch in die Reihe der übrigen modernen Bauten des Berliner Kulturforums unweit des Potsdamer Platzes einfügt. Die schlichten, aber gerade deshalb besonders eindrucksvollen Innenräume empfangen ihr Licht zumeist von oben, so daß man das Haus im Einklang mit der ausgestellten Tageslichtmalerei der alten Meister als ein Tageslichtmuseum bezeichnen kann, wie Direktor Prof. Jan Kelch von den Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz betont. Architektonisches „Herzstück" des Museumsgebäudes ist eine große, dreischiffige Wandelhalle. Sie soll – und das ist für Museen dieser Art recht ungewöhnlich – ein Ort der Begegnung, aber auch ein Ort der Kontemplation für die Galeriebesucher sein.

Zu solcherlei Kontemplation gehört auch das Nachdenken darüber, das die gezeigte Sammlung teilweise überwältigender Meisterwerke zunächst durch Wirren des Zweiten Weltkrieges und danach durch die unselige Teilung Deutschlands in Segmente auseinandergerissen war. Hinzu kamen tragische Verluste durch Feuer und Beschuß am Ende des Krieges sowie Verschleppung einzelner Werke durch die Siegermächte. Daß eine große Zahl dieser „erbeuteten" Kunstwerke jetzt wieder zurückgekehrt und Teil der Galerie ist, gehört ohne Zweifel gleichfalls auch zu dem von Diepgen erwähnten Glücksfall.

Einmal auseinandergerissen, war ein Teilbestand, zu denen beispielsweise Werke von Albrecht Dürer, Giotto, Hans Holbein d.J., Martin Schongauer oder Peter Paul Rubens gehörten, in Berlin-Dahlem, der andere Teil im Bode-Museum, dem früheren Kaiser-Friedrich-Museum im Osten Berlins, zu sehen. Daß dies wieder alles unter einem Dach vereint ist, bedeutet indes nicht nur einen Glücksfall, sondern gehört zweifelsohne zu den außerordentlichen Schubkräften für die Wiedergewinnung einer Deutschen Identität.

Der neue Mantel für die alte, wiedervereinte Sammlung ist mit modernster Museumstechnik ausgestattet, derer sich die Besucher bedienen können. Dennoch aber wurde das alte Konzept der 1830 unter Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. eröffneten Galerie beibehalten: der umfassende Überblick über die Geschichte der europäischen Malerei über sechs Jahrhunderte hinweg. Dabei geht die Sammlung bis auf Bilder zurück, die der Große Kurfürst im 17. Jahrhundert für eine Privatgalerie erworben hatte.

Die Kategorie des Ästhetischen ist bei der Galeriekonzeption nicht unberücksichtigt geblieben, konstatierte Direktor Kelch. Ein reines Bildungsmuseum hätten die hiesigen Väter des ersten öffentlichen Museums in Berlin nicht konzipiert. „Erst erfreuen, dann belehren", sei das Grundkonzept gewesen. Im neuen Haus mitten im Kulturforum ist jedenfalls viel davon zu spüren.

Konrad Rost-Gaudenz

Balsam für die Seele

In alten Poesie-Alben geblättert

Vor einiger Zeit fiel mir bei der Durchsicht meiner Sammelmappen ein Blatt in die Hände, das mir eine gute Bekannte aus der Heimat nach ihrem 90. Geburtstag zugeschickt hatte. Es ist eine Kopie, wahrscheinlich aus einem Album, in das bei bestimmten Anlässen, besonders bei Familienfesten, die Gäste eine Widmung eintrugen. So liest man in schöner, alter deutscher Schrift (die heute leider nur noch wenige kennen und können) die Worte:

Der Ewigkeit entgegen
reift allein
Des Wahren, Guten,
Schönen goldne Saat:
So viel Dein Wesen Teil
an diesen hat,
Nur so viel wird an Dir
unsterblich sein.

Ähnliche Verse, wie sie hier der Prediger Ebel aus Rhein, Kreis Osterode, im Jahre 1886 niederschrieb, fand ich in einem alten Album, auf dessen Ledereinband in goldenen und verschnörkelten Lettern eingedruckt war: Poesie. Es war mit einem goldenen oder vergoldeten Verschluß versehen und konnte nur geöffnet werden, wenn man einen kleinen Hebel hochklappte.

Dieses Album erbte ich Ende der zwanziger Jahre zusammen mit einigen Schulbüchern von einem pensionierten Nachbarn aus dem Nachlaß seiner verstorbenen Schwester. Es war meine erste Bekanntschaft mit einem Poesie-Album aus der Zeit vor 1900. Oft habe ich darin geblättert und die Verse mehr als einmal gelesen; sie entsprachen der Geistesrichtung der damaligen Zeit, die dem Wesen nach stark vom Geschichtsbewußtsein geprägt war und in Schule und Elternhaus jene Werte vermitteln sollte, die den deutschen Menschen vor allen anderen in der Welt auszeichnen müßten: Pflichterfüllung, Sparsamkeit und Bescheidenheit, aber auch Unbestechlichkeit und Toleranz, vor allem aber Vaterlandsliebe und Liebe zur Heimat, zum Nächsten sowie Freundschaft, Liebe und Vertrauen als Abglanz zwischenmenschlicher Beziehungen. Neben Schiller wurde auch Goethe viel zitiert: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut, denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen." Und auch Simon Dach fehlte nicht: „Der Mensch hat nichts so eigen, nichts steht so wohl ihm an, als daß er Treu erzeigen und Freundschaft halten kann...", alles in allem: geistiges Rüstzeug aus der deutschen Literatur für die eigene Lebensführung.

Als ich damals diese schönen Verse las, ahnte ich nicht, daß ich in meinem späteren Leben recht oft vor die Tatsache gestellt wurde, mal „etwas in das Album zu schreiben". So lauteten die Wünsche meiner Schülerinnen, und das war gar nicht so einfach! Denn vor jeder Eintragung mußte man sich vergewissern, was andere schon darin geschrieben hatten: die Eltern, Großeltern, Geschwister, Paten, Onkel und Tanten und die übrige Verwandtschaft. Eine besondere Seite war dem Pfarrer vorbehalten, danach durften sich, wie in einer oberen Ecke mit Bleistift vermerkt, der Lehrer oder die Lehrerin „verewigen" und mit einer Widmung den Inhalt des Albums mehr oder weniger literarisch bereichern. Vielfach waren die Verfasser der Zitate angegeben, auch Aussprüche aus Lesebüchern fehlten nicht, ein Zeichen dafür, wie „belesen" man war. Selbstverständlich fehlten auch die Mitschülerinnen und Mitschüler nicht, die ihre Widmung meistens mit dem Satz abschlossen: Zur Erinnerung an Deine Schulfreundin ... gewidmet von Deinem Mitschüler (später wurde „Schulkamerad" daraus).

Auffallend war ganz allgemein damals in Ostpreußen, daß sich in den Texten und Zitaten die Empfindungen und Gefühle der Grenzlandbevölkerung offenbarten. Schuld daran war der „Friedensvertrag" von Versailles, der mit dem „polnischen Korridor" Ostpreußen vom übrigen Reich rigoros abschnitt und in große wirtschaftliche Not brachte. Die Folge war eine neue „patriotische Welle", die sich im allgemeinen Schrifttum niederschlug bis hin zum Poesie-Album mit Versen wie: „Und handeln sollst du so, als hinge von dir und deinem Tun allein das Schicksal ab der deutsche Dinge und die Verantwortung wär' dein." (Fichte)

Zur „freundlichen Erinnerung" aber waren wohl in der Mehrzahl die Worte gewidmet, die Lebensmut und Lebensfreude vermitteln sollten. In fast jedem Album fand ich den Vers:

„Hab Sonne im Herzen,
ob's stürmt oder schneit,
ob der Himmel voll Wolken,
die Erde voll Streit.
Hab Sonne im Herzen,
dann komme, was mag:
Das leuchtet voll Licht
dir den dunkelsten Tag."

Eine Schülerin widmete ihrer Schulfreundin die Zeilen:

„Mach es wie die Sonnenuhr,
zähl die hellen Stunden nur!"

Und irgendein Vetter hatte mit verschnörkelten Buchstaben geschrieben:

„Lebe glücklich, lebe froh –
wie der Mops im Haferstroh!"

Ein anderer Verwandter hatte sich verewigt mit dem Wunsch:

„O wandle stets auf Rosen,
auf immergrüner Au,
bis einer kommt in Hosen
und holet dich zur Frau."

Daneben hatte er eine Rose gezeichnet; das war wohl mit ein Anlaß für andere, ihre gewidmeten Verse ebenfalls dementsprechend zu dekorieren. Auf den nächsten Seiten wurde es immer bunter, es kamen Oblaten hinzu, jene ausgestanzten Glanzbildchen mit Blumen, Blütenzweigen, Herzchen, Glücksklee und was sonst noch die kindliche Phantasie zuwege brachte.

So manches Poesiealbum wurde bei der Flucht mitgenommen. Heute blättern bereits die Enkel darin; einige finden die Verse schön, für andere sind sie etwas kitschig. Über Geschmack läßt sich bekanntlich streiten. Dennoch: Eine Schülerin sagte mir, als wir uns nach Jahren zufällig begegneten: „In meinen Mußestunden lese ich oft in meinem Poesiealbum, nicht die Personen sind darin das Wichtigste, sondern die Verse; sie geben mir Halt und Mut in Stunden, da nicht alles so läuft, wie es sein soll, das ist Balsam für die geplagte Seele, fürs zerrissene Herz. Da wird man innerlich wieder reich und kann getrost in die Zukunft schauen!"

Erwin Poschmann





Gerda Wogenstein: *„Anamnesis I" und Troja 1 „Begegnung"*

Träume und Erinnerungen

Gerda Wogenstein und ihre Bilderwelt

Aus verwittertem Mauerwerk blicken einem zarte Gesichter entgegen, junge Mädchen, Jünglinge, hin und wieder ein Torso, ein Schneckengehäuse, ein Fisch. Ein Bauer kehrt auf einem Esel von der Feldarbeit zurück; in einem üppig blühenden Garten lädt ein Stuhl zum Verweilen unter einem schattigen Baum ein. Motive, die Gerda Wogenstein in mediterranen Tönen mit dem Pinsel festgehalten hat. Die Aquarelle, einer Technik, der sich die Künstlerin in jüngster Zeit fast ausschließlich zugewandt hat, zeigt sie unter dem gemeinsamen Motto „Anamnesis" – Erinnerung. Es sind jedoch keine reinen Erinnerungen an einen unvergeßlichen Griechenland-Urlaub, die zarten Aquarelle erinnern eher an Träume von versunkenen Welten, vergessenen Mythen. Kein Wunder, denn die 1938 in Königsberg geborene Gerda Wogenstein beschäftigt sich, bevor sie zum Pinsel greift, eingehend mit dem Thema. Sie studiert Land und Leute, ihre Märchen, ihre Sagen, ihre Geschichte, ihre Mythen.

In diesen Tagen und Wochen steht Schottland auf dem Programm, wo sie 1999 eine Ausstellung in der Stable Gallery Inverary plant. Andere Themen der Künstlerin, die ihre Ausbildung bei Prof. Jürgen Blum (Malerei) und bei Prof. Michael Schoenholtz (Plastik und Modellieren) erhielt und seit 1992 selbst an der VHS Eschwege unterrichtet, waren „Vogel und Baum", „Reisebilder Südfrankreich", „Gesichter und Geschichten", „Wilde Blumen", „Stunde des Pan". Freunde ihrer Kunst wissen auch von frühen Arbeiten zu berichten, die etwa das Hundegatt in Königsberg zeigen oder die Marienburg. Als besonderen Erfolg erwähnt Gerda Wogenstein ihre Ausstellung „Bird and Tree" in der Kathedrale von Conventry in England. Möge sich die Ausstellung ihrer Bilder in Schottland in die Erfolgsreihe nahtlos fügen!

SiS

Wenn die Rosen und Linden blühen

Von AGNES MIEGEL

Ich stehe an dem Zaun des kleinen Vorortgartens, der wie die ganze enge Straße hier, die lange vor dem Abbruch der Wälle angelegt wurde, etwas Dürftiges, zum Bankrott Bestimmtes, Halbverlaßnes an sich hat, wie es den Vororten aus unserer baulich schlimmsten Zeit eigen ist und trotz aller Zeiten und Jahreszeiten bleibt.

Der Abbruch an der jämmerlich-eleganten Fassade bröckelt wie Aussatz, blanke Fenster und frische Gardinen zeigen die Greulichkeit der aufgeklebten Stuckornamente nur noch deutlicher (zumal die Muster der Gardinen, die zudem noch okkergelb gestärkt sind, derselben wildgewordenen Phantasie entstammt scheinen). ... Aber am trübseligsten ist doch der Vorgarten mit dem wuchernden Gras, in dem ein paar fahle Vergißmeinnicht hinsiechen, eine Primelstaude verkommt, in dem die Wege grün, die Beete schwarz sind, und wo ein halbverstorbenes Primusbäumchen seine dürren Zweige, an denen ein paar rosa Blütchen wie Seidenpapierrosettchen stehn, um die schief aus dem Boden ragende Zinkguß-Göttin reckt.

Das Herz krampft sich, wenn man diesen Primus und diese Göttin sieht, und der Duft der Obstbaumblüte, die der kühle Wind herträgt, macht den Ungeschmack und die gleichgültige Lieblosigkeit so unerträglich wie eine hergeplapperte Blasphemie. Und ein wildes, beinah kindisches Sehnen überfällt mich nach Weite, nach Schönheit, nach Frühlingsfülle.

Erinnerungen an ferne Jugendwanderjahre tauchen auf, die grünlich mit weißen Kerzen flammende Wucht endloser, turmhoher Kastanienwände, zwischen denen der breite, gelbe Kiesweg auf das Schloß zuführt, das mächtig den Park wie mit Armen umschließend, mit unendlichen Fensterreihen, mit unendlich vielen Mansarden hinter dem Wasserbecken auf die Boskette aus persischem Flieder sieht, die sich wie ein lila Teppich vor ihm ausbreiten. Heuduft und erster Rosenduft treiben in dem warmen Wind, der von draußen herkommt, wo jenseits der funkelnden schmiedeeisernen Tore das gesegnete süddeutsche Land sich dehnt mit Obstalleen und Weinbergen, mit der blauen Linie seiner Waldhügel.

Werde ich dich noch einmal sehen, geliebtes Land? Vielleicht. Aber nicht mehr sehe ich das, was ich am meisten dort liebte, was ich wiederzusehen von Jahr zu Jahr verschob zur schönsten Wanderfahrt meines Alters, als letzte Erfüllung: über dem weichen Dunst der sonnenheißen Rheinebene das *Münster*. Bläulich und zierlich, wie das Modell der Votivkirche in der Hand der Heiligen hältst du es empor, sonnenbuntes Elsaß. „Welch schöner Garten!" sagte der Sonnenkönig; und seine begehrliche Hand ergriff es, sein Riesenspielzeug. So kurz warst du wieder unser. Wer, lieblichstes Land, wer von uns Norddeutschen hat dich durchwandert? Wer von all denen, die hinstürzten, als die geheimnisvolle Schönheit des Isenheimer Altars noch einmal in der Pinakothek den Deutschen gezeigt wurde, hatte diese blonde Gottesmutter gesehen, als sie noch in dem kleinen elsässischen Städtchen hing?

Wem von uns, die wir doch die Mona Lisa noch im Louvre bewundert hatten vor ihrer Entführung und bei allen Madonnen im dunkelsten Umbrien Bescheid wußten, war die Sonnengottherrlichkeit dieses Auferstandenen vertraut? Und wem von denen, die nicht bloß über den Kölner Dom leidlich richtige Urteile abgaben, sondern sogar durch die Barockkirchen Oberbayerns mit Ausdauer und Verständnis pilgerten, war das Münster ein bekannter und vertrauter Bau? Gerade wir von hier oben hätten dort hinreisen müssen. Ein fröhlicher Austausch hätte es sein müssen von wanderfroher Jugend zwischen den beiden äußersten Grenzländern, zwischen Vogesen und Nehrung, zwischen Rhein und Memel, zwischen Studentchen in Straßburg und der Albertina. Es wäre besser gewesen, sie hätten mehr von der Marienburg und wir mehr vom Isenheimer Altar gewußt, als daß wir so sehr viele kleine Gänseleber-Pastetchen in gelben Terrinchen und so sehr viel Münsterkäse vertilgten (der nichts mit der Kirche zu tun hat, wenn er auch auf den Vogesenalmen zu Hause ist).

Nie wieder ist diese veräumte Reise gutzumachen. Es sei zu unsrer Ehre gesagt, daß aber grad der Ostpreuße mindestens Bayern mit Energie und Ausdauer durchwandert hat, und dort unter den vielen Norddeutschen in grünen Hütchen und mit den blassen Knien unter der Alpenballbux angenehm auffiel durch seine kindlich ernsthafte Begeisterung, seine Bescheidenheit (wohltuent anders als der Berliner, der vor dem kleinsten Berg den wilden Mann spielte), sein Bestreben, das Land möglichst gründlich kennenzulernen ohne Hotels und Neuzeitkomfort.

Aber Oberbayern allein ist nicht Deutschland. Franken und Baden, das grüne Weserland und in Bayern selbst die „Moose" – o alles ist Deutschland! So schön, so lieblich, so bevorzugt an Klima und Schönheit vor uns wie der geliebte Erstgeborene. Alle uns Ostpreußen verwandt – denn aus jedem dieser Ländchen sind sie uns zugewandert, ihr Blut lebt in unserm Blut. Wie mögen sie geseufzt haben, die ersten, die hierher kamen, sei es dem Orden nach, sei es unter den Hohenzollern, wenn der eisige Nordostwind noch im Mai um sie pfiff, wenn sie die Saat auf dem so spät bestellten Acker vom Frost verbrannt sahen und an die alte Heimat dachten, wo Rosen blühten und Linden um die gleiche Zeit.

*

Erschienen 1923 unter dem Titel „West-Östliches" in der „Ostpreußischen Zeitung" in Königsberg und in Auszügen entnommen aus „Spaziergänge einer Ostpreußin", Rautenberg Verlag, Leer.

Der Parfümhund

Von RUDOLF KUKLA

Es ist ein verregnetes Wochenende, an dem Karlchen und Rölfchen bei Oma und Opa einlogieren, weil die Eltern endlich einmal wieder „frei" haben. Karlchen hat sich an Opas Computer bei lebhaftem Großeinsatz der Maus mit Klick müde gespielt, und das Rölfchen bekuckt mit Oma zum x-ten Male die alten Fotoalben.

„Ei, sieh mal hier, die kleine Wühlmaus da, das war Opa mit der ganzen Verwandtschaft auf Sommerfrische, am Strand von Palmnicken!"

Karlchen kommt auch kucken und fragt Opa: „Erinnerst du dich noch daran?" – „Ach ja", seufzt Opa, das Heil seines Computers prüfend, „das waren Gutzeiten, als es noch Mäuse gab, die PIEP und nicht KLICK sagten, wenn man auf sie draufdrückte!"

Oma lacht: „Ach Opa, nun spinn' den Kindern nicht wieder so 'ne Wippchen vor!" Aber er brummt nur dagegen: „Sag bloß, daß du früher nicht etwa mehr gesponnen hast, als ich's jemals fertigbrächte!"

„Ei" protestierte Oma, „das war, als ich junges Mädchen war, und da mit Wolle am Spinnrad, nicht mit Kaldreiern! – *Mein Opa* hatte Schafe, jawohl, und dann kamen schlimme Zeiten, in denen natürlich auch gesponnen werden mußte, wie auch immer!"

„Ja, so war das wohl", stimmt Opa sinnend zu und bemüht sich um die Pflege seiner Haarwurzeln.

„Hier gibt es kein Spinnrad", bedauert Karlchen, „kann denn Opa auch ohne Spinnrad spinnen?"

Opa kommt Oma zuvor: „Ja und ob! Jeder Opa kann spinnen, auch ohne Spinnräder!" Dabei schaut er triumphierend um sich. Oma jedoch winkt ab: „Nun erzähle den Kindern doch endlich, wie es damals in Palmnicken war!"

„Schöön!" erwidert er, setzt sich in seinen Ohrensessel und hüllt sich zunächst einmal in seine so perfekt demonstrierte Wolke des Schweigens, ehe er beginnt: „Also, ähemm, ach ja, Palmnicken, das war damals so: Man blieb gerne zu mehreren beisammen, weil das eben für jeden einzelnen billiger kam: Eltern, Großeltern, Onkel, Tanten, Kinder. Ei, seht mal hier: Lilo, Butzi und Karli! – Ach so, dort noch die Haushaltshilfe Helene – ihr wißt doch, die mit den Gespenstergeschichten aus Lasdehnen!"

„Erzählte die dort auch solche Geschichten?" – „Nein, sie hatte doch mit Baden in der Ostsee oder Bernsteinsammeln zu tun!" verneint Opa Rölfchens Frage.

Nun interessiert Karlchen etwas auf dem alten Foto: „Was haben da die Großen bloß so lustiges Streifenzeugs an?" Opa holt die Lupe und schaut hindurch, wichtigtuend, mit hochgespitzten Augenbrauen: „Also das, das sind ohne jeden Zweifel Badeanzüge, aus Baumwolle, wie man sie damals in größter Eleganz trug. Ich erkenne darauf schwarz-weiße Querstreifen – ich schätze mal – drei Zentimeter oder ein kleines bißchen weniger breit!"

Oma stichelt: „Spiel doch nicht den Holmes vor, und woran willst du ausgerechnet Baumwolle erkennen?"

„Ganz einfach", doziert Opa: „Weil, ähemm, ja weil es damals eben noch kein Nylon oder Lycra gab! Wenn man der Ostsee entstieg, klatschte der Stoff etwas unschicklich an, und man mußte ihn dann dort weg- oder ein bißchen rauszupfen, des Anstands wegen!"

„Ooopaaa!?" mahnte Oma. „Ach was!" konterte er: „Was meint ihr denn, wozu die Streifen auf dem Badezeug waren? Die bügelten doch alles weg! Kuckt euch doch mal die vom Knie bis zum Hals gestreiften Zebras an! Und das Zeug war nicht leicht an- und auszuziehen! Erinnerst du dich, Minchen? Die ganze Großfamilie mußte mit hochgehaltenen Badetüchern bis zum Erlahmen der Arme um jeden herumstehen, bis alle damit fertig waren; ein Bild für die Götter!"

„Ja, ja, aber nur, weil's in Palmnikken an dieser Stelle keine Badehäuschen gab!" schließt Oma das genierliche Thema ab: „So etwas wird mir allmählich zu langweilig!" beschwert sie sich.

„Also miiir nicht! – Aber wenn du meinst ...?"

Karlchen und Rölfchen amüsieren sich köstlich! „Wer ist denn das?" – Karlchen deutet auf eine junge „Gestreifte" im Bildhintergrund.

„Ach die da? – Ja, das war unsere Kusine Else! – Sie begann gerade eine Beamtenlaufbahn, und mit dem ersten Gehalt kam sie mal kurz vorbei, um den Kindern etwas zu schenken; nur eine Kleinigkeit, natürlich, denn mit 90 Reichsmark Monatsgehalt war gewiß auch damals wenig Staat zu machen!"

„Wie wenig?" erkundigt sich Rölfchen, und Oma gibt ihm Bescheid: „Nimm einfach alles mit 20 mal, dann kannst du's ein bißchen mit heute vergleichen!" Und Rölfchen rechnet!

Währenddessen fährt Opa erzählend fort: „Also jedes Kind durfte sich von Kusine Else etwas wünschen, natürlich von allen zur Bescheidenheit ermahnt!"

„Und was war das?" löst Rölfchen sich aus seinen Berechnungen. – „Nun, Lilo wünschte sich einen Aufblas-Schwimmring für 65 Pfennige – und bekam ihn! Karli wünschte sich ein buntbemaltes Holzschiffchen mit Segeln für 75 Pfennige – und bekam es!"

„Dann warst du Butzi!" stellt Karlchen aufgrund des auf dem Bild Erkennbaren fest! Opa geniert sich etwas und bestimmt: „Ich tue mal einfach so, als ob Butzi ein anderer wäre – oder ich erzähle nicht weiter!"

„Ooooch, schon gut", erklärt sich Karlchen einverstanden: „Also, was wünschte sich Butzi? Auf dem Bild hat er doch gar nichts dabei!"

„Äärrhäämm", räuspert sich Opa, „äärrhämm, also der Butzi wünschte sich einen Parfümhund!"

Die Kinder prusten los: „Ein Parfümhund? – Was ist denn das?" – „Ja, wißt ihr, der Butzi glupschte da wohl mehr nach innen als nach außen", begann Opa zögernd mit seiner Erklärung: „Irgendwann hatte Helenes Verehrer ihr einen Parfümhund geschenkt, den sie Butzi gezeigt hatte."

„Aber Opa, was ist denn nun ein Parfümhund?" fragen die Kinder ungeduldig wie aus einem Munde.

„Ach so, ja, das war ein in Tiergestalt gepreßtes Glasfläschchen. Es gab davon auch solche als Katze, Ente oder Elefant, gefüllt mit verschiedenfarbigen Duftwässern. – Anstelle des Schanzes hatten sie so eine kleine Schraubkappe, wo dann das Parfüm hinten rauskleckern konnte." – „Aach soo", gibt sich Karlchen enttäuscht: „Aber was wolltest du – ach, Verzeihung – was wollte denn Butzi bloß mit Parfüm?" Dabei schaut er Opa verschmitzt forschend an.

„Wißt ihr", erklärt Opa lächelnd, „Butzi hatte Helenes Glück über das Geschenk erspürt und verband diese Erfahrung eben mit dem Glastier. Da wollte er auch so etwas besitzen! – Das Parfüm darin, also das war ihm eigentlich schnurzegal; nur rosa hätte es sein müssen!"

Ganz verstehen die Kinder Opa wohl nicht, darum fragen sie gleich weiter: „Und hat er den Parfümhund von Kusine Else bekommen?"

Opa schüttelt, sich traurig stellend, den Kopf: „Leider, bis heute, nie und nimmer!"

„Aber Butzi hätte ihn doch selber kaufen können!" meint Rölfchen praktischerweise. – Opa verneint: „Als es Parfümhunde noch gab, da hatte er zu wenig Geld; und als er es dann hatte, da gab es sie nicht mehr!" Opa zieht eine Prachergrimasse.

„Aber warum bekamst du den Parfümhund nicht?"

„Butzi bekam ihn nicht", verbesserte Opa: „Aber, egal nun! – Erstens wußte auch damals niemand außer Butzi, was er mit einem Parfümhund meinte, zweitens war so etwas in der Ortsdrogerie nicht vorrätig, und drittens bekam er statt dessen 20 Pfennige von Kusine Else für den Stöpselkasten beim Krämer!"

„Was ist denn das schon wieder?" Karlchen.

„Nun, das war so eine Art Krämerlotto: Ein Pappkasten, oben mit vielen, vielen, kleinen Einstechringen. Einmal Einstechen kostete 5 Pfennige. Unten rollten dann bunte Farbkügelchen heraus. – Weiß bedeutete Nichts, Schwarz einen Stundenlutscher, Rot eine Tüte Puffreis, Silber eine Tafel Schokolade und Gold eine Schachtel Konfekt; das blieb mir bis heute in Erinnerung!"

„Und was hast du gestöpselt?" will Rölfchen nun wissen. „Eine weiß, zwei schwarz, eine gold!" besinnt sich Opa. – „Also zwei Lutscher und eine Pralinenschachtel", folgert Karlchen. „Richtig! Und nun wollt ihr wohl auch noch wissen, was damit geschah? – Aber dann ist Schluß für heute!"

„Ja, klar", bekundet beiderseitig ausgesprochenes Einverständnis aus Kindermund.

„Also, den einen Stundenlutscher gab er einem etwa drei Jahre jüngeren Mädchen, das am Stöpselkasten nur eine weiße Kugel erwischt hatte und deshalb zu weinen anfing. Den zweiten lutschte Butzi gemeinsam mit Lola auf – und die Konfektschachtel schenkte er Kusine Else zur Heimfahrt!" – „Dann hatte Butzi ja fast gar nichts bekommen", empört sich Rölfchen. „Doch, einiges", mischt sich Oma ein: „Die Erfahrung, daß manche Wünsche nicht in Erfüllung gehen, den Stolz über das Gewinnen vor am Stöpselkasten, die Freude am Verschenken von Eigenem – und das kleine Mädchen, welches später eure Oma wurde! Wie es dann dazu kam, das erzählt euch Opa vielleicht morgen!" Während Karlchen und Rölfchen sprachlos bleiben, ergänzt Opa augenzwinkernd: „Na ja, der Butzi wurde deshalb ja auch kein Kaufmann, sondern Beamter!"

„Nun bring die Kinder aber zu Bett", beendet Oma den Abend. Opa tut wie ‚befohlen', und die Kinder dürfen vor dem Einschlafen noch e' klein's Bißche Opas „Ostpreußen" genießen – bis das letzte „Gute Nacht" aus dem sich sachte schließenden Türspalt verklungen ist.

Begegnung

Von MARGOT MICHAELIS

Sie hatten recht
die Häuser standen
aber die Mauer bröckelte
an der Giebelwand
in Wunden und Rissen
die leise klagten
wenn ich sie mit meinen Händen
berührte.



Samland: *Strand bei Palmnicken* — Foto Archiv

Paartopf und Jostenband

Von ALFRED RUBBEL

Beide waren als zweckmäßige Gebrauchsgegenstände bei der ländlichen Bevölkerung bekannt. Bei der Gestaltung hat zunächst die Nutzung und danach das Aussehen Pate gestanden.

Wozu aber wurden Paartopf und Jostenband gebraucht, die kaum noch jemand der Heutigen kennt? – Obwohl beides vielfach verwendbar war, wurde mit dem Paartopf hauptsächlich das Essen vom Hof auf das Feld gebracht. Ich entsinne mich sehr gut daran, daß ich als Fünf- oder Sechsjähriger meinem Vater, der mit irgendeiner Arbeit auf dem Feld beschäftigt war, das sogenannte „Kleinmittag" (2. Frühstück) brachte. So hatten Mensch und Gespann eine kleine Verschnaufpause, ausgespannt wurde nur zur zweistündigen Mittagspause.

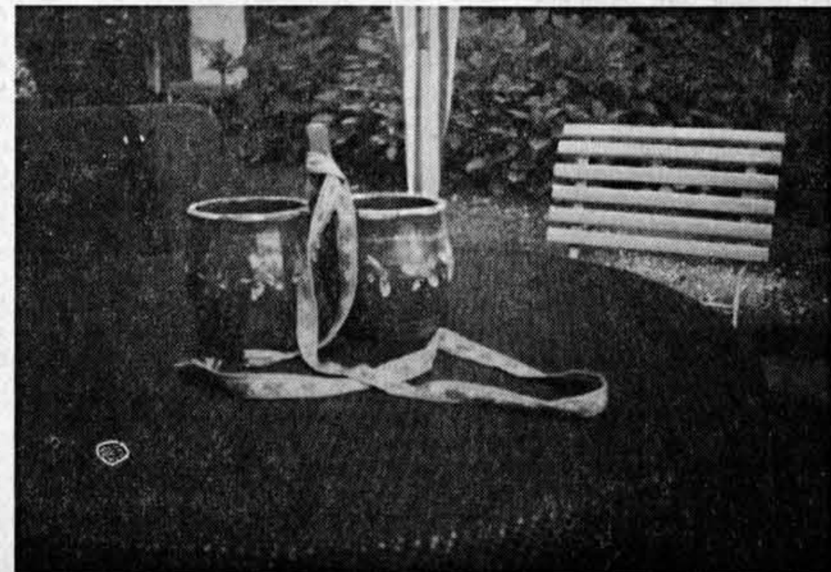
Der Paartopf war aus dickwandigem Steingut gefertigt und hielt auf diese Weise so das Essen länger warm. Da Steingut leider auch zerbrechlich ist, bekam ich hin und wieder Ärger. Auch hatte es meine Mutter nicht so gerne, wenn ich von unterwegs Kröten, die nicht so schnell waren wie Frösche, im Paartopf heimtransportierte. Mit dem Zeitalter des Treckers, mit dem man schneller als mit Pferden zum Hof kam, waren Kleinmittagspausen auf dem Feld überflüssig, und auch der Paartopf, vielfach wurde er von modernem Emaille-Geschirr abgelöst. So fand der Paartopf im bäuerlichen Haushalt als Blumenvase, als Depot für Kleingeld oder in einer völlig entehrenden Aufgabe, zum Beispiel für Aufbewahrung von Melkfett, seine Endverwendung. Ob der Paartopf seinen Ursprung in Ostpreußen hatte, möchte ich bezweifeln. Ich habe ihn in verschiedenen Größen häufig jetzt noch in Ungarn gesehen. Könnte es sein, daß, so wie Bunzlauer Steingut auf ostpreußischen Märkten feilgeboten wurde, er als Ungarn-Import zu uns kam?

Und noch eine verwegene Theorie von mir: Ein ungarischer Pferdehändler besuchte den größten Pferdemarkt Europas, den in Wehlau, mit einem Auftrieb bis zu 20 000 Pferden. Sollte es auf der Welt irgendwo einen noch größeren gegeben haben? Kaum anzunehmen! Für die lange Reise mit Pferd und Wagen quer durch Polen hatte er zur Wegzehrung Paprikaspeck im Paartopf mitgenommen. Beim Handel gelang es einem ostpreußischen „Koppscheller" (= schlitzohriger Pferdehändler), seinem ungarischen Handelspartner nicht nur eine Schindmähre anzudrehen, sondern ihm auch den Paartopf abzuschwatzen – „magrietsch" natürlich, also gratis. Und dann könnte das Unikat nach Tolkemit, wo die Töpferei zu Hause war, als Muster geraten und dem ostpreußischen Appetit angemessen, auf zwei Liter Gesamtinhalt ausgelegt, von da ab produziert worden sein.

Anders als der Paartopf, der zum Haushalt gehörte, war das Jostenband in der Regel persönlicher Gebrauchsgegenstand. Meist wurde es von den Frauen und Mädchen selbst gefertigt. Dabei wurden individuelle Muster, Farben, Längen und Breiten gewählt, auch Initialen wurden eingewebt. Das Band konnte zu fast allem genutzt werden, wo es galt, im weiblichen Arbeits- und Aufgabenbereich etwas zusammenzuhalten, zusammenzubinden, und wo man es nicht mit einer profanen Kordel oder einem Bindfaden tun wollte.

Das Jostenband war also Nutz- und Schmuckutensil zugleich. Man konnte auch den Paartopf daran befestigen und mittels Jostenband über die Schulter hängen. Die Mädchen banden damit beim Baden im Dorfteich ihre Haare zusammen. Die Frauen, die in der Morgenfrühe durch das feuchte Gras zum Melken gingen, schürzten ihren Rock damit. Auch bei der Feldarbeit wurde der Rock hochgebunden vor Verschmutzen geschützt.

1929 in der Moritzkehmer Grundschule hatten manche meiner Mitschülerinnen ihre Schulsachen – Schiefertafel, Fibel, „Scharnal" (= Holzkasten für Griffel) und Pausenbrot – mit einem kreuzweis gebundenen Jostenband transportfreundlich verpackt.



Lebendige Volkskunst: *Paartopf und Jostenband* — Foto Rubbel

Alles hat seine Zeit

Von CHRISTEL POEPKE

Wie goldne Grütze flutet's
von den Holzveranden,
die erste Hummel
summt mir am Geranientopf,
und selbst das Sperlingslied
klingt heute wie
gezupfte Mandolinen
vor meinen Mullgardinen.

Vom Hof steigt Dampf auf
von gelöschten Steinen,
zum ersten Mal tunk ich den
Zwieback heut in Erdbeermilch
und hänge meine Wäsche auf
im apfelgrünen Schatten
hinter den Dillrabatten.

Dann hol ich mir den
buntgestreiften Stuhl
vom Speicher
und lass' den lieben Gott
für alles weit're sorgen.
Vielleicht ...
wenn ich nicht gar zu müde bin,
kommt mir ein Dankgebetchen
in den Sinn.

So etwa
hab ich mir das vorgestellt
an wintergrauen Tagen,
als ich die Bastsandalen flocht
und Blümchen auf die
neue Bluse stickte;
da wußt' ich wohl ...
der Sommer ist noch weit,
doch alles
hat seine Zeit.

Aus der Herrgottsapotheke

Honig – altbegehrt und sehr aktuell

An den Küsten Jütlands und des Samlandes gefundene Bernsteinbrocken, in denen stachelbewehrte Insekten eingeschlossen sind, beweisen, daß schon vor etwa 30 Millionen Jahren Vorläufer unserer Honigbienen unter Nadelbäumen tanzten, ehe sie vom herabtropfenden Harz getroffen wurden. Wir Menschen sind viel jüngere Gäste auf diesem Planeten.

Gewiß war die Tracht der Wildbienen, wenn sie von den Jägern und Sammlern der Frühzeit in Felsspalten und hohlen Bäumen entdeckt und geraubt werden konnten, ein ganz besonderer Gaumenschmaus und einer Mutprobe wert, ehe der Sieg über die ihre Brut verteidigenden Bienen errungen war. Dabei mußten gewiß Braunbären, die starken Rivalen bei der Honigernte, überlistet werden.

Aus allen Zeiten und Kulturen der Menschheitsgeschichte wird vom Honiggenuß berichtet und von den magischen Kräften, die diesem Bienenprodukt innewohnen. In Mesopotamien, dem Paradies zwischen Euphrat und Tigris, fand man Tontafeln aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. mit der Aufzeichnung eines Liebesliedes in Keilschrift. In Wiederholung der jeweils letzten Verszeile heißt es: „Groß ist deine Schönheit, süß wie Honig." Von einer anderen Tafel ließ sich ein Rezept zur Wundbehandlung mit Honig ablesen. Wohlbefinden und der Wunsch nach ewigem Leben oder Wiedergeburt spiegelt sich als Sehnsucht der Völker in ihrer Glaubens- und Sagenwelt. Die fleißigen Bienen werden darin für Botinnen der Götter gehalten und ihrem Honig ganz besondere Lebens- und Heilkräfte zugemessen. Darum gehörte die Tracht der Bienen zu den Opfergaben für die Götter, den Reichen zum Genuß, wurde den Kranken als Medizin gereicht.


„Ob da wohl Bienen sind?
Foto Löhrich

Gefäße in den Gräbern ägyptischer Pharaonen, mit Wachs luftdicht verschlossen, enthielten Honig als Speise für die lange Wanderung der Toten, der bei seiner Entdeckung nach 4000 Jahren noch genießbar war. Aus der Zeit um 1530 v. Chr. stammten Rezepte (Papyrus Ebers), die Honig als harntreibendes Mittel, zur Kräftigung, Augen- und Wundbehandlung und bei Erkrankungen des Magens preisen. Bienen hätten die Wiege des Philosophen Plato umschwärmt und in den geöffneten Mund des schlafenden Kindes eine Wabe gebaut. Dadurch – so die Legende – wurde der Mann weise und beredt.

Die Gelehrten der Schule des Pythagoras ernährten sich nur von Brot und Honig und sollen ein sehr hohes Alter erreicht haben. Sie brachten den Honig in eine enge Beziehung zum Geistigen, Jenseitigen und Göttlichen. – „Und sie legten ihm vor ein Stück von gebratenem Fisch und Honigseim. Und er nahm's und aß vor ihnen." Das berichtet Lukas im Neuen Testament (24/42 + 43) der Bibel vom Beweis der Leibhaftigkeit, den der auferstandene Herr seinen ungläubigen Jüngern gab.

Seit Mohammed seine Lehren verkündete und empfahl: „Iß Honig, mein Sohn, denn er ist gut nicht nur zum Essen, sondern er ist auch ein sehr nützliches Mittel gegen mancherlei Krankheiten!" gilt die süße Bienentracht den Arabern als paradiesische Köstlichkeit. Im Harem durfte kein Mangel an Honig sein, denn er sollte in Verbindung mit Fischgerichten zur Steigerung der Lust und Manneskraft verhelfen. Nach der germanischen Göttersage verdankte Odin seine Lebenskraft und Kühnheit dem Honigsaft, der als Tau von der Weltesche Yggdrasil tropfte. Die berauschende Wirkung des vergorenen Honigs hatten die Germanen erfahren, doch sie blieb ihnen ein Rätsel. Darum mußte sie vom Festmahl der Götter stammen. In Walhalla wurden die toten Helden mit Met gelabt. Auf Erden feierten die Nordmänner ihre Siege mit dem schäumenden Honigtrunk. Und Ostpreußen rühmen noch heute den „Bärenfang" oder Meschkinnis.

Auch der erfahrenen Heilkraft des Honigs galt die Verehrung der Bienen, nötigte zur genauen Beobachtung ihres Verhaltens, faszinierte die Forschenden. Die süße Wohltat steigerte der Mächtigen Gier. In Germanien war der Honigzins eine frühe Art der Steuer. Nach der Christianisierung mußte auch das Bienenwachs abgeliefert werden für die Kerzen beim Gottesdienst. Nur Männer durften die Imkerei betreiben, denn die Frauen galten als unrein wegen ihrer Monatsblutung.

Von diesem Aberglauben sind wir – gottlob! – erlöst. Geblieben aber ist dank der wissenschaftlich fundierten Medizin unserer Tage die alte Erkenntnis, daß dem nicht erhitzten Honig den menschlichen Organismus entlastende Kräfte innewohnen, die das Herz stärken, Leber und Nieren schonen, den Körper entwässern und entschlacken. Honig löst den Schleim, befreit Bronchien und Lunge! Neuerdings verbreitet sich die Erfahrung, daß eine anfangs geringe, dann gesteigerte Honiggabe vom Nektar der die Pollenallergie auslösenden Blütenpflanzen vielen geplagten Allergikern helfen kann. Hippokrates, der uralte Vater der Medizin, verordnete den sich noch heute bewährenden Einschlaftrunk: Honig mit Milch!

Der Bienenfleiß für des Herrgotts Apotheke stärkt unseren Kreislauf und die Nerven immer noch. Honig gibt es rezeptfrei für jedermann, er verfeinert viele bekömmliche Gerichte und schmeichelt den Zungen wie ehedem. Nur die vielen Diabetiker unter uns müssen – leider! – ihren Arzt fragen, ob und wieviel sie von dieser köstlichen Bienentracht genießen dürfen.

Anne Bahrs

Ein Sonntag im Sommer

Von HANNELORE PATZELT-HENNIG

Für das kleine Mädchen, das ich damals war, hatte ein neuer Tag begonnen. Es war einer jener Tage, die das Glück meiner Kindheit ausmachten. Aus tiefem Schlaf erwacht, blickte ich schon in die Augen meines Großvaters, der auf dem Rand des breiten Bauernbettes saß und mir zulächelte. Sonne lag auf allen Dingen, die sich hier in der Stube des alten Bauernhauses befanden. – Die Anwesenheit des Großvaters verhieß mir, daß es Sonntag war. An einem Wochentag wäre er längst auf seinen Feldern gewesen. Mein nächster Blick fiel durch die offene Tür in die „gute Stube", in der auf dem Tisch das Predigtbuch, die Bibel und die Gesangbücher lagen. Man wartete also nur noch auf mich. Großmutter trug eine ihrer schönen Sonntagsblusen, was die Feierlichkeit der Stunde unterstrich. Der Tag des Herrn wurde in Großvaters Haus stets mit einer Andacht begonnen, und man hatte ohne mich nicht anfangen wollen. Das trieb mich zur Eile.

„Soll ich dir einen Strauß pflükken?"
Foto Hauberg

Nach der Hausandacht ging Großvater in die Küche. Großvater und ich machten einen Sonntagsspaziergang, der regelmäßig zu allererst an den eigenen Feldern vorbeiführte. Das Korn wogte, Blumen wuchsen am Weg. Die Wiesen waren saftig grün, und in einer tiefergelegenen Weide watete – wie immer – der Adebar. Als wir zurückkehrten, stand in der „guten Stube", in der nur sonntags gedeckt wurde, das Essen bereit.

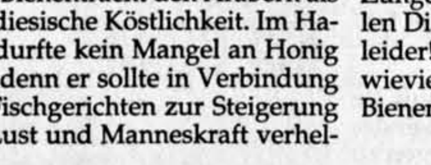
Nach der Mahlzeit zogen sich die Großeltern zur Mittagsruhe zurück, und ich konnte wieder ins Freie. In der Nähe des großelterlichen Anwesens gab es einen Graben mit einer Verbreiterung an einer Stelle, die die Kühe als Tränke nutzten. Hier schwammen Stichlinge. Mit einem kleinen Eimer und einem Stippelchen ausgerüstet, lief ich dort hin, um zu „angeln", wie ich es nannte. Tatsächlich aber schöpfte ich die winzigen Fische nur heraus; ein Vergnügen, das mich immer wieder begeisterte, denn ich kam mir sehr nützlich dabei vor, weil ich glaubte, etwas für den Mittagstisch herangeschafft zu haben. Bis heute weiß ich nicht, wie Großmutter sich immer aus der Affäre zog ... Zeigte sich Großvater nach seinem Mittagsschläfchen, wußte ich, daß wir wieder zu einem Spaziergang aufbrechen würden. Diesmal schlugen wir den Weg ein, der zum Strom hinabführte. Als wir das Ufer erreicht hatten, legte gerade ein Ausflugsdampfer an. Großvater und ich setzten uns und amüsierten uns, wie die Leute sich durch den weißen Sand mühten, der ihnen an der Anlegestelle nicht erspart blieb, was besonders bei den angekommenen Stadtfrauen sehr lustig wirkte.

Kamen wir zurück, war Melkzeit. Ich war zwar müde, ließ es mir aber nicht nehmen, Großmutter auf die Weide zu begleiten, wo sie von den Kühen schon „erwartet" wurde. Hier gab es für mich dann meistens das erregendste Erlebnis des Tages, wenn Großmutter mir erlaubte, eine der Kühe zu melken. Ich bekam die Älteste und Geduldigste zugewiesen. Trotzdem trugen mein Ungeschick und meine Erregung dazu bei, daß ich höchstens jeden dritten Strahl in den Eimer bekam. Großmutter lächelte dazu nur. Sie ließ mich gewähren, bis ich selbst aufgab.

Der Tag endete mit einem Abendbrot, wie es für mich nicht schmackhafter sein konnte. Es gab deftige Bratkartoffeln und dicke Milch. Ein Essen, dem ich heute noch nachträume.

In diesem Augenblick

Von INGRID WÜRTENBERGER



In diesem Augenblick zeigt sich das Meer im changierenden Festkleid einer alten Dame: tiefgrau, bestickt mit den Figurinen der Erinnerung. Wenn die unbändige Sonne sich zwischen schweren Wolken kurz behauptet, verändert sich das Bild. Im Wasser blitzt Übermut auf, Risiko und Abenteuer. In der nachströmenden Kühle verlieren sich die Illusionen. „Vergiß vergiß", buchstabiert der Wind, und die vom Meer glatt gespülten Kiesel klirren von umsonst vergossenen Tränen. Nichts Begütigendes zeigen die Impressionen mehr. Es fehlen die aufrichtigen Gesten in der ungeweihten Stunde zwischen Morgen und Abend.



Lewe Landslied,

das ist mal wieder ein Satz, den ich gleich weitergeben muß: „Es ist wunderbar für mich zu erleben, wie die ostpreußische Familie zusammenhält!" Geschrieben hat ihn Hannaliese Kaul aus Minden, die ihre ehemalige Kommilitonin Margarete Bubigkeit, Ostpreußin aus dem Kreis Insterburg, suchte. Gemeinsam hatten sie in Leipzig studiert, wurden dann bei Kriegsbeginn getrennt, die eine ging nach Berlin, die andere nach München, und sie hörten nichts mehr voneinander. Bis jetzt: Die Gesuchte, die heute durch Heirat einen anderen Namen trägt, meldete sich aus Aichwald bei Eßlingen bei Frau Kaul, außerdem bekam diese noch sehr gute, liebe Zuschriften von zwei Ostpreußinnen. Und deshalb der oben erwähnte Satz, der natürlich uns allen wieder Mut macht, Unmögliches möglich zu machen.

Das trifft vor allem für Hildegard Marr zu, die immer noch hofft, etwas über ihren Vater Hans-Erich Krebs aus Blumenfeld, Kreis Schloßberg, zu erfahren. Sie selber hat ihn nie gekannt, denn sie wurde im April 1945 auf der Flucht in Pommern geboren. Die letzte Nachricht von ihm stammte vom Januar 1945, ehe der Treck mit Großmutter und Mutter die Heimat verließ. Erst eineinhalb Jahre später fanden sie eine endgültige Bleibe in Thüringen. Die Mutter Gertrud Krebs geb. Schulz hat bis zu ihrem Tod im Jahre 1986 vergeblich nach ihrem Mann geforscht, der seit Kriegsbeginn Soldat und zuletzt in Ostpreußen stationiert war. Was Frau Marr blieb, ist die Feldpostnummer: 08600/C. Hans-Erich Krebs hatte auch einen Bruder, von ihm und seinen Töchtern – eine heißt Lieschen – weiß Frau Marr ebenfalls nichts. Deshalb hofft sie, daß sich jetzt über unsere Ostpreußische Familie endlich ein paar Spuren finden. (Hildegard Marr, Hauptstraße 17 in 98587 Bermbach.)

Wenn sich auf den Suchwunsch von Lotte Oschlies etwas ergeben würde, wäre das schon ein ganz großes Wunder. Denn ihr Bruder Fritz Oschlies wird seit dem 26. Dezember 1942 in Stalingrad vermißt. Der Suchdienst teilte ihr mit: „Wir wissen auch nicht mehr, als sie wissen!" Und das ist nicht viel. Fritz Oschlies wurde am 20. April 1922 in Stobingen, Kreis Wehlau, geboren, bestand 1939 die Gesellenprüfung für das Zimmererhandwerk und ging dann zur Pionierausbildung nach Königsberg. Von dort am 19. Oktober 1942 Abmarsch nach Riesa/Sa. als Sturmbootfahrer. Nun hofft Frau Oschlies, vielleicht von ehemaligen Angehörigen der sächsischen Einheit etwas über ihn zu erfahren. (Lotte Oschlies, Eichendorffstr. 8 in 59505 Bad Sassendorf.)

„Wer weiß etwas über das Schicksal meiner Großeltern?" fragt Ursula Schmidt, geb. Manneck. Der Stellmachermeister Heinrich Manneck und seine Ehefrau Wilhelmine sowie sein Bruder August Manneck wohnten Abbau Kl. Drebnau/Samland. Weihnachten 1944 sah die Enkelin Großeltern und Großonkel zum letzten Mal. Sind sie zusammen auf Flucht gegangen, blieben sie in der Heimat, wurden sie verschleppt? Frau Schmidt wäre für jede Information dankbar. (Ursula Schmidt, Tannenweg 21 in 76275 Ettlingen.)

Mit Landsleuten aus dem Kreis Johannisburg möchte Gerda Kellermann Kontakt aufnehmen, um etwas über ihre Vorfahren zu erforschen. Sie hießen Schiwy, Rattay, Jorczik, Pogorzelski und stammten aus Mittenheide/Turoscheln, Walddorf/Przyroscheln, Sdunowen und Karpa. Sie hofft, daß sich vielleicht entfernte Verwandte oder Mitbewohner melden. Frau Kellermann plant auch eine Reise mit Bahn und Fahrrad in die Heimat ihrer Vorfahren und sucht dazu „Mitstreiter". (Gerda Kellermann, Im Osterfeld 9 in 30926 Seelze.)

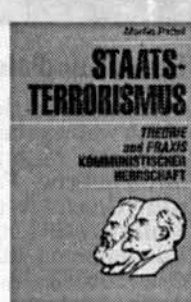
Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Staatsterrorismus

Vom Wesen kommunistischer Herrschaft



Nachdem der französische Historiker Courtois kürzlich sein „Schwarzbuch des Kommunismus" veröffentlichte, ist jetzt ein ähnliches aus der Feder eines Münchener Historikers erschienen. Mit einer Fülle von rund 1000 Belegen dokumentiert es, daß Terror, Gulag und Mord stets mit kommunistischer Herrschaftspraxis verbunden sind. Es ist falsch, vom „Stalinismus" als Entgleisung des angeblich im Prinzip humanitären und guten Kommunismus zu sprechen: Anhand etlicher Zitate von Marx und Engels führt das Buch den Nachweis, daß auch sie einen „gewaltsamen Umsturz" forderten. Lenin lehnte ebenso den Terror nie ab und rief zur „rücksichtslosen Vernichtung" aller „Volksfeinde" auf. Die Gesamtzahl der Toten in der Zeit Lenins wird von heutigen russischen Historikern auf 13 bis 18 Millionen geschätzt. Unter Stalin erreichte der Terror ungeahnte Ausmaße: Man denke nur an die Zwangskollektivierung, bei der Millionen in den Lagern starben. Bei Stalins Tod befanden sich zwölf Millionen Menschen in sowjetischen Arbeitslagern.

Chruschtschow leitete zwar 1956 die „Entstalinisierung" ein, welche indes nur die Übertreibung des Terrors durch Stalin kritisierte – nicht jedoch den kommunistischen Terror an sich! Gewiß ließ dieser nach, doch noch 1986 gab es in der UdSSR 2480 Lager mit rund sechs Millionen politischen Häftlingen. Die Opfer der sowjetischen Zeit werden allgemein mit 62 bis zu 100 Millionen angegeben.

Wer erinnert noch, daß in Ost-Polen nach dem sowjetischen Einmarsch im September 1939 über 1,2 Millionen Polen verschleppt bzw. liquidiert und von den 200 000 polnischen Kriegsgefangenen in sowjetischen Händen 22 000 ermordet wurden? Nach 1945 waren auch in Polen die typischen Erscheinungen des Kommunismus zu spüren. Von den rund zehn Millionen Ungarn wurden zwischen 1953 und 1955 wegen „konterrevolutionärer Aktivitäten" 516 708 Menschen verurteilt, nach dem Ungarn-Aufstand 1956 kam es zu einer weiteren Welle. Die CSSR, die 1948 durch einen Staatsstreich zur „Volksdemokratie" wurde, bot ein ähnliches Bild, und die im Buch ebenfalls aufgeführten Verbrechen der DDR – die Lager, die Tätigkeit der Stasi, die Morde an der Berliner Mauer – sind hinreichend bekannt.

Rot-China hatte sehr schnell rund vier Millionen Todesopfer und über zehn Millionen Lager-Häftlinge. Beim „Großen Sprung nach vorn" verhungerten weit über 20 Millionen, die „Kulturrevolution" forderte weitere drei Millionen Tote.

In Kambodscha brachten die Roten Khmer innerhalb von lediglich vier Jahren zwei Millionen ihrer Landsleute um – 31 Prozent der eigenen Bevölkerung!

Dem mutigen Buch kann man in der heutigen Zeit der häufigen Verharmlosung der kommunistischen Verbrechen und ihres nicht seltenen Vergessens nur größte Verbreitung wünschen.

Friedrich-Wilhelm Schlomann

Martin Pabst: „Staatsterrorismus. Theorie und Praxis kommunistischer Herrschaft", *Stocker-Verlag, Graz, 280 Seiten, 49,80 DM*

Abschied vom Rechtsstaat

Wichtige Publikation zur Problematik der Bodenreform

Wie der deutsche Staat nach der Wiedervereinigung mit privatem Eigentum in den neuen Bundesländern umgeht, verletzt das Recht am Eigentum und die staatliche Rechtlichkeit in skandalöser Weise. Die meisten wollen davon bisher nichts hören und sehen", schrieb Klaus Peter Krause in der FAZ. Diese bemerkenswert offenen Worte zielen insbesondere auf die nach wie vor schwelende Frage nach der Behandlung der Opfer der Enteignungen in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) in der Zeit von 1945 bis 1949 ab. Bekanntlich wird den Alteigentümern bis auf den heutigen Tag die Rückgabe ihres Eigentums mit dem Hinweis darauf, daß es die Sowjetunion – aber auch die letzte Regierung der DDR unter Ministerpräsident Lothar de Maizière – zur Bedingung gemacht hätte, daß die Ergebnisse der Bodenreform in einem wiedervereinigten Deutschlande nicht mehr rückgängig gemacht werden dürfen, verweigert. Die Sowjetunion soll also ein – um es in der Fachsprache zu sagen – „Restitutionsverbort" ausgesprochen haben. Der frühere Generalsekretär der KPDSU, Michail Gorbartschow, hat dieser Version inzwischen zweimal nachhaltig widersprochen. Seitdem wird er sowohl von deutschen, aber auch von russischen Politikern der Unwahrheit bezichtigt.

Damit stellt sich die Bodenreform-Problematik für den Außenstehenden trotz zweier einschlägiger Urteile des Bundesverfassungsgerichtes (April 1991 und 1996), die die Haltung der Bundesregierung für „verfassungskonform" erklärten, verwirrender denn je dar. Und dies in einer Frage, deren Auswirkungen den deutschen Rechtsstaat zunehmend in seiner Substanz treffen. Um so dankenswerter ist die jetzt von Bruno Sobotka herausgegebene Dokumentation „Wiedergutmachungsverbot. Die Enteignungen in der SBZ zwischen 1945 bis 1949", in der sich alle wichtigen Publikationen zum Thema finden. Mit diesem Werk wird es auch dem Außenstehenden möglich, sich ein eigenständiges Urteil zu diesem komplexen Thema zu bilden.

Läßt man alle Beiträge dieses Buches Revue passieren, wird auch der unvoreingenommene Leser zu dem Ergebnis kommen, daß es sich in der angeblich so „speziellen Frage der Bodenreform" (de Maizière), die in Wirklichkeit eine „zentrale Frage" darstellt, um einen eklatanten Rechtsbruch handelt, der in der Rechtsgeschichte der Bundesrepublik ohne Parallele dasteht.

Kanzleramtsminister Friedrich Bohl schreibt in seinem Beitrag, daß die Bundesrepublik das „Restitutionsverbot" hinnehmen mußte, „weil wegen der eindeutigen Haltung der Sowjetunion und der DDR nur unter dieser Bedingung des Zwei-plus-vier-Abkommen und die Wiedervereinigung zu erreichen war". Der Stuttgarter Jurist Albrecht Graf von Schlieffen hat diese Version in einem seiner instruktiven Beiträge in den Bereich der Legende verwiesen. Mit guten Argumenten macht er klar, daß die Sowjetunion lediglich zwei Positionen verfochten hat, die sie für wesentlich hielt. Die eine Forderung der Sowjetunion zielte auf die Anerkennung der Gesetzlichkeit aller sowjetischen Maßnahmen ab, die während der Besatzungszeit getroffen wurden. Mit dieser Forderung nach „Indemnität" (Straflosigkeit) wollte die Sowjetunion verhindern, daß sie sich auf der „Anklagebank der Besiegten" wiederfindet. Zum anderen forderte die Sowjetunion, „die Rechte der gegenwärtigen Besitzer von Boden in der DDR (nicht) in Abrede zu stellen, die seinerzeit mit Zustimmung der sowjetischen Seite erhoben wurden". Die Sowjetunion verlangte also, so Schlieffen, lediglich den Schutz „der in sowjetischer Besatzungszeit erworbenen Rechte". Diese waren jedoch keine Eigentums-, sondern lediglich Nutzungsrechte. Von einem „Restitutionsverbot" der Sowjetunion kann also keine Rede sein. Dies bestätigten u. a. die Notizen des Auswärtigen Amtes vom 16./17. August 1990 anläßlich eines Treffens der Außenminister Genscher und Schewardnadse. Genscher verlangte eine rechtsstaatliche Lösung der Bodenreformfrage, und Schewardnadse bot daraufhin an, folgenden Passus aus den Vereinbarungen zu streichen: „Die Rechtsmäßigkeit dieser Beschlüsse (die zur Enteignung führten, d. V.), darunter auch in Vermögens- und Bodenfragen, wird von deutschen Gerichten oder anderen staatlichen Stellen nicht revidiert." Selbstverständlich findet sich diese Passage nicht in der offiziellen Chronologie der Bundesregierung über die 2+4-Verhandlungen wieder. Sie zeigt aber, warum sich sowohl Gorbatschow als auch Schewardnadse bis heute zu Recht gegen die Behauptung wehren, es hätte seitens der Sowjetunion eine Art „Vorbedingung" gegeben.

Wenn es aber keine Vorbedingung seitens der Sowjetunion gegeben hat, welche Motive haben die Bundesregierung dann bewogen, sich in der Enteignungsfrage über rechtsstaatliche Prinzipien hinwegzusetzen? Hier sei dem Verfasser dieser Zeilen eine eigene These erlaubt. Der bereits angesprochene Albrecht Graf von Schlieffen spricht eine angebliche „Verschärfung" der Haltung der Sowjetunion in der Bodenreformfrage in der Zeit zwischen März und Juni 1990 an. Diese „Verschärfung" hat der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Dr. Kastrup, dem Bundesverfassungsgericht gegenüber behauptet. In diesen Zeitraum fällt auch jene Äußerung des Bundesfinanzministers Waigel vor dem Deutschen Bundestag, in der er erklärte: „Die Erlöse aus möglichen Veräußerungen volkseigenen Vermögens sollen zum Ausgleich staatlicher Verpflichtungen eingesetzt werden." Wir haben es also mit einem fiskalpolitischen Interesse zu tun, das hinter angeblichen politischen Zwängen vernebelt wird. **Stefan Gellner**

Bruno J. Sobotka (Hg.): Wiedergutmachungsverbot? *Die Enteignungen in der ehemaligen SBZ zwischen 1945 und 1949, v. Hase und Koehler Verlag, Mainz 1998, 49,90 DM*

Die Rache der Opfer

Ein ungewöhnlich offener Bericht über polnische Grausamkeiten nach Kriegsende

Gewiß, eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, wenn aber eine Angehörige der Nachkriegsgeneration, die nach eigener Aussage „kein Verständnis für Vertriebene aufbringen" wollte, nun doch dem Schicksal der Deutschen unter polnisch-kommunistischer Herrschaft nachgeht, große Mühen bei der Recherche auf sich nimmt und eine so kühl und sachlich geschriebene Dokumentation vorlegt, darf man wohl aufhorchen und hoffen, daß ihr Buch gerade die zum Nachdenken bringt, die stets meinen, dies sei ein Thema nur für „Ewiggestrige".

Helga Hirsch war vor der Wende als Korrespondentin für DIE ZEIT in Warschau tätig.

Bei ihren Recherchen muß sie erfahren, daß selbst im „gewendeten" Polen nach 1990 Anfragen zu unangenehmen Themen einfach nicht beantwortet, Dokumente, Lagerlisten, Urteile und Protokolle, für die es keine Sperrfrist mehr gibt, zurückgehalten oder nur in unwichtigen Teilen zur Einsicht überlassen werden. Doch die Autorin läßt sich nicht beirren. Sie will das Leid, das menschenverachtende Ideologien der Menschheit bereitet haben, thematisieren, gleichgültig, von wem sie begangen wurden.

Läßt schon das Vorwort aufhorchen, findet der Leser im folgenden eine gründlich recherchierte und wohltuend sachliche Darstellung der Geschehnisse. Das Buch beginnt keineswegs mit dem 1. September 1939, sondern geht auf die Vorgeschichte mit allen heute fast vergessenen Fakten zurück. Es nennt die von Warschau seit 1920 zielstrebig betriebene Ver-



drängung aller Deutschen beim Namen, erwähnt die Konflikte Polens mit allen seinen Nachbarn, denen es gleich nach seiner Neugründung Grenzgebiete entriß oder zu entreißen versuchte, schildert die Todesmärsche der schon am 1. September 1939 „vorsorglich" Deportierten und widerlegt überzeugend den polnischen Rechtfertigungsversuch, wonach es sich dabei um Agenten der „Fünften Kolonne" gehandelt habe.

Breiten Raum nehmen die Vorfälle am 3. September beim „Bromberger Blutsonntag" ein. Es spricht für die Autorin, daß sie sich weder von den Versuchen beeindrucken läßt, diesen ersten Massenmord an der Zivilbevölkerung während des Zweiten Weltkrieges zu verharmlosen, noch die darauf folgenden brutalen Vergeltungsmaßnahmen der SS verschweigt. Dem Leser wird keine fertige Meinung aufgedrängt, es verlangt gründliche und aufmerksame Leser. Ein Beispiel: Wenn der ehemalige Häftling eines deutschen Lagers von den aus Menschenhaut gefertigten Lampenschirmen berichtet, bleibt dieses längst widerlegte Greuelmärchen zunächst unwidersprochen; erst zwei Seiten später wird in anderem Zusammenhang klar, was von der Glaubwürdigkeit eines solchen Zeitzeugen zu halten ist.

Eine Fülle von Einzelschicksalen in den Lagern von Potulitz (bei Bromberg) bis Schwientochlowitz belegen, daß die Gewaltmaßnahmen auf staatliche polnische Dekrete und Anweisungen zurückgingen. Das trifft auch für die erschütternden Schicksale „nicht arbeitsfähiger" Kinder zu. Damit waren Säuglinge und Kleinkinder bis zu sechs Jahren gemeint! Sie wurden ihren Müttern entrissen, zu „Waisen" erklärt und polnischen Eltern zur Adoption übergeben.

Unmißverständlich wird festgestellt: „Die Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg allein bilden keine ausreichende Erklärung für den Umgang mit den Deutschen in Polen nach 1945". Das Schlußkapitel weist konkrete polnische Planungen zur Vertreibung schon in den ersten Kriegsjahren nach. So werden alle neueren Versuche von polnischer Seite widerlegt, sich selbst nur als ausführendes Organ alliierter Beschlüsse darzustellen und die eigene Urheberschaft zu leugnen.

Gerade die kühle Zurückhaltung, mit der die Verfolgung der Deutschen geschildert wird, wie auch die Persönlichkeit der Autorin, die kein eigenes Erleben aufarbeiten mußte, sollten dem Buch Leserschichten erschließen, denen dieses Thema bisher gleichgültig war. Dank seiner unangreifbaren, emotionslosen Objektivität kann es auch unserer eigenen jüngeren Generation verständlich machen, was bei Kriegsende im Osten Deutschlands wirklich vor sich gegangen ist. Eine Stimme, die weithin gehört werden sollte! **Günter Elze**

Helga Hirsch: Die Rache der Opfer. *Deutsche in polnischen Lagern 1944–1950, Rowohlt, Berlin 1998, 222 Seiten, 33,– DM*

Die schöne Welt der Computergläubigen

Ansichten des Essayisten Bernd Guggenberger über das Leben „im Netz"

Bernd Guggenberger, Jahrgang 1949, ist ein brillanter, ja begnadeter Essayist. Als Linker, Liberaler angetreten, ist er heute ein kulturkritischer Konservativer. So geht es ja vielen, Enzensberger zum Beispiel oder Walser. Im Meer der täglich größer werdenden Irrtürmer tauchen sie auf, hoffend, es werde nicht buchstäblich alles Werthaltige im endlosen, betäubenden Daueramüsement der heutigen Hedonistenherden passiver Unterhaltungspatienten untergehen. Sein Thema ist die schöne neue Welt der Computerfreaks, Cybersex-Onanisten und Internet-Idioten, die dem „digitalen Nirwana" entgegenlächeln. „Wir bauen eine Maschine, die stolz auf uns sein wird", das ist der zynische Slogan derer, die schon resigniert haben. „Mit uns erreichen Sie das Jahr 2000 als erste", das ist der dumme Zeitgeist-Spruch einer Düsseldorfer Werbeagentur. Damit sei das Thema angerissen.

„Nirwana" bedeutet im Altindischen „das Erlöschen", „das Ausglühen", das Ende des individuellen Bewußtseins, die Auflösung der Einzelseele. Genau das fürchtet Guggenberger durch die Etablierung des Netzes aller Netze, der elektromagnetischen Spinnwebenstruktur, die die ganze Welt überzieht. Das wirkliche Leben, der echte Nächste, die nicht nur virtuelle Nähe gehen verloren. Charakteristisches Kennzeichen des „Network" ist ja die Entortung und Vergleichzeitigung von allem und jedem. Zum Dasein in der Welt gehört aber die Ortsbestimmung, das reale Anwesendsein, das Am-Wesen-Sein. Liebespaaren ist mit Bildtelephon nicht geholfen, und das Öffentliche, Politische braucht auch die Verbindlichkeit des Ortes. Dem Universalismus der angeblich globalen Verantwortlichkeit, die jeden und alles überfordert, antwortet der Mensch, wie er geht und steht, mit Wiederaufrichtung von Grenzen. Unsere Riesenzivilisation ist auch eine „Zuvielisation" geworden. Je mehr uns begegnet, umso mehr streßt uns, desto weniger berührt uns wirklich im Inneren. Es findet keine affektive Besiedelung der Denkwelten und Zeiträume unseres Lebens mehr statt. Wer sagt zum Augenblicke noch: „Verweile doch, du bist so schön!" Die tachomane Gesellschaft ist immer schon wieder auf und davon, unterwegs, on the road, beim Einchecken, beim Buchen, bei miles and more. Die mediale Dauerkommunikation beläßt letztlich alles im Unverbindlichen, tut nur so, als ob. Überall breitet sich ja dieser halb-zynische, halb-ernste Lustigkeitston aus. Und in höchster Ausprägung „begegnet" („begegnet" eben nicht) uns diese Welt im Internet, bis hin zum virtuellen Sex, der einmal zur Gattungserhaltung da war und – bis vor kurzem noch – wenigstens zur realen Begegnung zweier wirklicher Körper. Das Internet wird monströs, wie ja immer das umstandslose alles und jederzeit monströs ist. Guggenberger glaubt nicht an die Verheißung der direkten Demokratie durch On-line-Knopfdruck, da die arcana imperii, das, was wirklich vorgeht und geplant ist und verheimlicht wird, eben nicht im Riesendatenschrott des Netzes zu finden ist. Er glaubt nicht an das easy-learning am Bildschirm, das keine Klassengemeinschaft, kein Rangeln auf dem Schulhof, kein Ziehen an den Zöpfen der Wirklichkeit ersetzen kann. Der Verlust der Verbindlichkeit, Beharrlichkeit, Hingabe, Verpflichtung, er wird durch virtuelle Welten immer größer, die authentisch erfahrene Welt schrumpft unaufhörlich, gerade, wenn wir „weltweit dabei" sind. Und Unterhaltung ist immer auch *Unten*haltung. Orte werden durch die Vernichtung der Zwischenräume zu event-locations, sie nehmen mit der intensiven Zeit*präsenz* auch die Zeit, wenn auch immer von „Echtzeit" geschwätzt wird. Was nicht begrenzbar ist, ist nicht organisierbar. Nur das kranke Organ wuchert ins Grenzenlose, was die alten Mythen noch wußten: der Turmbau zu Babel, der Flug des Ikarus, der Übermut des Doktor Faust. Die verlorene Trennung von Ich und Nicht-Ich, das Stimmenhören über die Grenzen der Realität, sie sind deutliche diagnostische Zeichen der Schizophrenie. Und das „immer mehr vom Gleichen" ist das Stigma der Sucht. Politiker, die Grenzen einreißen, müssen neue errichten, sonst droht das Chaos.

Durch das Internet vergrößert sich das Tentative, das Ausprobieren von Sachen, Meinungen, Menschen. Das kann heillos werden. Und dazu wird das alles mit dem Zyno-Zuckerguß des Leichten und Locker-Flockigen überzogen, im lückenlosen durchkommerzialisierten Einschaltquoten-Milieu.

Natürlich kommt bei Guggenberger der Alt-68er zum Vorschein, der noch einmal schwärmt von echten Demos (nicht die Werbe-Versionen der neuesten CD-Rom), echten Teach-Ins, echten Vollversammlungen. Aber seine Warnung vor dem Erstickungstod sozialer Nähe in grenzenlosen Räumen ist wichtig. Die Aufkündigung der Endlichkeitsbedingungen menschlichen Lebens führt tatsächlich letzten Endes ins Totenreich der totalen Technostruktur.

Ein Paradoxon bleibt natürlich: Guggenbergers Buch ist so gut geschrieben, so unterhaltsam auch, daß es auch Unterhaltung ist. Ist auch diese Unterhaltung *Unten*haltung?

Peter Meier-Bergfeld

Bernd Guggenberger: Das digitale Nirwana, Rotbuch-Verlag, Hamburg 1998, 268 Seiten, 36,– DM

Meinungsunterdrückung gehört zum Alltag

Claus Nordbruch über die Gesinnungskontrolle in Deutschland

Sind Gedanken noch frei?", fragt ein junger deutscher, nach Südafrika ausgewanderter Wissenschaftler und geht dieser Frage in seinem Buch mit dem Untertitel „Zensur in Deutschland" nach.

Für die Masse der Bevölkerung ist die Frage des Autors schnell beantwortet: Selbstverständlich sind in Deutschland Gedanken frei, ist doch in Artikel 5 des Grundgesetzes die Meinungsfreiheit garantiert. Aber eine kritische Minderheit, die ständig größer wird, empfindet die Situation ganz anders. Es sind immer nur Minderheiten, die sich nicht der allgemein herrschenden Meinung anschließen und deren Ansichten deshalb Jahrhunderte hindurch unterdrückt und verfolgt wurden, seien nun Priester, absolutistische Fürsten, aufgeklärte Demokraten oder moderne Totalitaristen an der Macht. Wer da denkt, in der Bundesrepublik Deutschland sei das anders, und dazu gehören verständlicherweise vor allem jene, die bestimmen, was heute gedacht und gesagt und geschrieben werden darf, der wird durch die in dem Buch aufgeführten Tatsachen eines Besseren belehrt.

Claus Nordbruch, der Autor dieses neuen Buches, konstatiert, daß theoretisch Meinungsfreiheit herrscht, festgeschrieben in der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte", über die „Konvention des Europarats zum Schutz der Menschenrechte", die KSZE- Schlußakte bis schließlich zu unserem Grundgesetz. Wie aber sieht es mit der praktischen Umsetzung aus? Und da bringt Nordbruch eine Fülle von erschreckenden Beispielen, wie im deutschen Alltag aus politischen Gründen die Meinungsfreiheit eingeschränkt wird.

Man kann einen kurzen Abriß der Geschichte der Zensur in Deutschland lesen, erfährt die überraschende Tatsache, daß nach 1945 von den alliierten Besatzern dreimal so viele Bücher verboten (und vernichtet) wurden wie während der ganzen Zeit des Dritten Reiches, und wird darüber informiert, daß kurze Zeit nach Gründung der Bundesrepublik Institutionen und gesetzliche Regelungen geschaffen wurden, die dem Staat die Möglichkeit gaben, unliebsame Literatur zu unterdrücken. Da wird die Bundesprüfstelle für jugendgefährdendes Schrifttum ins Leben gerufen, die sehr schnell ihre Indizierungstätigkeit auch auf das politische Gebiet ausdehnt; ihre politisch motivierten Verbote richten sich ausschließlich gegen sogenannte „rechtsextreme" Literatur. Da werden Radikalenerlasse veröffentlicht und Berufsverbote ausgesprochen, das Strafgesetzbuch geändert, so daß man wegen „Volksverhetzung" oder „Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener" bestraft werden kann, Delikte, die es in keinem anderen Land der Erde gibt. Es wird Einfluß auf die Presse genommen, so etwa durch den Deutschen Presserat, der 1995 seinen Mitgliedszeitungen nahelegte, keine Leserbriefe „streitbaren Inhalts" mehr zu veröffentlichen.

Nordbruch schildert die in Deutschland grassierende Sprachregelung durch die Political Correctness, die durch Druck Meinungen verbietet, wobei das Harmloseste noch der Ersatz des international gebräuchlichen Wortes „Zigeuner" durch bislang weitgehend unbekannte Begriffe ist.

In einem umfangreichen Nachwort weist Prof. Dr. Klaus Hornung mit großem Nachdruck auf die Gefahren der Meinungsunterdrückung hin, die – hier zitiert er Alois Glück von der CSU – die offene Diskussion verhindern will, vor der die Linken sich fürchten wie der Teufel das Weihwasser.

Mit Nordbruchs Buch „Sind Gedanken noch frei?" liegt eine überaus wichtige Veröffentlichung vor, deren Verbreitung jedem ans Herz gelegt sei, weil vermutlich starke Kräfte alles tun werden, um eben diesen Appell für die Meinungsfreiheit zu unterdrücken. **Hans-Joachim von Leesen**

***Claus Nordbruch: Sind Gedanken noch frei? Zensur in Deutschland,** Universitas Verlag, München 1998, 312 Seiten, 39,90 DM*

Gesucht werden ...

... **Arno Wischnewski**, aus Königsberg, Albertstraße 9; **Lothar Palm,** aus Königsberg, Karl-Baer-Straße 10; **Oswald Hoch,** aus Königsberg, Albertstraße 7, von Karl Wilhelm Bolowski, geb. 23. Februar 1933, aus Königsberg, Karl-Baer-Straße 8–9. Die Freunde haben zusammen die Friedrich-Tronnau-Schule in Königsberg besucht. (Eltern von Wilhelm Bolowski: Fritz Bolowski, geb. 15. März 1888 in Tharau, und Johanna Bolowski, geborene Gudat, geb. 18. Januar 1895 in Pillkallen.)

... von „Wolfskind" **Erika Preußat,** geboren am 13. Dezember 1929, aus Pucknen, Kreis Tilsit-Ragnit (Vater: Emil Preußat, geboren 1898, Mutter: Minna Preußat, geboren 1900, acht Geschwister: Erich, Gretel, geboren 1921, Walter, Hedwig, Herta, Frieda, Ernst und Gida), Angehörige und Jugendfreunde. Wer kannte die Familie Preußat?

... Verwandte und Bekannte von Kriegerwitwe **Charlotte Schulz,** geboren 1911, Ehemann **Erwin Schulz,** Flugzeugführer, geboren 1912, gefallen 1944, Schwager **Fritz Schulz,** ebenfalls Flugzeugführer, und Tochter **Renate Schulz,** geboren am 3. Oktober 1938. Die ältere Tochter von Charlotte Schulz und der Sohn sind in Gerdauen verhungert, begraben im Massengrab. Mutter und Tochter gelang in Litauen aus einem Transportzug nach Sibirien die Flucht. Sie versteckten sich im Wald. Die Familie Schulz lebte in Gerdauen in der Straße beim Friedhof ...

... **Hermann Lange,** geboren 1916 in Insterburg, und seine Verwandten von seiner Tochter Inge Grudiene, geboren am 2. März 1946 in Poszeiten. Sie schreibt, daß ihr Vater bei der Wehrmacht war und nach dem Krieg in Poszeiten im Memelgebiet gelebt hat. 1949 wurde er von den Sowjets verhaftet. Danach haben ihre Mutter, Lene Wittkowskiene, geboren am 13. Mai 1920, und sie nichts mehr von dem Vater gehört. Inge Grudiene wurde unehelich geboren und lebt in Litauen.

Zuschriften erbeten unter dem Kennwort „Suchdienst" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkalle 84/86, 20144 Hamburg.

Germanias Streben nach dem Meere

Vor 150 Jahren wurde in der Paulskirche der Aufbau einer deutschen Marine beschlossen

Von JAN HEITMANN

Die sechzehnte Sitzung der „deutschen constituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt a. M." brachte am 14. Juni 1848 die Entscheidung: Das erste frei gewählte deutsche Parlament entschied, Mittel für den Aufbau einer Kriegsflotte bereitzustellen – die erste deutsche Marine war geboren.

Damit begann zugleich ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Militärs in Deutschland, denn bis zu diesem Zeitpunkt gab es neben den Heeren der einzelnen Mitglieder des Deutschen Bundes, und zuvor des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, keine weiteren Streitkräfte. Seestreitkräfte – die Hanse, die Kurbrandenburgische Floote und seegehende Einheiten Friedrichs des Großen, die alle keine Marine im eigentlichen Sinne darstellten, einmal ausgenommen – hatte es in Deutschland bis zu diesem Zeitpunkt nicht gegeben. So war auch der im Jahre 1815 gegründete Deutsche Bund eine reine Landmacht.

Zwar konnte er bei einem Angriff auf sein Territorium eine ansehnliche Streitmacht aus den festgelegten Kontingenten seiner Mitglieder einsetzen, doch blieb er gegen Angriffe von See her oder gegen Störungen der Handelsschiffahrt weitgehend machtlos. Im Deutschen Bund hatten die Könige von Großbritannien, Dänemark und Holland, die gleichzeitig in Personalunion deutsche Fürsten waren, Sitz und Stimme. Sie verfügten über eigene Seestreitkräfte, unter deren Schutz auch die deutschen Schiffe segelten. Im Revolutionsjahr 1848 änderte sich die Situation, als der dänische König, der auch Herzog von Schleswig und Holstein war, versuchte, den schleswigschen Landesteil dem dänischen Staat einzuverleiben. Es kam zum Aufstand der Schleswig-Holsteiner, und schließlich erklärte der Deutsche Bund Dänemark den Krieg.

Während die Truppen des Bundes zu Lande erste Erfolge erzielen konnten, zeigte sich bald, daß er zur See handlungsunfähig war: Der Seehandel konnte nicht geschützt werden, und die dänische Flotte unterband ungehindert den Seeverkehr in Nord- und Ostsee. Das alte Motto aller Seefahrernationen, daß dem Handel auch die Flagge folgen müsse, geriet jetzt in das Bewußtsein der Abgeordneten der Nationalversammlung. Mit nur zwei Gegenstimmen wurden am 14. Juni sechs Millionen Taler für den Aufbau einer gesamtdeutschen Kriegsflotte bewilligt. Der Deutsche Bund hatte sich ein eigenes Exekutivorgan geschaffen. Schon früh stand fest, was später in der Reichsverfassung festgeschrieben werden sollte: „Die Seemacht ist ausschließlich Sache des Reiches. Es ist keinem Einzelstaat gestattet, Kriegsschiffe für sich zu halten." Auf den Einheiten dieser Flotte sollte als Reichskriegsflagge der bereits im März beschlossene schwarz-rot-goldene „Drei-farb" wehen, mit einem schwarzen Doppeladler auf goldenem Grund in der oberen Ecke.

So entstand im Laufe des Jahres 1848 eine zumindest quantitativ beachtliche Flotte, deren für Kriegszwecke umgebaute und hochtrabend als Korvetten und Fregatten bezeichnete Handelsschiffe allerdings nur einen eingeschränkten militärischen Wert besaßen. Als echte Kriegsfahrzeuge besaß die Flotte lediglich mehrere Ruderkanonenboote, die jedoch nur im Küstenvorfeld eingesetzt werden konnten. Da die Wehrpflicht sich nicht auch auf den Dienst bei den neuen Seestreitkräften bezog, war die Reichsmarine auf die Anwerbung von Freiwilligen angewiesen, was sich insbesondere bei der Besetzung der Dienstposten der Offiziere als schwierig erwies. Auch der Versuch, erfahrenes Personal im Ausland anzuwerben, scheiterte.

Insbesondere bereitete es der Nationalversammlung Schwierigkeiten, einen geeigneten Oberbefehlshaber zu finden. Ein zunächst vorgesehener österreichischer Admiral stand nicht zur Verfügung, und Prinz Adalbert von Preußen durfte sich als Angehöriger eines regierenden Hauses weder einem Minister unterstellen noch ein Kommando außerhalb Preußens annehmen. Allerdings genehmigte der preußische König seine Einsetzung als Leiter der „Technischen Marinekommission", die in Frankfurt ihren Sitz hatte. Diese unterstand weder dem Reichshandels- und Marineminister, noch gehörte sie zur Nationalversammlung, sondern sie setzte sich aus Fachleuten zusammen, die die Zentralregierung in maritimen Dingen beraten sollten. Als wichtigster Fachmann trat ihr der frühere Direktor der griechischen Marineschule Piräus, der gebürtige Sachse Karl Rudolf Brommy, bei. Als im Frühjahr 1849 die übrigen Mitglieder der Kommission den Dienst in ihren Heimatländern wieder aufnahmen, wurde er mit dem Oberkommando betraut. Sein Verdienst ist die Formung eines homogenen und professionellen Seeoffizierkorps und die Schaffung einer leistungsfähigen Flotte.

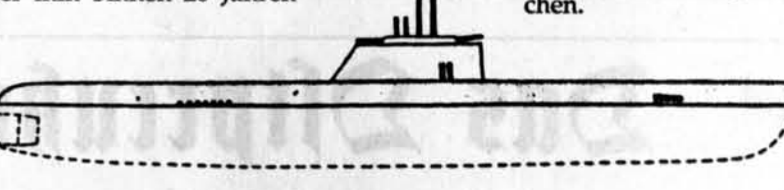
Vor allem aber konnte Brommy die Flotte davor bewahren, zusammen mit dem Revolutionsreich unterzugehen. Am 11. November 1849 noch zum Konteradmiral befördert, unterstellte er die Flotte der Interimskommission, die vorläufig die Rechte des suspendierten Bundestages und des abdankenden Reichsverwesers übernahm. Auch als es mit deren Ende keine Zentralgewalt mehr gab, hielt Brommy die Flotte zusammen, bis der im Mai 1851 wiedererrichtete Deutsche Bund sie in sein Eigentum übernahm. Uneinigkeit bei der Finanzierung führte jedoch schon bald zu dem Entschluß, die Flotte zu verkaufen. Fünf Jahre nach der Revolution, am 31. März 1853, wurde die erste deutsche Marine aufgelöst und versteigert.

Ihre Bedeutung lag weniger im Bereich ihrer durchaus achtbaren militärischen Leistungen, sondern – zumindest aus heutiger Sicht – mehr in ihrer politischen Rolle. Sie wurde von einem demokratisch gewählten deutschen Parlament ins Leben gerufen und als gesamtdeutsche Institution zum Ausdruck des zu gründenden liberalen und demokratischen deutschen Nationalstaates. Außerdem sollte sie nicht auf sich allein gestellt zum Einsatz kommen, sondern, wie einer ihrer Schöpfer, Prinz Adalbert, es wünschte, „in einer Allianz mit den atlantischen Seemächten" agieren. Damit steht sie der heutigen Marine näher als jede andere der ihr nachgefolgten Marinen. Bis zur Marine unserer Tage war es aber noch ein weiter Weg, der von unterschiedlichen Wehrepochen, von Kontinuitäten, aber auch von signifikanten Brüchen gekennzeichnet ist.

Nach dem Scheitern dieser Reichsmarine errichtete Preußen eine eigene Marine, die unter den Oberbefehl des Königs gestellt wurde. Diese hatte jedoch nur vorübergehenden Bestand und ging 1867 in der Marine des Norddeutschen Bundes auf. Auch diese Marine bestand nur wenige Jahre, denn nach der Gründung des Deutschen Reiches wurde 1872 die Kaiserliche Marine geschaffen.

Damit begann die eigentliche Phase deutschen Seemachtstrebens. Vor allem unter Kaiser Wilhelm II. erhielt der Navalismus in Deutschland erheblichen Auftrieb. Der Monarch, der sich sehr für maritime Fragen interessierte und sich an der mächtigen Flotte Großbritanniens begeistern konnte, begann schon bald, den Blick seiner Landsleute durch eine sehr geschickte Propaganda in die Welt und auf das Meer zu lenken. Wenn Deutschland im Konzert der Großmächte mitspielen wollte, konnte es dies nur mit einer mächtigen Flotte tun – anders war der für Deutschland angestrebte „Platz an der Sonne" weder zu erreichen noch zu behaupten. In dem Staatssekretär des Reichsmarineamtes, Alfred von Tirpitz, fand der Kaiser den genialen Flottenplaner, der ihm binnen 20 Jahren eine Marine schuf, die den anderen großen Flotten der Welt ebenbürtig war. Vor allem war es Tirpitz gelungen, durch die Einbringung der Flottengesetze die Marinerüstung von den Entscheidungen des Reichstages unabhängig zu machen und sie auf eine gesetzliche Grundlage zu stellen. Der schnelle deutsche Flottenaufwuchs führte allerdings auch zu Konfrontationen mit Großbritannien, die durch die Flottenabkommen zwischen beiden Ländern nur unzureichend beseitigt werden konnten und die eine der Ursachen dafür waren, daß Europa in den Ersten Weltkrieg gestürzt wurde.

Dieser brachte allerdings nicht das erwartete Duell zwischen der deutschen Flotte und der britischen Grand Fleet, denn die Royal Navy verzichtete darauf, ihre überlegene Flotte ohne strategischen Zwang aufs Spiel zu setzen. Statt dessen errichtete sie eine weite Seeblockade, der die Kaiserliche Marine nichts entgegenzusetzen hatte. Auch sie hielt ihre Hochseeflotte weitestgehend zurück und beschränkte sich darauf, den „Krieg der Kapitänleutnante" zu führen, und die kleineren Einheiten wie die U-Boote und die Torpedoboote trugen die Hauptlast des Seekrieges. Vor allem die U-Boote erzielten große Erfolge im Handelskrieg, allerdings ohne daß sie die Seeblockade unwirksam machen oder den Gegner in die Knie zwingen konnten. Die von der Hochseeflotte erhoffte Entscheidungsschlacht blieb aus. Lediglich in der Skagerrak-Schlacht konnten sich die beiden Flotten messen, jedoch ohne daß die hieraus siegreich hervorgegangene deutsche Flotte damit einen strategischen Erfolg hatte verbuchen können. Die britische Vorherrschaft auf den Meeren blieb ungebrochen.



Um die vom Offizierkorps als Schmach empfundene jahrelange Untätigkeit zu tilgen, erhielt die Hochseeflotte im Oktober 1918 den Auslaufbefehl. Die Schiffe sollten in einem letzten, ehrenvollen Kampf, für den es allerdings keine militärische Notwendigkeit gab, untergehen. Die Mannschaften aber, die kein Verständnis für die Ehrbegriffe der Offiziere aufbrachten, meuterten und entzündeten damit den Funken, der zum revolutionären Brand wurde und schließlich den Untergang des Kaiserreiches herbeiführte.

Nach dem Zusammenbruch folgte 1919/20 die durch den Versailler Vertrag auf 15 000 Mann und nur wenige Fahrzeuge reduzierte Reichsmarine der Weimarer Republik, die 1935 in der Kriegsmarine aufging.

Die Kriegsmarine wurde durch ein energisch durchgeführtes Flottenbauprogramm innerhalb weniger Jahre zu einer der stärksten Flotten hochgerüstet, doch erging es ihr ähnlich wie ihrer kaiserlichen Vorgängerin, denn auch im Zweiten Weltkrieg blieb die Entscheidungsschlacht zur See aus. Auch jetzt trugen die U-Boote wieder die Hauptlast des Kampfes, ohne daß ein Erfolg von strategischer Dimension herbeigeführt werden konnte. Die britische Seeherrschaft blieb bestehen. Mit der Kapitulation der Wehrmacht ging 1945 auch die Kriegsmarine unter.

Aus einem kleinen Stamm des gleich nach Kriegsende im alliierten Minenräumdienst eingesetzten Personals und überwiegend kriegsgedienten Freiwilligen entstand 1956 die Bundesmarine, während in der DDR gleichzeitig die Seestreitkräfte der Volksarmee, die spätere Volksmarine, geschaffen wurden. Beide Marinen haben 35 Jahre lang Anteil an der Abschreckungsszenerie des Kalten Krieges gehabt.

Eher politisch bedingt als sachlich begründet dürfte das Bemühen sein, die heutige Marine als die neunte, im Jahre 1990 entstandene, deutsche Marine anzusehen. Tatsächlich ist mit dem Beitritt der fünf neuen Bundesländer keine Neugründung der maritimen Teilstreitkraft erfolgt, sondern es sind lediglich Angehörige der Volksmarine der nun untergegangenen DDR in die Bundesmarine übernommen worden. Über diese Tatsache kann auch eine Neubenennung, aus der Bundesmarine wurde inzwischen die Deutsche Marine, nicht hinwegtäuschen.

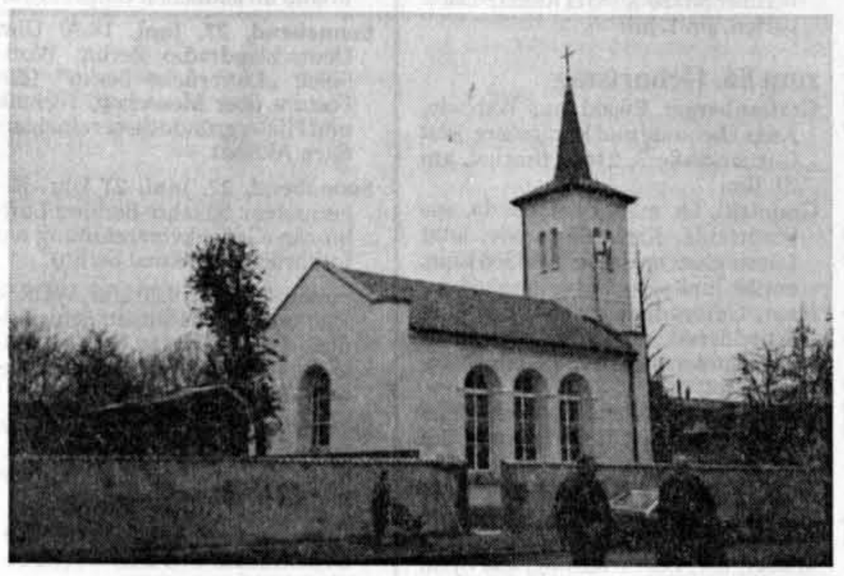
Die deutsche Marine unserer Tage tritt mit der Jahrtausendwende in eine neue Ära ein. Sie muß nicht mehr das gesamte Spektrum maritimer Aufgaben abdecken, sondern sie soll einen Beitrag zur militärischen Partnerschaft leisten. Nicht mehr der Kampf oder die militärische Abschreckung steht im Vordergrund, sondern „der Dienst für die Freiheit Deutschlands, die Einheit Europas und den Frieden in der Welt" – und dies unter der gleichen Flagge, unter der vor 150 Jahren die erste deutsche Marine angetreten ist.

Treu im Glauben der Heimat verbunden

Nach dem Fall des Eisernen Vorhanges werden viele Kirchen wieder aufgebaut oder erneut in Betrieb genommen

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges drangsalierten die neuen Machthaber den verbliebenen Rest der Bevölkerung in den besetzten Landstrichen. Dies zeigte sich auch in ihrem Umgang mit den verschiedenen Konfessionen der Bewohner dieser Gebiete. Profitierend durch die Umbrüche in den letzten Jahren sind besonders die Kirchen wieder im Aufwind. Jetzt können sie wieder offen auftreten und ihre Gotteshäuser wiederaufbauen und restaurieren, um den Menschen in der schweren Zeit hilfreich die Hand zu reichen. Drei Beispiele zeigen die Fortschritte in diesem Bereich.

Bei strahlendem Sonnenschein wurde am Pfingstmontag in Gumbinnen direkt neben der Salzburger Kirche das neue Diakoniezentrum eröffnet. Nach dem festlichen Gottesdienst, der von dem Gumbinner Pastor Osterwald und Propst Wittenberg aus Königsberg abgehalten wurde, versammelte sich die Festgemeinde vor dem Neubau der Diakonie. Zahlreiche Ehrengäste, so auch die Vertreter der anderen Konfessionen, anwesend waren der örtliche orthodoxe Pope, der evangelische Kollege aus der Nähe von Memel, der katholische Pastor aus Insterburg und auch evangelische Pastorenkollegen aus Deutschland, würdigten in ihren Reden den Stellenwert dieses Hauses in der Stadt Gumbinnen. Schon jetzt ist, dies war auch den Worten des Gumbinner Bürgermeisters Trifonow zu entnehmen, damit zu rechnen, daß das neue Diakoniezentrum in nur kurzer Zeit eine hohe Akzeptanz in der Bevölkerung haben wird, nicht zuletzt dadurch, daß hier sowohl humanitäre als auch medizinische Hilfe in der von Armut gekennzeichneten Stadt geleistet wird. Weitere Redner unter den Ehrengästen betonten in ihren Beiträgen die Wichtigkeit dieses Hauses nicht nur für die kirchliche Arbeit in Gumbinnen. So soll das Diakoniezentrum, ausgestattet mit 20 Betten, auch ein Treffpunkt für Jugendliche aus beiden Ländern werden. So soll schon im Juli eine 19köpfige Jugendgruppe aus Deutschland als erste Gruppe in den Häusern leben und in dieser Ferienzeit freundschaftliche Kontakte zu jungen Bewohnern der Stadt knüpfen. Nach der obligatorischen Schlüsselübergabe an den



Ein Beispiel für den Wiederaufbau: *Die Salzburger Kirche in Gumbinnen bei ihrer Wiedereinweihung* Foto Archiv

Vorsitzenden Bolz konnten die anwesenden Ehrengäste, Pressevertreter, zahlreiche aus Deutschland angereisten Gäste und die anwesende Bevölkerung erstmals das neue und erste Diakoniezentrum im Königsberger Gebiet besichtigen. Zahlreiche Festredner überraschten Pastor Osterwald beim anschließenden Bankett mit kleinen und großen Geldspenden, so daß dem Ausbau des Dachgeschosses nichts im Wege stehen sollte. Jedem Besucher der Heimat steht die Tür der Salzburger Kirche und des angeschlossenen Diakoniezentrums immer offen.

*

Eine seit 50 Jahren nicht mehr genutzte baptistische Kapelle in Mestellen im Memelland wird mit deutscher Hilfe wiederhergerichtet. Die Federführung in Deutschland hat der in dem Ort geborene Baptistenpastor Herbert Jakseit übernommen. Nach seinen Angaben fand in Mestellen 1948 der letzte baptistische Gottesdienst statt. Anschließend hätten die Kommunisten die Kapelle als Tanz- und Kinosaal und später als Getreidespeicher zweckentfremdet. Seit zehn Jahren steht das Haus leer und verfalle; jetzt soll es abgerissen werden. „Ein Gotteshaus abreißen? das kann es nicht geben", so Jakseit. Deshalb setzte er sich mit der russischen und litauischen Baptistengemeinde in Memel in Verbindung. Man entschied, das Haus zu renovieren und in Mestellen eine Gemeindegründungsarbeit zu starten. Mit dem Eintrag in das Grundbuch habe es keine Probleme gegeben.

An dem ersten Gottesdienst nach 50 Jahren in dem baufälligen Haus nahmen rund 30 Besucher teil. Evangeliumschristen-Baptisten aus Memel hätten inzwischen mit der Renovierung begonnen. Jakseit will die Arbeiten finanziell unterstützen. Beispielsweise wollen zwei Deutsche der Gemeinde eine Orgel schenken.

*

In Königsberg werden zur Zeit zwei protestantische Gemeindezentren errichtet, die noch in diesem Jahr eingeweiht werden sollen: Die Evangeliumschristen-Baptisten bauen in der Gagarin-Straße und die Lutheraner auf dem alten Luisenfriedhof. Das baptistische Gemeindezentrum ist fast fertiggestellt; es wird im August dieses Jahres eingeweiht. Durch Eigenleistung konnte die 270 Mitglieder zählende Gemeinde die Baukosten drastisch senken. Statt der vom russischen Architekten geplanten 1,4 Millionen Mark wurden bisher nur rund 400 000 Mark ausgegeben. Das Geld hatten deutsche Baptisten der Gemeinde gespendet. Um den Anschluß an das Gas- und Stromnetz sicherzustellen, benötigt die Gemeinde nach den Worten ihres Pastors Anatoli Kripun noch weitere 36 000 Mark. Der Theologe hofft dabei auf weitere Unterstützung aus Deutschland. Vor allem der in Pillau bei Königsberg geborene Generalsekretär des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, Eckhard Schaefer, hat sich immer wieder für die Unterstützung des Gemeindehauses eingesetzt. Vor dem Zweiten Weltkrieg war Ostpreußen ein Zentrum des Protestantismus und auch des deutschen Baptismus. Die damaligen sowjetischen Machthaber hatten 1965 das baptistische Gemeindehaus in Königsberg einebnen lassen. Es war der letzte noch in Betrieb befindliche Sakralbau in der Region. **BI/OB**



Zwei Ostpreußen haben eine Vision von einem Miteinander von Deutschen und Polen: *Der polnische Bürgermeister von Preußisch Holland, Macijej Romanowski, und der Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland, Bernd Hinz, bei der Unterzeichnung des ersten kommunalen Partnerschaftsvertrages zwischen der polnischen Verwaltung einer alten deutschen Stadt und der landsmannschaftlichen Vertretung der aus dieser Stadt Vertriebenen am 12. Juni im Rathaus zu Köln* Foto DOD

Der kulturelle Mittelpunkt

Dokumentation über die Renovierung des Königsberger Doms

Auf Anregung des russischen Kultusministers lief im Frühjahr dieses Jahres im „Veteranensaal" des Zentralmuseums des Großen Vaterländischen Krieges auf der „Poklonnaja Gora" in Moskau eine auf den neusten Stand gebrachte Fotodokumentation über den Wiederaufbau des Königsberger Doms. Auf 70 großen Tafeln mit rund 300 teils großformatigen Farbfotos konnte den Moskauern, nicht zuletzt auch den Beamten des Kulturministeriums selbst, erstmals die wichtigsten Phasen der komplizierten Arbeiten an einem historischen Bau vor Augen geführt werden. Die von der Regierung der Bundesrepublik Deutschland finanziell geförderte und von amtlichen russischen Stellen unterstützte Ausstellung wird im Herbst auch in Warschau gezeigt.

Die Eröffnung durch den Museumsdirektor, General Kotjar, die für Museen und Denkmalpflege im russischen Kulturministerium zuständige Abteilungsleiterin und Nikolaus Ehlert vom Förderverein Königsberg e. V. fand statt in Anwesenheit des Leiters der Kulturabteilung der deutschen Botschaft, Ulf Hanel, und des Militärattachés Jörg Steinberg. In allen Ansprachen wurde mit Nachdruck die Notwendigkeit einer Sicherung und sinnvollen Nutzung aller Kulturdenkmale herausgestellt, wofür der Königsberger Dom ein exzellentes Beispiel deutsch-russischer Zusammenarbeit sei. Bedenkt man, daß noch vor wenigen Jahren die Neigung vorherrschte, alle deutschen Bauten in Ostpreußen abzureißen oder verfallen zu lassen, weil sie als Fremdkörper empfunden wurden, oder um die Erinnerung an die deutschen Wurzeln auszulöschen, so bedeutet die Aufforderung zu dieser Ausstellung durch das russische Kulturministerium die Bestätigung einer seit einiger Zeit zu beobachtenden Wende im Denken der russischen Stellen.

Im Vorfeld dieser Ausstellung fanden im Kultusministerium mit den Leitern der entsprechenden Abteilungen intensive Gespräche über den Wiederaufbau kultureller Denkmale insbesondere der notleidenden deutschen Objekte statt. Der Förderverein Königsberg e. V. hat seit der Aufnahme seiner Arbeit immer wieder auf die Bedeutung der deutschen Denkmale für die Zukunft des Königsberger Gebietes hingewiesen. Die Stadt könnte mit seinen erhaltenen Toren, Bastionen, Forts und zahlreichen Zivilbauten zu einer der kulturell und touristisch interessantesten Städte im Ostseeraum werden.

In den sechs Jahren seit Beginn der Arbeiten erwies sich der auf der Moskauer Ausstellung besonders ausführlich dokumentierte Wiederaufbau als ausgesprochene Erfolgsgeschichte. Finanziell zunächst auf russische Mittel angewiesen, erhielt der Dom seit 1993 rund 600 000 Mark Zuwendungen der Bundesrepublik Deutschland für die Sicherung der Statik, die vollständige Sanierung der Epitaphien, die grundlegende Renovierung des Kant-Mausoleums. Der Dom ist heute unbestritten nicht nur optischer, sondern vor allem geistiger und kultureller Mittelpunkt von Königsberg. **N. E.**

Ostpreußen schon immer polnisch?

Zur heutigen polnischen Geschichtsdarstellung

Im Sommer 1997 fuhren meine Frau und ich durch Ostpreußen. Ist dies ein urpolnisches Land oder ein deutsches?

In Bischofsburg machten wir auf dem Marktplatz halt. Dort befindet sich ein Denkmal mit Bronzetafeln.

Hier steht unterhalb des polnischen Adlers:

1945 POWROT WARMII i MAZUR DO MACIERZY

Das heißt auf deutsch: „Rückkehr von Ermland und Masuren zum Vaterland."

Auf der Rückseite des Denkmals steht in polnisch, hier übersetzt in die deutsche Sprache: „Gefallen im Kampf um polnische Heimat."

So versuchen auch hier die Polen, Ermland und Masuren als polnische Urheimat darzustellen. Leider ist auch heute noch diese Geschichtslüge in polnischen Schulbüchern enthalten.

Wenn auch das Ermland, Westpreußen und Danzig zwischen 1466 und 1772 (Danzig bis 1793) zum polnisch-litauischen Staat gehörten, so war auch damals bis auf wenige Ausnahmen das Gebiet von deutschen Menschen besiedelt. Auch das übrige Ostpreußen, also auch Masuren, stand zwischen 1525 und 1660 als „Herzogtum Preußen" unter polnischer Lehenshoheit. Aber auch hier sprachen weit über 90 Prozent der Bevölkerung deutsch, und es entstand, wie in den Jahrhunderten vor- und nachher, deutsche Kultur.

Die Könige von Polen als zeitweilige Lehnsherren Ostpreußens der damaligen Zeit begründeten keinen historischen Anspruch auf das ethnisch deutsch besiedelte Ostpreußen im 20. Jahrhundert. Wir sollten uns alle bemühen, besonders Menschen, die in der Erziehung tätig sind (Eltern, Lehrer, Geistliche), ganz objektiv und ehrlich die gemeinsame Geschichte dieser beiden Völker aufzuarbeiten und weiterzugeben.

Durch bewußt fehlerhafte Darstellung läßt sich auch das Ergebnis der Umfrage von 1996 durch die polnische Zentrale für Meinungsforschung (CBOS) über das Thema „Vertreibung aus deutschen Gebieten" erklären. Etwa die Hälfte der Polen, darunter immer noch 59 Prozent jünger als 24 Jahre, wissen überhaupt nichts über die Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat, und jeder dritte Bewohner der heutigen sogenannten polnischen Westgebiete hat bisher nichts davon gehört.

Auf Seminaren und bei meinen Reisen kreuz und quer durch Ostpreußen sind mir allerdings auch polnische Akademiker (insbesondere junge Historiker) begegnet, die einen aufgeschlossenen Standpunkt vertreten. Ihnen ist heute bewußt, daß ihre Lehrer und Eltern nur Teilwahrheiten berichtet haben.

Ein dauerhafter Friede mit dem Nachbarn bedarf der Ehrlichkeit und Offenheit. Bei einem ehrlichen Willen zur Versöhnung bedarf es von beiden Seiten eines Schuldbekenntnisses ohne Wenn und Aber. Ganz, ganz langsam tut sich in dieser Hinsicht etwas in den Gehirnen der Menschen. In den letzten Jahren bringe ich bei jedem Besuch aus meiner alten Heimat ein bißchen Hoffnung für die gemeinsame geschichtliche Aufarbeitung mit nach Hause.

Gregor Bergmann



zum 103. Geburtstag

Gleich, Ferdinande, aus Lötzen, jetzt Kriemhildstraße 15, 22559 Hamburg, am 30. Juni

zum 97. Geburtstag

Schulz, Anna, geb. Walter, aus Glandau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Am Zeilberg 12, 90616 Neuhof, am 2. Juli

zum 95. Geburtstag

Glogau, Emmy, geb. Kylau, aus Königsberg, Rudauer Weg 26, jetzt Stadthaus Elbmarsch, Elmshorn, am 25. Juni

Kausch, Meta, geb. Aschmotat, aus Pleine, Kreis Heydekrug, jetzt Barmstedter Straße 40, 25373 Ellerhoop

Radtke, Walter, aus Neu Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Albrecht-Thaer-Straße 4, 29525 Uelzen, am 5. Juli

zum 94. Geburtstag

Thurau, Berta, geb. Jedamski, aus Klausenhof, Kreis Allenstein, jetzt Donaustraße 30, 64572 Büttelborn, am 27. Juni

zum 93. Geburtstag

Januschkewitz, Emil, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 38, 19077 Sülstorf, am 4. Juli

Kiefer, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Alter Weg 5a, 56076 Koblenz, am 2. Juli

Ruhnke, Anna, geb. Rohde, aus Klein Datzen, Kreis Gumbinnen, jetzt Rudolf-Claus-Straße 9a, 06122 Halle, am 10. Juni

Staschewski, Frieda, geb. Jeworrek, aus Lyck, jetzt Riesebusch 2, 23611 Bad Schwartau, am 2. Juli

zum 92. Geburtstag

Barkschat, Erika, geb. Papendorf, aus Königshuld 2, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Trusetaler Straße 41, 12687 Berlin, am 2. Juli

Brassat, Eva, geb. Wiemann, aus Hochtann, Kreis Ebenrode, jetzt Königstraße 13, 01623 Lommatzsch, am 3. Juli

Niedzwetzki, Ida, geb. Dolenga, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Feldstraße 20c, 23996 Bad Kleinen, am 3. Juli

Rimski, Ella, aus Ortelsburg, jetzt Rosa-Luxemburg-Straße 18, 98646 Hildburghausen, am 1. Juli

zum 91. Geburtstag

Conrad, Käte, geb. Becker, aus Lyck, Memeler Weg 3, jetzt Hulschedestraße 12, 44309 Dortmund, am 1. Juli

Fellehner, Magdalene, aus Tegnerskrug, Kreis Schloßberg, jetzt Altenheim St. Anna, Bettendorfer Straße 30, 52477 Alsdorf, am 3. Juli

Frenzel, Herta, aus Schaaksvitte, jetzt Am Löbner 56, 38165 Lehre, am 30. Juni

Jeroch, Hedwig, geb. Maletzki, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt Dahlienstraße 36, 44289 Dortmund, am 3. Juli

Kaminsky, Hedwig, geb. Stallfeld, aus Tilsit, Hohe Straße 59, jetzt Rößgener Straße 19, 09648 Mittweida, am 2. Juli

Kenkel, Emil, aus Ebenrode, jetzt Poststraße 18, 40822 Mettmann, am 2. Juli

Ladner, Gertrud, geb. Schmidt, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Kilstetter Straße 56, 14167 Berlin, am 4. Juli

Romanowski, Otto, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Justus-Huhn-Weg 18, 37213 Witzenhausen, am 2. Juli

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion nicht über eine entsprechende Kartei verfügt. Bedingt durch die Vielzahl der Einsendungen kann es aus Platzmangel zu zeitlichen Verzögerungen bei der Veröffentlichung kommen. Dafür bitten wir um Verständnis.

Skeirat, Emma, geb. Doneleit, aus Tutteln, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Sportplatz 18, 49626 Bippen, am 14. Juni

zum 90. Geburtstag

Chlupka, Willy, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Richard-Dehmel-Straße 45, 99425 Weimar, am 3. Juli

Koschorrek, August, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Lärchenstraße 20, 31162 Bad Salzdetfurth, am 1. Juli

Osigus, Paul, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Herforder Straße 16b, 45892 Gelsenkirchen, am 29. Juni

zum 89. Geburtstag

Haustein, Josef-Paul, aus Ortelsburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 16, 53721 Siegburg, am 29. Juni

Hofviele, Martha, geb. Zapatka, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Hapeler Schulstraße 26, 42285 Wuppertal, am 1. Juli

Kaulbarsch, Hildegard, geb. Maeckelburg, aus Lyck, Domäne, jetzt Birkengrund 4, 21423 Winsen, am 29. Juni

Lehmann, Erwin, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt 4 Cité Mahon, F-68000 Neuf-Brisach, am 2. Juli

Preuschoff, Meta, geb. Schulz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 106, jetzt Ketteler Straße 6, 49716 Meppen, am 29. Juni

Schäfer, Marie, geb. Wenda, aus Schobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Hoykenkamper Weg 25, 27753 Delmenhorst, am 30. Juni

Vogel, Elfriede, geb. Schröder, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Seitersweg 9, 64287 Darmstadt, am 1. Juli

Wichmann, Helene, geb. Wahl, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Markgrafenwiese 7, 78132 Hornberg, am 11. Juni

zum 88. Geburtstag

Dilbins, Martha, geb. Baltruschat, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Straße des Aufbaus 13, 06536 Berga, am 29. Juni

Ehlert, Minna, geb. Patz, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 66, 45699 Herten, am 4. Juli

Göttlicher, Hedwig, geb. Schwarz, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Augustenstraße 16, 96047 Bamberg, am 4. Juli

Hoffmann, Willi, aus Königsberg-Quednau, jetzt Heumarer Straße 7a, 51145 Köln, am 29. Juni

Kulbatzki, Margarete, geb. Osinsky, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Germsn Canadian Carl Home, 2010 Harrisen Drive, Vancouver B.C., V5P 2P6 Canada, am 5. Juli

Lockowandt, Berta, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt Hannoversche Straße 53, 30926 Seelze, am 29. Juni

Schaal, Johanna, geb. Bauer, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Reutbergstraße, Altenheim, 91710 Gunzenhausen, am 10. Juni

Schiller, Minna, geb. Weiteschat, aus Wolfshagen und Barten, Kreis Rastenburg, jetzt Hoyerswerdaer Straße 65, 03130 Spremberg, am 30. Juni

Theophil, Frieda, geb. Albrecht, aus Teichacker, Kreis Ebenrode, jetzt Am Schafsdamm 16, 27612 Loxstedt, am 29. Juni

zum 87. Geburtstag

Bildat, Lisbeth, aus Untereißeln, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 21376 Salzhausen, am 17. Juni

Bürkner, August, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Sandberg 21, 29553 Bienenbüttel, am 1. Juli

Dohmann, Ernst, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Böcklinplatz 3, 30177 Hannover, am 4. Juli

Falley, Emma, geb. Mett, aus Norwieden, Kreis Ebenrode, jetzt Bürgerstraße 10, 22081 Hamburg, am 30. Juni

Naroska, Martha, geb. Konetzka, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Wielandstraße 5, 42553 Velbert, am 29. Juni

Neujahr, Käthe, geb. Klopper, aus Haffstrom und Königsberg, Aweider Allee 56, jetzt Sulgauer Straße 35, 78713 Schramberg, am 2. Juli

Nowosadtko, Gustav, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Adolf-Ledebur-Ring 2, 38889 Blankenburg, am 1. Juli

Sontowski, Frieda, geb. Steckel, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Sonnenschein-Straße 53, 41334 Nettetal, am 1. Juli

Winkelmann, Amanda, geb. Ablas, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Berliner Straße 5, 18311 Ribnitz-Damgarten, am 1. Juli

zum 86. Geburtstag

Graffenberger, Ewald, aus Wabbeln, Kreis Ebenrode und Königsberg, jetzt Gartenstraße 7, 21438 Brackel, am 21. Juni

Grajetzki, Dr. med. dent. Gerda, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Lüttringhauser Straße 14, 51303 Köln, am 30. Juni

Ham, Gertrud, verw. Raulin, geb. Schwiderski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Norderstraße 3, 25335 Elmshorn, am 2. Juli

Kaminski, Erich, aus Osterode, jetzt Spengelweg 2c, 20257 Hamburg, am 24. Juni

Liedke, Gertraut, geb. Balzau, aus Ostseebad Cranz, jetzt Dehwinkelstraße 30, 29227 Celle, am 29. Juni

Müller, Ilse, geb. Trudrung, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 94, jetzt Beethovenstraße 11, 66111 Saarbrükken, am 4. Juli

Rudnik, Elisabeth, geb. Banasch, aus Lyck, Leo-Schlageter-Straße 15, jetzt Helgoländer Straße 36, 25746 Heide, am 30. Juni

Schäfer, Gertrud, geb. Naujoks, aus Rahnen, Kreis Gumbinnen, jetzt Kirchweg 1, 37296 Ringgau, am 8. Juni

Skoeries, Herta, aus Heydekrug, Stöckmannstraße 8, jetzt Baumstraße 44, 27753 Delmenhorst, am 24. Juni

Syska, Maria, geb. Kruck, aus Stahnken, Kreis Lyck, jetzt Duisburger Straße 67, 45479 Mülheim, am 29. Juni

Zapatka, Luise, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Pottmeierweg 19, 48282 Emsdetten, am 2. Juli

zum 85. Geburtstag

Alltrock, Heinz, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Dianaweg 7, 58540 Meinerzhagen, am 4. Juli

Gollub, Anna, geb. Czeslick, aus Lyck und Maschen, Kreis Lyck, jetzt Am Markt 7, 25782 Tellingstedt, am 3. Juli

Gosdeck, Frieda, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Trierer Straße 29, 41239 Mönchengladbach, am 4. Juli

Greiner, Frida, aus Ortelsburg, jetzt Am Knill 58, 22147 Hamburg, am 7. Juni

Helmdach, Willi, aus Klein Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Wendelinstraße 6, 96142 Hollfeld, am 18. Juni

Müller, Johanna, geb. Hardt, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Birkenweg 27, 18546 Saßnitz, am 29. Juni

Schlese, Gertrud, geb. Unruh, aus Stenzeln, Kreis Lötzen, jetzt Postweg 6, 18442 Negast, am 30. Juni

Schroeder, Herta, geb. Heilsberg, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Mühlenstraße 9, 24782 Büdelsdorf, am 3. Juli

Stobbe, Walter, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rosenhof, App. E 367, Lübecker Straße 3–11, 22926 Ahrensburg, am 18. Juni

Tolks, Friedrich, aus Bartenstein und Neukuhren, jetzt Hauptstraße 23, 04466 Lindenthal, am 24. Juni

zum 84. Geburtstag

Berger, Eugen, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Südweg 20b, 06255 Schafstädt, am 30. Juni

Günther, Heinz, aus Königsberg, Mozartstraße 26, jetzt Fasanenstraße 12, 16761 Hennigsdorf, am 29. Juni

Lamb, Gertrud, geb. Wirsching, aus Ebenrode, jetzt Klaus-Groth-Straße 13, 24223 Raisdorf, am 3. Juli

Nachtigal, Antonie, geb. Blasko, aus Lindenhof, Kreis Treuburg, am 30. Juni

Ramminger, Berta, geb. Lazarz, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Lehenstraße 55, 45899 Gelsenkirchen, am 2. Juli

zum 83. Geburtstag

Hausmann, Emma, aus Ortelsburg-Abbau, jetzt Ronskenstraße 40, 46582 Voerde, am 3. Juli

Kellner, Lisa, geb. Hoffmann, aus Königsberg, Hinter Anger 11, jetzt Segelckestraße 55, 27472 Cuxhaven, am 30. Juni

Koenig, Waltraud, aus Oberförsterei Strusken, Kreis Ortelsburg, jetzt Lohmühlenstraße 27-31, 12435 Berlin, am 4. Juli

Rogalla, Friedrich, aus Bartkengut, Kreis Neidenburg, jetzt Glatzer Straße 31, 48529 Nordhorn, am 30. Juni

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 27. Juni, 17 Uhr, ARD: ARD-Ratgeber Reise (u. a. Radurlaub im südlichen Ostpreußen)

Sonnabend, 27. Juni, 18.30 Uhr, Deutschlandradio Berlin: Wort-Spiel: „Luftbrücke Berlin" (Ein Feature über Menschen, Technik und Hintergründe dieser einzigartigen Aktion)

Sonnabend, 27. Juni, 21 Uhr, B1-Fernsehen: 50 Jahre Berliner Luftbrücke (Gedenkveranstaltung am Luftbrückendenkmal Berlin)

Sonntag, 28. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Schweidnitz – Jauer – Glogau (Der Westfälische Frieden und Schlesiens Friedenskirchen)

Dienstag, 30. Juni, 14.35 Uhr, Deutschlandradio Berlin: Merk-Mal: „Luftbrücke" (Landung in Berlin)

Donnerstag, 2. Juli, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 3. Juli, 15 Uhr, N3-Fernsehen: Die Deutschen und ihre Denkmale (4. Vom Siegesdenkmal zur Gedenkstätte – Die Seelower Höhen)

Sonntag, 5. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Die neue Freiheit erleben (Aufbruchstimmung bei den Deutschen in Galizien)

Sonntag, 5. Juli, 20.05 Uhr, Deutschlandfunk: Freistil: Freiheit, schöner Götterfunken! (Lieder und Texte der Revolution von 1848)

Dienstag, 7. Juli, 13.30 Uhr, N3-Fernsehen: Beispiele machen Schule (Die heilsame Erinnerung – Polnische und deutsche Schüler erforschen die Geschichte der Vertreibung)

Dienstag, 7. Juli, 23.30 Uhr, WDR-Fernsehen: Bahnhof Brest (Dokumentarfilm über die russisch-polnische Grenzstation)

Donnerstag, 9. Juli, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 10. Juli, 15 Uhr, N3-Fernsehen: Die Deutschen und ihre Denkmale (5. Das Karl-Marx-Denkmal in Chemnitz)

Schneider, Johanna, geb. Fenselau, aus Jäckstein, Kreis Gumbinnen, jetzt Raubacher Straße 2, 56317 Urbach-Kirchdorf, am 4. Juli

Soppa, Otto, aus Lyck, jetzt Eddastraße 10, 42117 Wuppertal, am 4. Juli

Stuckert, Lieselotte, aus Willenberg-Insel, Kreis Ortelsburg, jetzt Fürstenwall 95, Seniorenheim, 40217 Düsseldorf, am 5. Juli

zum 82. Geburtstag

Bludau, Eva, aus Rogenau, Rittergut-Steinhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiesenstraße 17, 38259 Salzgitter, am 30. Juni

Buss, Erna, aus Lyck, jetzt Großstraße 2, 44369 Dortmund, am 1. Juli

Frenzel, Hildegard, aus Königsberg-Ponarth, Schreberstraße, jetzt Steinstraße 15, 17389 Anklam, am 3. Juli

Garbade, Meta, geb. Grigoleit, aus Schöppenfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Vor Vierhausen 54, 27721 Ritterhude, am 10. Juni

Guß, Hildegard, geb. Dannenberg, aus Willkeim, Kreis Samland und Königsberg, jetzt Friedensstraße 7, 48145 Münster, am 1. Juli

Platzeck, Gertrud, geb. Lörzer, aus Schublau, Kreis Gumbinnen, jetzt Rostocker Straße 11a, 33647 Bielefeld, am 22. Juni

Riel, Charlotte, aus Haldenau, Kreis Ebenrode, jetzt Schützenweg 14, 33176 Bad Lippspringe, am 3. Juli

Zerneckl, Emma, geb. Chojetzki, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Tannenbergstraße 3, 37186 Moringen, am 29. Juni

zum 81. Geburtstag

Behler, Hilde, geb. Meier, aus Angerhöh, Kreis Gumbinnen, jetzt Alversdorfer Straße 34, 38364 Helmstedt, am 29. Juni

Geschwandtner, Fritz, aus Rauhdorf, Kreis Ebenrode, jetzt Schulstraße 16, 31655 Stadthagen, am 3. Juli

Gosdek, Martha, geb. Borowski, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt b. Lerm, Weyerweg 6, 41812 Holzweiler, am 29. Juni

Hinkel, Franz, aus Schweizersfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Fritz-Husemann-Straße 1, 59229 Ahlen, am 11. Juni

Hinkel, Marie-Luise, geb. Kremser, aus Rösnitz und Schweizersfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Fritz-Husemann-Straße 1, 59229 Ahlen, am 11. Juni

Ihle, Maria-Charlotte, geb. Helmcke, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Am Geiersberg 10, 76646 Bruchsal, am 29. Juni

Kohlmann, Emil, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilhelmstraße 15, 44649 Herne, am 1. Juli

Leonhart, Christel, aus Königsberg-Quednau, jetzt Dietrichstraße 13, 59320 Ennigerloh, am 30. Juni

Rieß, Erich, aus Uderwangen, jetzt Lindenstraße 7, 14715 Zollchow, am 15. Juni

Saager, Lore, geb. Drengwitz, aus Lyck, Bismarckstraße 16, jetzt Metzinger Straße 15, 29351 Eldingen, am 1. Juli

Tippler, Auguste, geb. Rutkowski, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Wienoldweg 2, 44267 Dortmund, am 29. Juni

Wunderlich, Charlotte, aus Lyck, jetzt Marktplatz 7, 88400 Biberach, am 29. Juni

zum 80. Geburtstag

Gramatzki, Frieda, geb. Sembritzki, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Stadtforst 10, 25421 Pinneberg, am 2. Juli

Herholz, Stefanie, aus Angerhöh, Kreis Gumbinnen, jetzt Wiesenstraße 13, 89233 Neu Ulm, am 8. Juni

Max, Wilhelm, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bismarckstraße 60, 39517 Tangerhütte, am 30. Juni

Meyer, Hans Günter, aus Königsberg, Schützenstraße 13 und Schönstraße 16, jetzt Schulweg 8, 51503 Rösrath, am 4. Juli

Pakebusch, Ruth, geb. Taube, aus Tilsit, Bahnhofstraße 7, jetzt Siegfriedstraße 90, 38106 Braunschweig, am 29. Juni

Pollack, Ilse, geb. Neumann, aus Königsberg, Lange Reihe 20, jetzt Weindorfstraße 16, 44866 Bochum, am 21. Juni

Schäfer, Wanda, geb. Gering, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Im Meldegang 15, 45881 Gelsenkirchen, am 30. Juni

Schulz, Rudi, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Merkurweg 20a, 45478 Mülheim, am 30. Juni

Schweighöfer, Ursula, aus Ebenrode, jetzt Reginharstraße 1, 51429 Bergisch Gladbach, am 1. Juli

Sombrutzki, Liesbeth, geb. Gniewohs, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, jetzt Unterbruch 58, 47877 Willich, am 3. Juli

Strobel, Frieda, geb. Buttler, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Stackenbergstraße 13, 42329 Wuppertal, am 5. Juli

Stullich, Auguste, geb. Pszolla, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Dresdener Straße 8, 49835 Wietmarschen, am 2. Juli

Trustorff, Christel, geb. Sesse, aus Nadrau, Forsthaus Maransen, Kreis Osterode, jetzt Reichenberger Straße 53, 25348 Glückstadt, am 27. Juni

Wiwianka, Werner, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Borkumstraße 13, 45149 Essen, am 2. Juli

zum 75. Geburtstag

Ashwell, Margot, geb. Lipski, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt 8 Armada Way, Dorchester, Dorset, DT1 2TL, England, am 4. Juli

Bähre, Lieselotte, geb. Bock, aus Insterburg, jetzt Zeilsheimer Straße 11, 65795 Hattersheim, am 1. Juli

Bittner, Hildegard, geb. Skrodzki, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt Daberger Höhe 15, 50321 Brühl, am 30. Juni

Dorsch, Kurt, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Vaalserstraße 176, 52064 Aachen, am 1. Juli

Drews, Else, geb. Schwartinsky, aus Königsberg, Schrötterstraße 43a, jetzt Possmoorweg 23, 22301 Hamburg, am 3. Juli

Friedrich, Gustav, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, jetzt Rilkeweg 26, 59379 Selm-Bork, am 2. Juli

Franken, Marta, geb. Paschkowski, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Fasanenweg 23, 52511 Geilenkirchen, am 5. Juli

Fortsetzung auf Seite 16

Landsmannschaftliche Arbeit



Junge Landsmannschaft

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 38 (Frau Prehn)

Landesverband Nordrhein-Westfalen – Die „Jungen Ostpreußen" in Bielefeld treffen sich jeden ersten Donnerstag im Monat um 19 Uhr im Volksbankgebäude (6. Etage), Am Kesselbrink, Bielefeld. – Die „Jungen Ostpreußen" in Münster treffen sich jeden ersten und dritten Dienstag im Monat um 20 Uhr im Gasthaus Loerdemann, Alter Steinweg 36, Münster. – Die „Jungen Ostpreußen" in Düsseldorf treffen sich jeden dritten Freitag im Monat ab 19.30 Uhr im Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, Gaststätte Rübezahl (Studentenzimmer).

Landesverband Sachsen / Niederschlesien – Freitag, 3. Juli, Grillabend an der Elbe in Dresden. Weitere Informationen bei Alexander Kleber, Heinrich-Zille-Weg 21, 09599 Freiberg, Telefon 01 71/2 49 03 48, Fax 0 37 31/24 89 80.

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 54 73 55, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 12. Juli, **Rastenburg**, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Kasino.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

LANDESGRUPPE

Jahresausflug – Mittwoch, 15. Juli, Abfahrt 10 Uhr Hamburg-Landungsbrücken, Brücke 6–9, Jahresausflug mit dem Fahrgastschiff „Lüneburger Heide" zum Schiffshebewerk Scharnebeck. Für das leibliche Wohl ist auf dem Schiff gesorgt. Fahrpreis pro Person 25 DM. Rückkehr gegen 19 Uhr. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen bei den Gruppen sowie bei Jutta Franßen, Bengelsdorfstraße 21, 22179 Hamburg, Telefon 0 40/6 93 62 31, und Marie-Louise Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon 0 41 09/90 14.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Sonntag, 28. Juni, 15 Uhr, Sommertreff mit Reiseerlebnissen aus der Heimat in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96/Ecke Hohe Weide, Hamburg-Eimsbüttel, U-Bahn Christuskirche. Zu Musik, Gesang und guter Laune sind auch Freunde und Gäste herzlich willkommen. Kostenbeitrag 5 DM.

Sensburg – Sonnabend, 27. Juni, 15 Uhr, Grillparty im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen. – Im Juli und August finden wegen der Sommerpause keine Veranstaltungen statt. – Die Wahlscheine für die Kreistagswahl müssen bis zum 15. Juli eingeschickt werden.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Heidelberg – Sonntag, 28. Juni, 15 Uhr, Treffen im Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63, Heidelberg. Landeskulturreferentin Helga Gengnagel wird ein Referat halten mit dem Titel „August Winnig (1879 bis 1956), Oberpräsident von Ost- und Westpreußen und Dichter". – Im Juli und August finden keine Veranstaltungen statt. Für das nächste Treffen im September ergehen rechtzeitig Einladungen.

Lahr – Donnerstag, 2. Juli, 20 Uhr, Stammtisch in der „Krone". – Für die sechstägige Busfahrt vom 26. bis 31. Juli in den Thüringer Wald, Oberhof, sind noch Plätze frei. Fahrpreis 579 DM. Anmeldungen bei Heinz Schindowski, Telefon 0 78 21/5 37 12, oder Wirth-Reisen, Telefon 0 78 24/25 20.

Schwäbisch Hall – Eine Fahrt in die Heimat unternahmen kürzlich Mitglieder und Gäste der Gruppe. Neun Tage dauerte die faszinierende Rundfahrt durch Ost- und Westpreußen. Insgesamt wurden 3500 Kilometer mit dem Bus zurückgelegt. Über Frankfurt/Oder (Grenzübergang Pomelllen) erreichte man zunächst Danzig. Hier erwartete die Teilnehmer eine aufschlußreiche Stadtführung. Am Nachmittag wurde die mächtige Festungsanlage des Deutschen Ritterordens in Marienburg besucht. Am dritten Tag führte die Route nach Elbing, wo ein Ausflugsschiff die Landsleute über Kanäle, Seen und Berge nach Buchwalde brachte. Die fast unberührte Landschaft um den Oberländischen Kanal bietet Wildenten, Wildgänsen, Schwänen und großen Kolonien von Kormoranen ein Zuhause. Das nächste Ziel war Allenstein. Anschließend ging es nach Hohenstein, wo Mitglieder der Gesellschaft zur Pflege des Deutschen Kulturgutes „Emil v. Behring" die Reisenden mit Volksweisen empfingen. Der Vorsitzende, Lm. Werner, begrüßte alle recht herzlich und bedankte sich für das mitgebrachte Geld und die Sachspenden. Reiseleiterin Elfi Dominik bedankte sich für Kaffee, Kuchen sowie den überaus freundlichen Empfang und übermittelte Grüße der gesamten Gruppe mit dem Versprechen, die Landsleute in der Heimat nicht zu vergessen. Am sechsten Tag wurde Heiligelinde besucht, wo auch ein Orgelkonzert stattfand. Weiter ging es nach Rastenburg, zur Wolfsschanze und nach Steinort. Auch wurde an diesem Tag die Stadt Angerburg besucht. Der Zufall führte die Gruppe auf dem Weg dorthin zu einem noch gut erhaltenen deutschen Heldenfriedhof aus dem 1. Weltkrieg. Am vorletzten Tag in Masuren wurde noch die Burg Heilsberg besichtigt und das Gestüt Liesken mit seinen Trakehnern besucht. Voll beladen mit vielen Eindrücken mußte dann am nächsten Tag die Rückreise angetreten werden.



Fahrt in die Heimat: *Mitglieder der LO-Gruppe Schwäbisch Hall und des Deutschen Vereins „Emil v. Behring" vor dem Vereinshaus in Hohenstein* Foto privat

VS-Schwenningen – Mittwoch, 8. Juli, 15 Uhr, Treffen der Senioren in der Altentagesstätte, Uhlandstraße. Die Teilnehmer am Bundestreffen der Pommern in Greifswald erzählen von ihren Erlebnissen und von der Rügen-Rundfahrt.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Sonnabend, 27. Juni, 15 Uhr, Mitgliederversammlung in den Zirbelstuben, Ludwigstraße. Anläßlich des 50. Todestages von Paul Wegener wird ein Vortrag über sein Leben und Wirken gehalten sowie der Videofilm „Der Große König" gezeigt. – Sonnabend, 27. Juni, 19 Uhr, Kegeln in der Schießstätte, Stadionstraße.

Hof – Sonnabend, 11. Juli, Abfahrt 12.30 Uhr vom Hallenbad und etwas später von der Konradkirche zum Jahresausflug. Anmeldungen erbeten an Klaus-Dieter Napromski, Telefon 0 92 81/9 43 70.

Weiden – Bei der letzten Versammlung vor der Sommerpause konnte der 1. Vorsitzende Hans Poweleit im Handwerkerhaus wiederum eine große Anzahl von Mitgliedern und Gästen begrüßen. Mit dem Prolog „Land unserer Väter" leitete Kulturwartin Renate Poweleit den Nachmittag ein. Anschließend gratulierte die Kassiererin Ingrid Uschald den Landsleuten, die im Juni Geburtstag feiern können. Der 2. Vorsitzende Norbert Uschald verlas einen Brief der stellvertretenden Landesvorsitzenden Barbara Danowski und berichtete über den Bundeskongreß „Junge Generation im BdV" in Wetzlar. Dort gab sich die neue BdV-Präsidentin Erika Steinbach persönlich die Ehre. Danach wurde über ein Projekt des BdV-Kreisverbandes diskutiert. Dabei geht es um die Erstellung einer Broschüre, die alle Straßen- oder Platznamen in Weiden und Umgebung beinhalten soll, die auf Ostdeutschland und die Heimat hindeuten. Dazu sollen die Namen biographisch bzw. geschichtlich erläutert werden. Dieses Werk soll u. a. Schulen und dem Stadtarchiv zur Verfügung gestellt werden. Anschließend trugen Gertrude Gayk und Anita Bauer Gedichte und Heimatgeschichten vor. Für zehnjährige Mitgliedschaft und Treue zur Heimat wurde zudem das Ehepaar Anita und Kurt Bauer aus Tirschenreuth mit einer Urkunde geehrt. Für die musikalische Ausschmückung der Veranstaltung sorgte wieder Norbert Uschald.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Frankfurt/Main – Dienstag, 7. Juli, 14 Uhr, Spielnachmittag (Brettspiele, Rommé, Scrabble, Skat) im Haus Dornbusch, Clubraum 1, Eschersheimer Landstraße 248. Die Leitung hat Hermann Neuwald, Telefon 0 69/52 25 72. Gäste sind herzlich willkommen.

Marburg – Bei der Monatsversammlung hielt Käte Machts einen Vortrag über eine Reise nach Rügen. Von Stralsund ging es über den zweieinhalb Kilometer langen Rügendamm zur schönen Insel, die vieles zu bieten hat, u. a. die Störtebeker-Freilichtbühne, die berühmten Kreidefelsen und den großen Fährhafen Saßnitz-Mukran. Käte Machts zeigte auch Bilder von einem Ausflug zur Insel Usedom und zur Halbinselkette Fischland-Darß, die ebenfalls auf großes Interesse bei allen Anwesenden stießen.

Wiesbaden – Unter dem Titel „Deutschland kennenlernen" bereist die Gruppe bereits seit zwei Jahrzehnten die verschiedensten Regionen Deutschlands. Die diesjährige Fahrt führt vom 10. bis 15. August in das Erzgebirge. Auf dem Programm stehen Marienberg, Freiberg, Seiffen, Annaberg-Buchholz, Frauenstein und Augustusburg. Es sind noch einige Plätze frei. Auskünfte erteilt Helga Kukwa, Telefon 06 11/37 35 21.

Erinnerungsfoto 1180



Ruderverein „Prussia" Königsberg – *Unser Leser Wilhelm Hrubetz hat uns dieses Foto von der Abschiedsfeier der Einjährigen des Rudervereins „Prussia" in Königsberg zugesandt. Erkennt sich jemand wieder? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1180 an* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84–86, 20144 Hamburg, werden an den Einsender weitergeleitet.* **J. H.**

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Geschäftsstelle: Haus Deutscher Osten, Königsworther Straße 2, 30167 Hannover, Tel. (05 11) 7 01 54-38

Bezirksgruppe Weser/Ems: Fredi Jost, Hasestraße 60, 49610 Quakenbrück; Bezirksgruppe Lüneburg: Walter Beber, Alte Trift 5, 29614 Soltau; Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig; Bezirksgruppe Hannover: Dr. Hans Dembowski, Parkstraße 9, 31812 Bad Pyrmont

Oldenburg – Bei der Zusammenkunft der Frauengruppe konnte die Leiterin Margot Zindler viele Mitglieder und Gäste begrüßen. Zunächst gab sie einen Rückblick auf das Jahr 1997, in dem zwölf Veranstaltungen mit 55 (bei den Fahrten) bis 135 Teilnehmern durchgeführt wurden. Im Anschluß hielt der Sonderschullehrer i. R. Klaus-Peter Radtke den Diavortrag „Als Lehrer in Trakehnen". In anschaulicher Weise schilderte er seine ehrenamtliche Arbeit bei den Rußlanddeutschen. Mit seinen Dias führte er die Anwesenden auch nach Königsberg, Gumbinnen, Insterburg und in die Rominter Heide. Die Dias zeigten, daß der unter russischer Verwaltung stehende Teil Ostpreußens noch sehr im argen liegt. Die Zuhörer waren beeindruckt von den Ausführungen des Redners und dankten ihm mit großen Beifall. – Die Fahrt der Gruppe am 15. Juli nach Barßel ist ausgebucht.

Osnabrück – Donnerstag, 9. Juli, 15.30 Uhr, Treffen des Literaturkreises im Lutherhaus, Jahnstraße 1, Osnabrück. Interessierte sind herzlich willkommen.

Wilhelmshaven – Einen ganz besonderen Heimatabend erlebten die Mitglieder der Gruppe im Medienzentrum Stadtbildstelle, Schellingstraße 15. Detlef Boesa führte nach vorheriger Einleitung die Filme „Kaiserhafen 1949" und „Kaiserstadt am Meer" vor. Die Landsleute sahen Wilhelmshaven in einem ganz anderen Licht, als es sich heute präsentiert: Verheerende Trümmerberge säumten ganze Straßenzüge, und Männer als auch Frauen waren mit Aufräumungsarbeiten beschäftigt. In den vergangenen 50 Jahren hat sich Wilhelmshaven positiv entwickelt, nicht zuletzt auch dank des Einsatzes der Vertriebenen aus dem deutschen Osten. Herzlicher Dank galt Detlef Boesa und der Bildstelle für die eindrucksvollen Aufnahmen.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Landesgruppe – Sonntag, 28. Juni, 15 Uhr, Kulturveranstaltung der Landesgruppe auf Schloß Burg. Nach einem offiziellen Programm, das aus Begrüßung, Glockenläuten, Totengedenken, Trompetensolo, Agnes Miegels „Es war ein Land", „Gedanken zur Zeit" und dem Ostpreußenlied besteht, folgen in bunter Reihe ostpreußische Darbietungen. Außerdem werden ostpreußische Spezialitäten angeboten. Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen. – Das diesjährige „Ostpreußen-Seminar" der Landesgruppe startet, wie bereits erfolgreich in den letzten vier Jahren durchgeführt, mit dem Beginn der Herbstferien in Nordrhein-Westfalen am 4. Oktober. Die Exkursion beginnt mit einem Flug ab/bis Frankfurt am Main/Vilnius und dauert acht Tage. Rückflug am 11. Oktober. Die erste Übernachtung erfolgt im Hotel Neujases Vilnius. Ein mit westlichem Standard ausgerüsteter Reisebus bringt die Reisegruppe am zweiten Tag nach Tilsit, wo im „Tilsiter Hof" übernachtet wird. Über Insterburg, Gumbinnen und die Rominter Heide geht es weiter nach Marijampole ins Hotel Kazla. „Standquartier" wird im Hotel Dom Nauczyciela in Suwalki bezogen. Die östlichsten Gebiete der schönen Heimat sollen in diesem Jahr unter der altbewährten Leitung des Ostpreußenkenners und früheren Bundeskulturreferenten der Landsmannschaft Ostpreußen, Volker Schmidt, erforscht und erlebt werden. Vor Ort wird Volker Schmidt jeweils von ansässigen Historikern unterstützend begleitet. Der Reisepreis beträgt nach bisherigen Unterlagen 1350 DM inklusive Flug, Halbpension, Visa- und Versicherungskosten. Einzelzimmerzuschlag etwa 300 DM. Anmeldungen bis spätestens 15. August bei der Geschäftsstelle oder bei A. Nehrenheim, Schatzmeister der Landesgruppe und Organisator der Reise, Heiderhöfen 34, 46049 Oberhausen, Telefon 02 08/84 35 85, Fax 02 08/84 66 69. Anzahlungen zur verbindlichen Buchung in Höhe von 200 DM pro Person sowie alle weiteren Überweisungen bitte ausschließlich auf das Konto der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Nr. 730 038 65, bei der Stadtsparkasse Düsseldorf, BLZ 300 501 10.

Leverkusen – Im Rathaus-Foyer in Leverkusen wurde für einen Monat die Ausstellung „Cadiner Majolika" gezeigt, die vom dem leider kürzlich verstorbenen Vorsitzenden der Gruppe, Herbert Pelka, und dem Eigentümer der Exponate, Helmut Niederhaus, vorbereitet worden war. Die wunderschönen, seltenen Kunstwerke sind Zeugen der preußischen Kultur, was auch der Bürgermeister Paul Hebbel, der im Namen der Stadt die Ausstellung eröffnete, trefflich sagte: „Die Ausstellung zeigt uns, welche Kulturgüter die Menschen aus der verlorenen ostdeutschen Heimat mitgebracht haben: die Lieder, die Tänze und nicht zuletzt die Cadiner Majolika."

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 6. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Knarrberg.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/ 49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Donnerstag, 9. Juli, 14.30 Uhr, Spiel-, Plauder- und Kulturnachmittag im Roten-Kreuz-Haus, Lübecker Straße.

Glückstadt – Bei der Monatsversammlung konnte die 1. Vorsitzende Ingrid Grünler neben den Mitgliedern auch einige Gäste, unter ihnen die Vorsitzende der Pommern, Elisabeth Heldt, begrüßen. Da die Landsleute immer älter werden, gibt es einen natürlichen Mitgliederschwund. So werde man sich wohl in Zukunft mit den anderen landsmannschaftlichen Gruppe zusammentun müssen. Höhepunkt des Nachmittags war die musikalische Einlage von sieben Mädchen und ihrer Lehrerin Svetlana Gerulat, die die Kinder am Piano begleitete. Obwohl es ihr erster öffentlicher Auftritt war, sangen die Mädchen frisch und ohne Hemmungen die schönsten Volkslieder. Besonders begeistert waren die Zuhörer von Stücken, die die Kinder auf russisch sangen. Als Dank für die gelungene Darbietung lud die Gruppe die Mädchen zu einem Eis ein.

Malente – Donnerstag, 2. Juli, 15 Uhr, Diavortrag im Hotel Deutsches Haus, Bahnhofstraße 71, Malente. Hans-J. Bartels vom Heimat- und Verschönerungsverein wird über eine „Geschichtliche Wanderung durch Malente" berichten. Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei. – Die Gruppe hatte ihren großen Tag beim Ausflug in die blühende Natur. Die Fahrt führte durch die ostholsteinische Landschaft an blühenden Rapsfeldern vorbei. Die gut besuchte Fahrt ging von Malente über die „Milchstraße" mit Blick auf die Ostsee nach Timmerndorfer Strand. Ein einmaliges Erlebnis war der Besuch des Sealife-Zentrums. Es hat die Form einer riesigen Welle und verfügt über 30 naturgetreue Becken mit Tieren aus Süß- und Salzwasser. Hinzu kommt das gewaltige Tiefseebecken mit seinem faszinierenden Unterwassertunnel. Auch waren lokale Lebensräume gewählt. Es konnten sogar verschiedene Meeresslebewesen wie Krebse und Seesterne berührt werden. Bürgermeister a. D. Gerhard Ehrcke begleitete die Gruppe sachkundig, und bei anschließendem Kaffee und Kuchen in lockerer Runde wurde sich zwanglos unterhalten. Auch bei der Heimfahrt erfreuten sich die Teilnehmer an der Natur. Der Vorsitzende Klaus Schützler gab Erläuterungen zur Züchtung sowie Anbau und Verwendung des Rapses und machte im Zuge der Fahrt auf Besonderheiten der ostholsteinischen Landschaft aufmerksam.

Neumünster – Mittwoch, 1. Juli, Mitarbeitertreffen bei Scheffler, Neumünster. – Die Gruppe unternahm einen Nachmittagsausflug zur Gaststätte Fernsicht in Raisdorf. Bereits die Fahrt durch die schöne Landschaft war für alle Beteiligten eine Freude. In Raisdorf informierte man sich zunächst über das große Gewerbegebiet. Nach der sich anschließenden Kaffeetafel stellten die Wirtsleute, das „Nordlicht-Duo", ihre neuen Lieder zum Thema „Natur, Umwelt, Liebe und Hoffnung" vor. Ein Bummel durch den hauseigenen Vogelpark beendete das Ausflugsprogramm.



Fortsetzung von Seite 14

Genoch, Waltraut, geb. Kompa, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Proskauer Straße 11, 10247 Berlin, am 1. Juli

Glatz, Margarete, geb. Kurras, aus Groß Schillehlen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Zossener Straße 57, 15838 Klausdorf, am 19. Juni

Hessberg, Heinz, aus Reichwalde, Kreis Preußisch Holland, jetzt Bergstraße 72, 12169 Berlin, am 23. Juni

Krahmer, Hedwig, geb. Brodowski, aus Lyck, Yorckstraße 16. jetzt Martin-Jansen-Straße 53, 52525 Heinsberg, am 29. Juni

Kruppa, Ilse, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Elsa-Brändström-Straße 59, 31161 Bad Salzdetfurth, am 5. Juli

Meyer, Gertrud, geb. Remer, aus Schneidemühl, jetzt Wittkopstraße 1, 49088 Osnabrück, am 30. Juni

Müller, Ursula, geb. Hein, aus Ebenrode, jetzt Waldweg 16, 31812 Bad Pyrmont, am 4. Juli

Neumann, Willi, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lange Seite 3a, 48599 Gronau, am 3. Juli

Richter, Dr. Brigitte, geb. Loerzer, aus Lyck, Hindenburgstraße 3-4, jetzt Händelstraße 15, 45657 Recklinghausen, am 3. Juli

Rosteius, Ulrich, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Am Kamp 3, 23923 Herrnburg, am 30. Juni

Sander, Hildegard, geb. Jeromin, aus Kleschen, Kreis Treuburg, jetzt Hakketäuer Straße 31, 42651 Solingen, am 1. Juli

Schmidt, Magdalene, geb. Kurras, aus Groß Schillehlen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Mozartstraße 1, 61130 Nidderau, am 19. Juni

Schwetzler, Heinrich, aus Ortelsburg, jetzt Amselstraße 8, 24939 Flensburg, am 3. Juli

Sczepan, Gerhard, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Rob.-Freese-Straße 21, 58332 Schwelm, am 29. Juni

Skalla, Hilde, geb. Prostka, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Flurweg 6, 67753 Hefersweiler, am 5. Juli

Strunk, Christa, geb. Grau, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Stüvestraße 10, 49328 Melle, am 29. Juni

Volkland, Marie, geb. Dziersk, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedhofsweg 3, 21643 Beckdorf, am 5. Juli

Wawrszyn, Ruth, geb. Naujoks, aus Hellmahnen, Kreis Lyck, jetzt Mandelring 70, 67433 Neustadt, am 3. Juli

Winter, Helene, geb. Rudat, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Lassalestraße 5, 01237 Dresden, am 30. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Sziede, Wolfgang, aus Königsberg, Schreberstraße 7 und Frau Elfriede, geb. Lohmann, jetzt Bauernkamp 44, 27637 Nordholz, am 26. Juni

„Mairegen bringt viel Segen"

Das Heimatwetter im vergangenen Monat / Analysiert von Meteorologe Dr. Terpitz

Offenbach – Wollte man die Mitteleuropäer nach Rangfolge ihrer Lieblingsmonate befragen, so würde der Mai mit großem Abstand den Spitzenplatz einnehmen. Sollte noch einmal Kälte einsetzen, so ist diese schnell vorbei und gut zu ertragen. Auch sommerliche Hitzetage sind eine Ausnahme. Ebenso akzeptiert man die Regenzeiten, weil jeder weiß, daß „Mairegen viel Segen" bringt.

Bereits am 1. Mai konnten die Leute in Ostpreußen ein freundliches Feiertagswetter genießen. Das setzte sich noch bis zum folgenden Sonntag mit Temperaturen bis zu 23 Grad fort. Das Wetter wurde erst dann schlechter, als sich ab dem 4. Mai das mitteleuropäische Tief nach Polen verlagert hatte und polare Meeresluft durch milde Mittelmeerluft ersetzte. Von jetzt ab regnete es häufig. Die Temperaturen gingen zurück und erreichten am 5. Mai nicht mehr die 10-Grad-Marke. Nach diesem unfreundlichen Tag drehte die Höhenströmung allmählich von Nordwesten auf Südwesten. Atlantische Tiefausläufer nutzten diese Bahn und brachten der Heimat weiterhin unbeständiges, aber nach und nach auch milderes Wetter. Am 9. Mai hörte der Regen auf, und durch die immer größer werdenden Wolkenlücken schien die Sonne. So erreichte das Quecksilber wieder 20 Grad, in Allenstein sogar 23 Grad. Bereits zwei Tage später meldeten fast alle ostpreußischen Wetterstationen als Höchstwert 27 Grad. Auch am Tage darauf wurden die gleichen hohen Werte registriert.

Wer die Klimatermine gut im Kopf hat, weiß, daß dies die Zeit der Eisheiligen gewesen wäre. Doch von ihnen war zunächst weit und breit nichts zu merken, obwohl die Maxima während der folgenden Tage bis zu 14 Grad zurückgingen. In der Frühe des 14. Mai, der „Kalten Sophie", schrumpfte das Quecksilber jedoch bis auf 2 Grad. In sogenannten Kältelöchern mögen die Bodentemperaturen knapp null Grad betragen haben. Der frische Wind verhinderte jedoch Schlimmeres. Der Grund für das kühlere Wetter war ein Hoch über Skandinavien, das sich allmählich zu einer Zone hohen Luftdrucks umgestaltet hatte. Sie erstreckte sich schließlich von Rußland bis nach Irland und führte Festlandsluft aus dem russischen Raum nach Ostpreußen. Die Nächte waren nicht mehr so kühl. Ab dem 17. Mai – an diesem Nachmittag hatte sich über Königsberg ein Gewitter entladen – lagen die Maxima für drei Tage knapp über 20 Grad. Unter einem wolkenarmen Himmel bildete sich stellenweise Frühnebel.

Für ungefähr eine Woche gab es erneut eine kühle Witterungsperiode. Obwohl die Sonnenstrahlen kaum von Wolken behindert wurden, zeigten die Thermometer am 20. Mai nur noch 15 Grad. Einen Tag später, es war Himmelfahrt, zogen vereinzelte Schauer von der Ostsee heran, und die Temperaturen verfehlten diese Marke noch um 2 Grad. Der Grund für dieses Wetter war ein Kaltlufttropfen, der sich in den mittleren Atmosphärenschichten über den Raum der Heimat gelegt hatte. Trotz einiger Sonnenstunden kamen die Temperaturen manchmal nicht über 10 Grad. Besonder kühl erwischte es Allenstein am 23. Mai mit einem Maximum von nur 9 Grad und einem Minimum von 3 Grad. Zwei Tage später mußte auch Königsberg eine kühle Nacht mit nur 2 Grad erdulden.

Als sich der Kaltlufttropfen einige Tage später nach Lappland verzogen hatte, konnte man in Mitteleuropa, vor allem aber in Ostpreußen, aufatmen. Zwar läuteten Regen, Schauer und Gewitter diesen neuen Witterungsabschnitt ein. Doch setzte sich danach eine Südströmung durch, die nach und nach warme und trockene Luft in die Ostseeprovinz lenkte. Zusammen mit der Sonnenenergie erreichten die Temperaturen am 28. Mai 25 Grad und mehr. Einen Tag später wurde es noch wärmer. Die Wetterstation Allenstein meldete 28 Grad, was gleichzeitig das Maximum dieses Monats war. Der Mai verabschiedete sich im Süden mit diesem sommerlichen Wetter, während der Norden sich trotz häufigen Sonnenscheins mit weniger Wärme begnügen mußte. Aber auch bei 23 Grad konnte man z. B. im Samland und an der Memel den Pfingstausflug genießen. Nach dem kühlen Mai im vorigen Jahr erlebte Ostpreußen nun wieder einen milden Wonnemonat. Der Wärmeüberschuß betrug 1 Grad (in Allenstein) und 2,2 Grad (in Elbing). Die mittlere Temperatur lag dabei zwischen 13,1 und 13,7 Grad. Nur in Memel war es wegen der kalten Ostsee mit 11,9 Grad kühler. Die Niederschläge summierten sich wegen des vorherrschenden Schauercharakters auf recht unterschiedliche Höhen. Während in der Rominter Heide 40 Millimeter zusammenkamen, erreichte die Wetterstation in Elbing den doppelten Betrag. Die Sonne schien ungefähr 300 Stunden und überschritt damit den langjährigen Mittelwert um 15 Prozent.

Gruppenreisen

Großbeeren – Unter dem Motto „Auf der historischen Route" steht eine völlig neu konzipierte Rundreise durch Südafrika, die vom 24. Oktober bis zum 17. November 1998 für heimatvertriebene Landsleute aus dem gesamten Bundesgebiet durchgeführt wird. Auch Landsleuten, die schon durch Südafrika gereist sind, bietet diese Reise viele neue Möglichkeiten, ihr „Erlebnis Südafrika" zu vertiefen. Wie nirgendwo sonst stoßen in Südafrika unteschiedliche Kulturen und Mentalitäten aufeinander: die Kultur der Buren, die schon 300 Jahre im Lande siedeln, und später Zuwanderer aus England und Deutschland, die afrikanischen Völker, Asiaten und Inder. Sie alle haben heute in Südafrika ihre Heimat. Auf die Spuren all dieser Völker soll die ausführliche Rundreise führen. Alle touristischen Höhepunkte, doch auch vieles, was meistens am Rande bleibt, sind in dieser Reise vereint. So werden u. a. das Minenmuseum in Kimberley besucht, das Museumsstädtchen Graaf Reinet und Blomfontein. Zudem steht eine Fahrt im Expreßzug „Transkaroo" von Kimberley nach Kapstadt auf dem Programm.

Weitere Reisestationen sind u. a.: Johannesburg – Pretoria – Kroonstadt – Kapstadt – Stellenbosch – Paarl – Hermanus – Bredasdorp – Arniston – Mosselbay – Wilderness – Oudtshoorn – Grahamstown – Port Elizabeth – Durban – Zululand – Umfolozi Wildreservat – St. Lucia – Hluhluwe – Tierbeobachtung im Krüger Nationalpark – Blyde River Canyon – Tzaneen.

Eine weitere große Rundreise durch das „Land der wilden Schönheit" Namibia findet vom 8. bis zum 24. Oktober 1998 statt. Eine hinreißende Wüstenlandschaft bestimmt die Szenerie – mit tiefen Schluchten, bizarren Felsen, Sanddünen und urzeitlichen Pflanzen. Einer der Höhepunkte ist u. a. der Besuch des tierreichen Etosha Nationalparks. Und immer wieder erscheinen Ortschaften, die aussehen wie zu Kaiser Wilhelms Zeiten. Weitere Reisestationen sind u. a.: Windhuk – Keetmanshop – der faszinierende Fischfluß-Canyon – Lüderitz – Maltahöhe – Sossusvlei (die größten Sanddünen der Welt) – Swakopmund – Kreuzkap – Twyfelfontein – Khorixas – Damaraland – 2 Tage Pirschfahrten im Etosha Nationalpark – Tsumeb – Otjiwarango – Okahandja.

Nähere Auskünfte erteilt der Vorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Berlin, Hans-Joachim Wolf, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Telefon 03 37 01/5 98 22.

50 Jahre Ostpreußen in Leverkusen

Vorsitzender Herbert Pelka konnte an der Festivität leider nicht mehr teilnehmen

Über 250 Mitglieder und Gäste konnten zur Jubiläumsfeier anläßlich des 50jährigen Bestehens der LO-Gruppe Leverkusen begrüßt werden. Bereits vor den Feierlichkeiten waren u. a. Grußworte vom Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, und von Leverkusens Oberbürgermeister Dr. Walter Mende beim 1. Vorsitzenden Herbert Pelka eingegangen. Herzliche Worte fanden auf der Veranstaltung Leverkusens Bürgermeister Dr. Klose, Vertreter des BdV sowie Gäste, die sich spontan zu Wort meldeten. Anwesend waren auch Vertreter des Rates, der Fraktionen, der Presse, der DAG sowie viele Freunde der Gruppe.

Für ihre langjährige Treue und ihren besonderen ehrenamtlichen Einsatz wurde vom Landesgruppenvorsitzenden Dr. Ehrenfried Mathiak, der auch die Festrede hielt, folgende Mitglieder mit der Ehrennadel nebst Urkunde geehrt: Gertrud Skau, Auguste Taedtke, Gertrud Wessling, Sigisbert Nitsche, Hubert Biermanski, Alfred Kinzel, Albert Verworrn, Kurt Masuhr und Adolf-Erich Zakowski.

Die Gäste an der festlich geschmückten Kaffeetafel erwartete ein anspruchsvolles kulturelles Programm, das u. a. vom Chor „Heimatmelodie" unter Leitung von Max Murawski, der Volkstanzgruppe unter der Leitung von Christa Mehlmann, der Mundartgruppe mit Erna Steinat, Elise Kotzan und der Meditationstanzgruppe mit Maria Malewski und Hedwig Zentek gestaltet wurde. Heitere und klassische Musik boten Musikdozentin Tamara Asmus und der Posaunenchor unter der Leitung von Egon Bohnet. Die Grüße des BdV-Leverkusen überbrachte die Kinder- und Jugendtanzgruppe unter der Leitung von Katharina Buchner. Durch das Programm führten der stellvertretende Vorsitzende Sigisbert Nitsche und die stellvertretende Kulturreferentin Gertrud Skau in Vertretung des erkrankten und kurz darauf verstorbenen Vorsitzenden Herbert Pelka und seiner Frau Anna.

Höhepunkt dieser vortrefflich von Herbert Pelka vorbereiteten Feier war der von ihm aufgenommene Klang der Glocke aus Groß Rautenberg, Kreis Braunsberg, die gegenwärtig in St. Antonius in Leverkusen läutet. Beim Klang der Glocke und den aufgenommenen Worten von Herbert Pelka konnten viele Landsleute ihre Tränen nicht zurückhalten. Alle Redner zollten dem Vorsitzenden großen Respekt und Anerkennung für seinen unermüdlichen Einsatz für die Belange der Vertriebenen, für den Erhalt der ostpreußischen Kultur und der Bräuche sowie für seine große Liebe zur Heimat. Die aus Anlaß der Jubiläumsfeier herausgegebene Festschrift, reich an geschichtlichem und kulturellem Inhalt sowie mit vielen historischen Aufnahmen und Fotos aus dem Leben der Gruppe versehen, fand bei allen große Anerkennung und Bewunderung, die den Gestalter Herbert Pelka leider nicht mehr erreichten. **A. P.**

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1998

11. Juli, **Gumbinnen**: Ortstreffen Branden und Umgebung. Gemeindehaus der Nicolaikirche, Sutelstraße 20, Hannover-Bothfeld.

17. –19. Juli, **Lötzen**: Treffen Widminnen. Bürgerhaus am Sande, Witzenhausen.

18. Juli, **Angerapp**: Ortstreffen Schönfels (Eszerischken). Hotel Mühlenhof, Wusterhausen/Brandenburg.

18.–24. Juli, **Preußisch Eylau**: Ortstreffen Hanshagen. Walchensee.

24. –27. Juli, **Heiligenbeil**: Gemeindetreffen Groß Hasselberg. Ostheim, 31812 Bad Pyrmont.

25. /26. Juli, **Angerburg**: Heimattreffen. Güstrow/Mecklenburg-Vorpommern.

25. –28. Juli, **Allenstein-Stadt**: Treffen in der Heimat. Allenstein.

31. Juli–2. August, **Johannisburg**: Dorftreffen Dörren, Zechen und Kessel, Ostheim Bad Pyrmont.

1. August, **Gumbinnen**: Bezirkstreffen Gerwen. Kulturhaus, Neupassau, Kreis Gumbinnen.

2. August, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Groß Lemkendorf. Pfarrkirche, Groß Lemkendorf.

14. –17. August, **Braunsberg**: Kirchspieltreffen Basien, Stegmannsdorf, Wusen. Motten/Rhön.

20. –23. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Matzhausen (Matzutkehmen). Gasthaus Zum Jägerhof, Kirchstraße 1, 34323 Malsfeld.

22. August, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Treffen in der Heimat. Höhere Landwirtschaftsschule (früher Bachmann), Memel.

22. /23. August, **Rastenburg**: Heimattreffen. Niederrhein-Halle, Wesel.

24. August, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Jubiläumstreffen „50 Jahre AdM". Theater in Memel.

28. –30. August, **Heiligenbeil**: Kreistreffen. Festzelt, 31303 Burgdorf.

28. –30. August, **Lötzen**: Hauptkreistreffen. Holstenhallenbetriebe, Rendsburger Straße, Neumünster.

29. August, **Allenstein-Land**: Kirchspieltreffen Groß Kleeberg und Klaukendorf. St.-Hedwig-Kirche, Buderusstraße 46, Unna-Massen.

29. August, **Angerapp**: Kirchspieltreffen Trempen. Restaurant Seeterrassen, Bad Gandersheim.

29. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Groß- und Kleinstangenwald sowie Altweiler. Altentagesstätte, Lübbecker Straße 67, 32278 Kirchlengern.

29. August, **Heiligenbeil**: Kirchspieltreffen Bladiau. Gemeindesaal, Gartenstraße, 31303 Burgdorf.

29. August, **Heiligenbeil**: Kirchspieltreffen Eichholz. DRK, Wilhelmstraße 1B, 31303 Burgdorf.

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Das Samland-Museum und die Geschäftsstelle sind bis einschließlich 30. Juni geschlossen.

Seestadt Pillau – Während des diesjährigen Treffens am 1. und 2. August findet wieder die Wahl der Gemeinschaftsvertreter der Heimatgemeinschaft statt. Wahlberechtigt sind alle mindestens 18 Jahre alten Pillauer und deren Nachkommen. Für die Wahl schlägt der Vorstand die folgenden 22 Kandidaten vor: Hans Adler, Berlin (geboren 1912), Bruno Dilba, Kiel (1928); Mechthild Dols, Mölln; Rudi Frank, Wertheim (1936); Kurt Gebranzig, Eckernförde (1925); Siegfried Görke, Neu Jabel (1938); Ulrich Goll, Osterby (1922); Günter Hömke, Eckernförde (1928); Eberhard Jelonnek, Faßberg (1925); Bernhard Klupsch, Hamburg (1928); Horst Koske, Winsen/Luhe (1923); Karl-Heinz Krüger, Rendsburg (1920); Erich Lau, Eckernförde (1929); Bernhard Lindenberg, Lohmar (1928); Elfriede Schädler, Neustadt a.d.W. (1918); Helmuth Schreiber, Bielefeld (1919); Edith Thies-Meller, Hamburg (1926); Heinz Tiedtke, Eckernförde (1915); Werner Umlauff, Kiel (1925); Günter Wiese, Lüneburg (1934); Dr. Bernd Wöbke, Gelnhausen (1943). Die Gemeinschaftsvertretung kann bis zu 24 Mitglieder haben.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Programm Kreistreffen 1998 – Das Kreistreffen am 29. und 30. August in Burgdorf und der Patenschaftsabend am 28. August in Lehrte rücken näher. Einladungen für den Patenschaftsabend werden von mir persönlich im Juli versandt. Was unser Programm im einzelnen an den beiden Tagen des Kreistreffens zu bieten hat, entnehmen Sie bitte dem Heimatblatt Folge 43 auf den Seiten 43 und 44. Bitte besorgen Sie sich schnellstmöglich ein Quartier. Ergänzungen zum vorgesehenen Programm wie Ausstellungen und Diavorträge werden umgehend unter dieser Rubrik im *Ostpreußenblatt* bekanntgegeben.

Kirchspiel Eichholz – Im Juni haben die Kirchspielvertreter Karl Balasejus und Hans-Ulrich Powitz einige hundert Einladungen für das Sondertreffen am Sonnabend, 29. August, 13 Uhr, in der Begegnungsstätte Herbstfrieden, Wilhelmstraße 1 B, versandt. Das Veranstaltungslokal ist bereits ab 12 Uhr geöffnet und liegt ganz in der Nähe des Burgdorfer Bahnhofs. Interessierte melden sich bitte bei Karl Balasejus, Jonny-Schehr-Straße 4, 04157 Leipzig, Telefon 03 41/9 11 93 13, oder bei Hans-Ulrich Powitz, Schillerstraße 35, 55262 Heidesheim, Telefon 0 61 32/5 86 46, an.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Heimatgruppe Hamburg – Nachdem die Mitglieder in den beiden vergangenen Jahren einen Ausflug nach Mecklenburg gemacht hatten, sollte in diesem Jahr wieder einmal eine mehrtägige Reise mit dem Ziel Potsdam und Berlin unternommen werden. 52 Landsleute starteten gut gelaunt in einem vollbesetzten Bus. Mit etwas Verspätung erreichte man schließlich Potsdam, wo ein Stadtführer es meisterlich verstand, die preußische Geschichte am Beispiel der in Potsdam früher oder heute noch befindlichen Gebäude lebendig werden zu lassen. Da die Zeit doch reichlich knapp bemessen war, beschloß man, auf dem Rückweg noch einmal die Stadt zu besuchen. Per Schiff ging es dann für die Ausflügler weiter. Die Fahrt führte über Havel, Großer Wannsee und Spree zur Brücke in der Nähe des Charlottenburger Schlosses, wo der Bus die Gruppe wieder aufnahm und ins Hotel brachte. Nach dem gemeinsamen Abendessen war der Abend der individuellen Gestaltung vorbehalten, und so ging es auf Entdeckungsreise zum Alexanderplatz, auf den Ku'damm oder ins Nikolaiviertel. Tags darauf machte der aus Potsdam bereits bekannte Stadtführer die Reisenden mit der alten und neuen Hauptstadt bekannt. Beeindruckt war man u. a. von der riesigen Bautätigkeit. Vom Potsdamer Platz bis zum Reichstag verschwamm alles vor den Augen zu einer großen Baustelle. Abends besuchte man eine Revue im Friedrichstadt-Palast, um anschließend den Tag im Hotel ausklingen zu lassen. Tags darauf wurde auf dem Weg nach Hamburg noch einmal Potsdam angesteuert. Da so kurzfristig kein Stadtführer aufgetrieben werden konnte, übernahm der Leiter der Gruppe, Hans-Jürgen Heinrich, diesen Part und brachte den Landsleuten mit Unterstützung seiner Frau Geschichte und Gebäude im Park Sanssouci und im Neuen Garten näher. Nachdem auch ein hübsch gelegenes Restaurant für die Mittagsrast gefunden wurde, ging es endgültig heimwärts.

Tannenwalder Treffen – Im Skan-Tours Hotel im Ostseebad Kühlungsborn trafen sich 110 Teilnehmer, einschließlich der Tagesgäste. Am Anreisetag wurde bei einem Gottesdienst mit Pfarrer Burkhard in der Kühlungsborner Kirche der Verstorbenen des letzten Jahres gedacht. Dabei assistierte Herta Schulz dem Pfarrer beim Abendmahl. Der Begrüßungsabend wurde mit einem „Pillkaller" und einem Drei-Gänge-Menü eingeleitet. Zwei kleine Ausflüge nach Wismar und zur Insel Poel sowie auf die Halbinsel Fischland/Darß mit einem Besuch des Bernsteinmuseums in Ribnitz-Damgarten machten die Teilnehmer mit diesem Landstrich bekannt. Am Abschlußabend, mit Musik und Tanz, wurde Loni und Franz Schubert von allen für die gelungene Organisation des Treffens gedankt. Tannenwalde, die zum ersten Mal am Treffen teilnahmen, stellten sich kurz vor. Der jüngste Teilnehmer war Eckhard Seyer, der am 26. Januar 1945 geboren wurde, zwei Tage vor der Besetzung von Tannenwalde. Marianne Engel stellte sich als ostpreußische Marjell mit humorvollen Beiträgen in heimatlicher Mundart vor. Am folgenden Tag hieß es Abschied nehmen. Ein Wiedersehen ist vom 29. April bis 2. Mai 1998 wieder im Skan-Tours Hotel in Kühlungsborn vorgesehen. Ein herzlicher Dank ergeht an alle, die zur Erstellung der Chronik bisher beigetragen haben. Vorbestellungen für die Chronik nehmen entgegen: Hannelore und Horst Dörn, Ernst-Wulff-Weg 5, 17419 Greifswald.

Neidenburg



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Tel. (0 51 45) 7 77

Kreistagswahl/Zweiter Wahlaufruf – Gemäß § 9 Ziff. 15 unserer Satzung dauert die Amtszeit des Kreistages der Kreisgemeinschaft Neidenburg vier Jahre. Da die letzte Wahl 1994 stattfand, muß in diesem Jahr neu gewählt werden. Der Wahlausschuß ruft daher alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft auf, sich an der Wahl zu beteiligen. Aktiv und passiv wahlberechtigt ist jedes volljährige Mitglied. Nur wer in der Heimatkreiskartei eingetragen ist, ist Mitglied. Die Wahl erfolgt durch schriftliche Benennung von höchstens 25 Kandidaten/innen auf den Wahlkarten. Diejenigen sind gewählt, die am meisten benannt worden sind. Die Stimmabgabe muß bis zum 25. Juli 1998 (Ausschlußfrist) beim Wahlleiter Horst Preuß, Fuldastraße 7, 40822 Mettmann, eingegangen sein. Dem bisherigen Kreistag gehörten an: Dr. Armgart, Martin, 67346 Speyer; Celler, Herbert, 22457 Hamburg; Deising, Reinhold, 73732 Esslingen; Glitza, Ernst, 22149 Hamburg; Götza, Fritz, 33649 Bielefeld; Haedge, Marion, 29331 Lachendorf; Janke, Hermann, 33689 Bielefeld; Jork, Frank, 37081 Göttingen; Kaden, Benno, 45479 Mülheim/Ruhr; Kalwa, Herbert, 22607 Hamburg; Kayss, Reinhard, 65462 Ginsheim-Gustavsburg; Kniza, Elisabeth, 42897 Remscheid; Kotowski, Günter, 46535 Dinslaken; Laurien, Heinz, 49740 Haselünne; Dr. Laurien, Uwe, 33739 Bielefeld; Libuda, Ernst, 24143 Kiel; Ruttkowski, Werner, 45481 Mülheim/Ruhr; Slopianka, Werner, 47445 Moers; Szepanek, Jürgen, 46459 Rees; Tarrach, Kurt, 58453 Witten; Toffel, Gerhard, 44581 Castrop-Rauxel; Triebel, Ursula, 98527 Suhl; Ulrich, Lothar, 29614 Soltau; Zakfeld, Bruno, 29227 Celle; Zehe, Klaus, 35683 Dillenburg. Die neuen Kandidaten/innen sind im Pfingstheimatbrief 1998 und auf der beigefügten Wahlkarte angegeben, worauf Bezug genommen wird. Vom Vorschlagsrecht hat der Kreisausschuß keinen Gebrauch gemacht (§ 9 Ziff. 5). Der Wahlausschuß: Horst Preuß, Vorsitzender.

Osterode



Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon (03 35) 53 90 96. Geschäftsführer Günther Behrendt Qualenriethe 9, 31535 Neustadt, Telefon (0 50 32) 6 16 14

Hauptkreistreffen 1998 – Das diesjährige Hauptkreistreffen vom 11. bis 14. September steht im Zeichen einer 45jährigen Patenschaft zwischen dem Landkreis Osterode am Harz und der Kreisgemeinschaft Osterode/Ostpreußen. In unserer Patenstadt Osterode am Harz ist dafür folgendes Programm vorgesehen: Freitag, 11. September, 18.30 Uhr, Ostpreußenabend als Treffen des III./IR 3 und der Panzerjäger 21 mit den Landsleuten aus der Heimat und Gästen im Unteroffiziersheim der Rommelkaserne, Bergstraße 27. Sonnabend, 12. September, 10 bis 12 Uhr, Besichtigung der Heimatstube und der Galerie im Museum am Rollberg und im Alten Rathaus. 10.30 Uhr Mitgliederversammlung im Sitzungssaal des Alten Rathauses. 14 Uhr Saalöffnung für alle Teilnehmer sowie Dorf- und Schülergemeinschaften in der Stadthalle. 14.45 Uhr Begrüßung/Eröffnung in der Stadthalle; im Anschluß Videofilmvorführung im Alten Rathaus, Ratskeller. 19 Uhr Gemeinschaftsabend mit kultureller Umrahmung und Tanz in der Stadthalle. Sonntag, 13. September, 9 Uhr, Saalöffnung Stadthalle. 9.30 Uhr Gedenkfeier und Kranzniederlegung am Ehrenmal Uhrder Berg. 10.30 Uhr Feierstunde in der Stadthalle: Musikstück (Kreismusikschule), Eröffnung, Totenehrung, Ostpreußenlied, Ansprachen/Grußworte, Osteroder Lied, Schlußwort, Deutschlandlied. Montag, 14. September, 9.30 Uhr, Harzrundfahrt. Die Fahrt kann nur bei ausreichender Teilnehmerzahl durchgeführt werden. Anmeldungen bis zum 5. August erbittet Lm. Walter Westphal, Oldenburger Landstraße 10, 23701 Eutin, Telefon 0 45 21/33 45.

Volksschule Barwiese – Zu einem Treffen ehemaliger Schüler der Volksschule Barwiese mit den umliegenden Orten kamen in Neuhaus/Bad Dierhagen bei Ribnitz viele alte Landsleute, zum Teil mit Ehegatten und Kindern, im „Haus an der Düne" zusammen. 41 an der Zahl hatten in fröhlicher Runde viele Erinnerungen auszutauschen und Erlebnisse nach über 50 Jahren zu berichten. In den freien Stunden wanderte mancher am schönen Ostseestrand. Eine Busfahrt in das Fischland mit Bootsfahrt auf dem Saaler Bodden und eine Kutschfahrt zum alten Bauerngehöft Klockenhagen, jetzt ein Museum, verschönerten das Zusammensein, wie auch der Ausflug nach Rügen zum kleinen Fischerdorf Kap Arkona und von dort weiter nach Putbus und Neukamp. Den Abschluß des Treffens bildete ein gemütliches Beisammensein im Hotel Nautilus. Der Dank aller galt der rührigen Organisatorin und Betreuerin Marie Rogall, geb. Skuch, für die unvergeßlichen Tage. Wer Interesse an der Anwesenheitsliste hat, wende sich bitte an Marie Rogall, Seestraße 4, 18347 Ostseebad Dierhagen.



Erlebnisreiche Tage: *Die Ehemaligen der Volksschule Barwiese unternahmen auch eine Bootsfahrt* Foto privat

Schloßberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Georg Schiller, Telefon (04 21) 63 75 25, Wolgaster Straße 12, 28717 Bremen. Geschäftsstelle: Marie-Luise Althaus, Telefon (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Einladung der litauischen Stadt Kudirkos-Naumiestis (Neustadt) zum Stadtfest „Peter und Paul" Ende Juni – „Liebe deutsche Nachbarn, die ostpreußische Stadt Schirwindt und die litauische Stadt Naumiestis waren in der Vergangenheit Nachbarstädte. Ihre Bewohner standen in engen wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen. Als die litauische Sprache von den russischen zaristischen Mächten 40 Jahre lang verboten war, fand das litauische Wort seine Unterkunft in Schirwindt. Durch diese Stadt brachte man die litauischen Handschriften nach Tilsit und Ragnit. Heimlich kehrten diese Handschriften wieder nach Naumiestis zurück – als litauische Bücher und verbotene Zeitungen. So blieb die litauische Sprache und auch Litauen selbst am Leben. Anfang des 20. Jahrhunderts war Litauen endlich wieder frei. Man hat in Naumiestis eine Grundschule und eine Mittelschule gegründet. In diesen Schulen unterrichteten auch die Deutschen, u. a. Lehrer Otto Freilich. Die deutschen Kinder besuchten die Schule in Naumiestis zusammen mit den Litauern. Da lernten die Schüler verschiedener Nationalitäten. Damals gab es keine Probleme wegen der Nationalität. Nach dem 2. Weltkrieg veränderte sich vieles, wie jeder sich denken kann. Der Krieg brachte den Menschen verschiedener Nationalitäten viel Unglück. Kudirkos-Naumiestis war zum Teil zerstört. In Schirwindt gab es keine Menschen mehr. Die Gebäude Eurer Stadt, die den Krieg überstanden hatten, hatte man in der Nachkriegszeit der Erde gleich gemacht. Es gibt auf der Karte keine Stadt Schirwindt mehr. Sie lebt aber in den Erinnerungen der Schirwindter und der Bewohner unserer Stadt der älteren Generation. In Kudirkos-Naumiestis findet an „Peter und Paul" Ende Juni jeden Jahres ein Stadtfest statt. Wir laden die ehemaligen Schirwindter und die deutschen Bewohner der umliegenden Orte der Stadt Naumiestis zu diesem Stadtfest ein. In unserer Stadt gibt es noch Leute, die sich an die deutschen Nachbarn erinnern."

Sensburg



Kreisvertreter: Johannes Schmidt, Eichenheege 12a, 63477 Maintal. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Ostpreußenfahrt der Kreisgemeinschaft – Hochbefriedigt kehrten die 48 Teilnehmer der diesjährigen Ostpreußenfahrt von ihrer Reise zurück, hatten sie doch elf Tage in froher Gemeinschaft verbracht und in der Heimat viel gesehen und erlebt. Wie in den Jahren zuvor hatte Adalbert Teuber, unterstützt von seiner Frau Ursula, die Fahrt aufs beste organisiert und vorbereitet und bot ein vielseitiges Programm. In Sensburg wohnte die Gruppe im Hotel Panoramic-Oscar, unmittelbar am Schoßsee gelegen, wo sie von Alfred Bielski und seiner Familie bestens versorgt und betreut wurden. Unvergessen bleibt die Dampferfahrt von Nikolaiken aus, die in Rudczanny endete. Weitere Ausflüge führten zur Wallfahrtskirche Heiligelinde und nach Rastenburg, wo die große Georgs-Kirche und die kleine Burg besichtigt wurden. Besucht wurden darüber hinaus das Geburtshaus von Ernst Wiechert in Kleinort und die alte Kirche in Seehesten. Eine Tagesfahrt führte ins Ermland nach Heilsberg, Gutstadt und in die Altstadt von Allenstein. Natürlich stand auf dem Programm auch ein Besuch bei der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze" und der Johanniter-Sozialstation in den neuen Geschäftsräumen an der früheren Ordensritterstraße. Der Vorsitzende der „Bärentatze", Heinz Olschewski, wandte sich mit herzlichen Worten an die Besucher und dankte ihnen für ihr Interesse und die Unterstützung der Arbeit, die in Sensburg geleistet wird. Zwischen den Ausflügen gab es genügend freie Tage, um die Heimatdörfer zu besuchen. Groß war die Freude bei den Verwandten und Freunden, die in

der Heimat geblieben sind und heute dort noch leben. Den Abschluß der Reise bildete ein fröhlicher Abschiedsabend, an dem auch der Vorstand und weitere Mitglieder der „Bärentatze" teilnahmen. Der Chor der Peitschendorfer Gruppe der Deutschen Gesellschaft sang deutsche Lieder. Es wurde ein fröhlicher und langer Abend mit Tanz und munteren Gesprächen. Am Ende fiel der Abschied von der masurischen Landschaft schwer.

Instandsetzung des Friedhofs in Heinrichshöfen – Der stellvertretende Vertreter des Kirchspiels Sorquitten, Georg Pfennig, wendet sich an die Landsleute der Gemeinde Heinrichsdorf, insbesondere Heinrichshöfen und Rodowen, und die Sorquitter mit folgendem Aufruf: „Ich gehe davon aus, daß alle Heimaturlauber, die unsere Gemeinde Heinrichsdorf besuchen, auch zum Heinrichshöfer Friedhof gehen und so wie ich feststellen müssen, daß sich der Friedhof in einem traurigen Zustand befindet. Bei meinem letzten Besuch in der Heimat im März 1998 traf ich den Hotelier des Hotels im Park (früher Restgut Becher), Herrn von Klitzing. Er wohnt jetzt in Heinrichshöfen auf dem früheren Bauernhof der Familie Fritz Quos. Ich habe ihn gebeten, bei der Gemeindeverwaltung in Sorquitten in der Angelegenheit Friedhof vorzusprechen. Herr von Klitzing hat das freundlicherweise getan und schreibt mir, daß wir von der Gemeinde Sorquitten grünes Licht erhalten hätten hinsichtlich der Instandsetzung des Friedhofs, Zaun usw. Nur dürfen keine großen Bäume gefällt werden. Es wäre schon ein Erfolg für uns, wenn wir einen neuen Zaun um den Friedhof erstellen könnten. Um diese Arbeiten zu finanzieren, wären aber Geldspenden nötig. Herr von Klitzing hat mir zugesichert, daß seine Leute die Arbeiten ausführen würden, die Bezahlung müßte nach dortigem Tarif erfolgen. Ich hoffe auf reges Interesse und bitte die Landsleute des Kirchspiels Sorquitten, bei dieser einmaligen Aktion mitzumachen. Dabei gehe ich davon aus, daß unser in Rodowen wohnender Landsmann Bernhard Pallasch uns ein bißchen mit Trecker und Hänger unterstützen wird." Weitere Informationen bei Gerhard Pfennig, Körnerweg 7, 59505 Bad Sassendorf, Telefon 0 29 21/ 5 52 60.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 33 28, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Ragnit-Reise – Für die am 7. August startende Busreise sind noch einige Plätze frei. Vielleicht finden sich noch ein paar Kurzentschlossene, die diese Reise in die Heimat, die von Helmut Pohlmann begleitet wird, antreten möchten. Die Übernachtungen sind in Ragnit vorgesehen. Weitere Informationen sind dem Weihnachtsrundbrief 1997 „Land an der Memel" zu entnehmen. Bei Rückfragen steht Ihnen unsere Mitarbeiterin Jutta Wehrmann, Kirschblütenweg 3, 40627 Düsseldorf, Telefon (Büro) 02 11/35 30 37, Telefon (privat) 02 11/20 21 26, zur Verfügung.

Kirchspieltreffen Trappen – Um die 45. Wiederkehr der Patenschaftsbegründung aus dem Jahre 1953 mit der Gemeinde Schönberg würdig hervorzuheben, hatte der Kirchspielvertreter Erich Dowidat seine Landsleute zu einem Treffen eingeladen, an dem 35 Personen teilnahmen. Hinzu kam eine russische Delegation mit 14 Personen, die auf Einladung der Kreisgemeinschaft angereist war und im Patenort Schönberg Betreuung erfuhr. Diese waren in Jugendherbergen und Hotels untergebracht. Dabei war auch das russische Bürgermeisterehepaar Anatoli und Raissa Worochobkin aus Trappen. Das Ehepaar gehörte zu den Ehrengästen, die ebenfalls auf Einladung der Kreisgemeinschaft zum „Großen Kreistreffen" in Raisdorf gekommen waren. Erich Dowidat nahm sich dieser Delegation an und versorgte sie vorbildlich. So war es selbstverständlich, daß die russischen Gäste, darunter eine neunköpfige Folkloregruppe aus Ragnit, am Patenschaftstreffen der Trappener teilnehmen konnten. Bei dieser Gelegenheit lernten sich auch der russische Bürgermeister und der Bürgermeister unserer Patengemeinde Schönberg, Wilfried Zurstraßen, kennen. Die Begrüßungsworte beider waren von großer Herzlichkeit, wobei wertvolle Geschenke ausgetauscht wurden. In seiner Ansprache würdigte Erich Dowidat das Zusammentreffen beider Bürgermeister. Besonders verbindliche Worte widmete er aber der Gemeinde Schönberg für die nicht nachlassende Unterstützung bei den Patenschaftstreffen. Als Dank überreichte er einen wertvollen Zinnteller mit der Gravur „In Treue verbunden, Schönberg/Trappen 1953–1998" und verband damit den Wunsch, noch viele Jahre die Gastfreundschaft in Schönberg genießen zu können. „Solange die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse es zulassen, wird es keine Änderungen bezüglich der Patenschaft mit den Trappenern geben", versprach Wilfried Zurstraßen. Eine sehr beruhigende Aussage. Zur Freude der Trappener Landsleute, aber auch der Schönberger Bürger zeigte im Anschluß die russische Folkloregruppe ihr Können. Mit viel Applaus und einer Spende wurde herzlich gedankt. Tags darauf nahmen die Trappener dann geschlossen am „Großen Kreistreffen" teil.

Leser fragen – Walter Haack antwortet

Frage: In diesem Jahr werde ich heiraten. Meine zukünftige Frau möchte ich finanziell absichern für den Fall, daß ich zuerst sterbe. Wie lange müssen wir verheiratet sein, damit sie Anspruch auf Witwenrente hat?

Antwort: Eine sogenannte Wartefrist gibt es nicht. Voraussetzung ist lt. Gesetz nur, daß Sie zum Zeitpunkt des Todes rechtsgültig verheiratet sind. Das ist bereits der Fall, wenn Sie sich vor dem Standesbeamten das „Ja-Wort" gegeben haben. Ab diesem Moment besteht Anspruch auf Witwenrente, wenn Sie vor Ihrem Tod mindestens 60 Rentenbeiträge eingezahlt haben.

Gezahlt wird auf Antrag in jedem Fall das sogenannte Sterbevierteljahr, also drei volle Monatsrenten. Unter Umständen kommt danach bei hohem eigenen Einkommen die Witwenrente nicht mehr zur Auszahlung. Denn ab dem vierten Monat greift die 1986 eingeführte Einkommensanrechnung. Doch lohnt sich der Rentenantrag immer schon für die ersten drei Monate.

Die „Anrechnung" ist eine verteufelte Sache – sowohl beim Tode des Mannes als auch der Frau. – Hierzu gibt es gute übersichtliche Informationsbroschüren der LVAs oder der BFA „Die Hinterbliebenenrenten", es lohnt sich aber rechtzeitig nach dem Tod eines Ehepartners der Besuch bei einer Beratungsstelle der BfA bzw. LVA, Bahnversicherungsanstalt o. a.

Übrigens haben auch Sie im umgekehrten Fall Anspruch auf Witwenrente, wenn also Ihre Frau zuerst sterben sollte und sie 60 Rentenbeiträge eingezahlt hatte, auch hier sind die Anrechnungen zu beachten.

*

Vertriebene müssen Arbeit in früherer Heimat nachweisen

Frage: Wir haben nachstehende Pressenotiz gelesen, in der auch ein Urteil zitiert worden ist; seitdem sind wir sehr irritiert und bitten um eine möglichst verständliche Antwort.

„Vertriebene müssen für ihre Rente nachweisen, daß sie in ihrer früheren Heimat in einem Beschäftigungsverhältnis gestanden und dort Zahlungen zur Rentenversicherung geleistet haben. Das entschied das Landessozialgericht (LSG) Rheinland-Pfalz. Gelingt einem Betroffenen dieser Nachweis nicht, ist in jedem Fall eine Kürzung der Rente in Deutschland zulässig. (Az.: LSG Rheinland-Pfalz, Urteil vom 27. Oktober 1997 – L2I167/95.)"

Antwort: Die Rentenansprüche für Vertriebene, Flüchtlinge aus der SBZ/DDR und Aussiedler richten sich grundsätzlich nach dem Fremdrentenrecht. Das Ziel ist die Eingliederung dieses großen Personenkreises in die deutsche Rentenversicherung. Das Urteil meint offensichtlich in seiner Begründung die Anrechenbarkeit von Versichertenzeiten bei der Rente. Es besteht hierbei ein Unterschied, ob eine Beitragszeit nur glaubhaft gemacht – z. B. durch Zeugen- oder nachgewiesen ist – durch Versicherungsunterlagen, Sozialversicherungsausweis u. a.;

Beitragszeiten, die bei einem nichtdeutschen Versicherungsträger zurückgelegt wurden, stehen den Beitragszeiten im Bundesgebiet gleich. Können die Beitragszeiten nur glaubhaft gemacht werden, werden sie zeitlich voll angerechnet, allerdings erfolgt bei den anzuerkennenden Entgelten eine Kürzung um ein Sechstel.

Versicherte, die bereits Rente beziehen, haben nichts zu befürchten, durch das o. a. Urteil ändert sich gar nichts.

Wer mehr zum Fremdrentenrecht wissen will, kann kostenlos eine 1997 herausgegebene Broschüre „Die Rente" – Bestellnummer A 815 anfordern beim Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung Referat Öffentlichkeitsarbeit, 53105 Bonn.

Vertriebene fragen – Die polnische Botschaft antwortet

Auf die Frage eines Vertriebenen aus Schlesien an die polnische Botschaft in Köln bezüglich des Rückkehrrechts und der Erstattung von verlorenem Eigentum wurde diesem nachstehende Antwort zuteil:

„Ihre Behauptung wie z. B., daß Polen die Menschen wie Vieh verjagten und somit gegen die anerkannten Menschenrechte verstieß, weist die Botschaft entschieden zurück. Sie wissen sicher, daß die Entscheidung über die Zwangsumsiedlung der deutschen Bevölkerung nicht Polen, sondern die Alliierten in Potsdam getroffen haben. Sollten dabei Zwischenfälle passiert sein, müßten die einzelnen Täter zur Rechenschaft gezogen werden, nicht aber das ganze polnische Volk."

Zur Eigentumsfrage führte die Botschaft aus: „Es entspricht auch nicht den Tatsachen, daß Sie noch immer nicht enteignet worden und rechtlich immer noch Besitzer geblieben sind, wie Sie schreiben. Auf Grund einer ganzen Reihe von polnischen Verstaatlichungsgesetzen ist das Vermögen des Dritten Reiches und der deutschen Privatpersonen zum Vermögen des polnischen Staatsschatzes geworden. Schon deswegen kann Ihnen Polen Ihr ehemaliges Eigentum (in Schlesien) nicht zurückgeben. Polen hat schon mehrmals erklärt, daß die Eigentumsfragen auf seinem heutigen Territorium endgültig geklärt sind."

Und in der Tat wurde noch vor der offiziellen Kapitulation ein Gesetz erlassen (Am 6. Mai 1945), das „jegliches bewegliche und unbewegliche Vermögen, das im Eigentum oder Besitz des deutschen Staates stand ... sowie das Vermögen deutscher Staatsangehöriger oder von Personen, die zum Feind übergelaufen sind, dem polnischen Staat übereignet". Einhergehend mit dem Vorrücken der Roten Armee wurde aus den Händen der Sowjets schrittweise mit der Übernahme der Befugnisse und der Macht eine neue Verwaltungsstruktur geschaffen, so wurde die Wojewodschaft Danzig schon weit vor Kriegsende am 30. März 1945 gebildet. Und am 24. Mai 1945 unterstellte das Dekret „betreffend die Verwaltung der wiedergewonnenen Gebiete" die deutschen Ostgebiete den Organen des polnischen Staates.

Zur möglichen Rückkehr in die Heimat teilt die polnische Botschaft mit, „daß Sie sich schon jetzt im polnischen Schlesien ansiedeln dürfen, allerdings unter bestimmten Voraussetzungen und unter Beachtung des polnischen Rechts. Diese Möglichkeit bedeutet auch nicht, daß Sie Ihr ehemaliges Eigentum zurückbekommen oder zurückerwerben können."

Walter Haack

Deutschlandpolitischer Kongreß:

Die vorprogrammierte Kontroverse

Viele offene Fragen der Heimatvertriebenen begleiten Polens Weg in die Nato und Europäische Union

Bonn – Im Rahmen des Deutschlandpolitischen Kongresses, der vom 6. bis 7. Juni stattfand, hielt der polnische Wissenschaftler Prof. Dr. Czaplinski seinen Vortrag: „Die Mitgliedschaft der Republik Polen in der Europäischen Union und der NATO im Lichte von Lösungen offener Fragen des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages aus polnischer Sicht". An diesem Vortrag, der ausschließlich polnische Interessen berücksichtigte, entzündete sich eine sehr kontrovers geführte Diskussion.



Der Dialog ist wichtig: *Der Botschafter Estlands mit Bernd Hinz, stellvertretender Sprecher der LO (von links)*

Prof. Dr. Czaplinski stellt zu Beginn seines Vortrages fest, daß er bislang der Meinung gewesen ist, alle Fragen im deutsch-polnischen Verhältnis seien gelöst, obwohl nicht alle Beteiligten mit den Lösungen einverstanden sind.

Czaplinski geht auf einen Zeitungsbericht ein, der in Polen ganz besondere Beachtung gefunden hat. Der deutsche Staatsbürger H. Weher, der vor dem Zweiten Weltkrieg in Stolp ein Grundstück besessen hatte, hat sein Eigentum mit der Begründung von Polen zurückgefordert, das Grundstück sei nach Art. 46 der Haager Landkriegsordnung auch weiterhin in seinem Besitz. Dieser Fall hat in Polen viel Staub aufgewirbelt, weil er der Auftakt zu einer grundsätzlichen Diskussion über das Vermögen und Grundeigentum der von Polen vertriebenen Ostdeutschen gewesen ist.

Nach Meinung von Prof. Czaplinski ist der Zustand des Übergangs der Souveränität über die ostdeutschen Gebiete an Polen das Grundproblem. Wenn der Übergang im Jahre 1945 im Rahmen des Potsdamer Abkommens vollzogen worden ist, wie die polnische Seite behauptet, hat der polnische Staat das Recht besessen, die Eigentumsangelegenheit in Ostdeutschland frei zu ordnen. Problematisch sei in diesem Zusammenhang die Entschädigungsfrage. In dieser Hinsicht berufen sich die Polen auf ein Gesetz des Kontrollrates.

Wenn der Übergang allerdings erst in den Jahren 1990/92 stattgefunden hat, sind die Eigentumsfragen nicht berührt worden, und es bleibt der Stand des Jahres 1939 erhalten. Der „Görlitzer Vertrag" von 1950 ist nach polnischer Auffassung keine Grundlage für die Festlegung der deutsch-polnischen Grenze. Diese sei im Potsdamer Abkommen eindeutig festgelegt worden. Auf dieser Grundlage stelle der Vertrag aus dem Jahre 1970 die Oder-Neiße-Grenze als polnische Westgrenze dar.

Der 2+4-Vertrag ist für Prof. Czaplinski eine Bestätigung der bestehenden Grenze. Die Bundesregierung und das Bundesverfassungsgericht haben sich nicht darüber geäußert, wann der Souveränitätsübergang stattgefunden hat. Einige deutsche Politiker sprechen in dieser Hinsicht vom Jahr 1990, andere vom Jahr 1950. Da die Meinungen derart deutlich auseinandergehen und die Lage völlig unklar ist, dürfen die ostdeutschen Eigentumsfragen als ungesichert gelten.

Prof. Czaplinski spricht zwei Probleme an, die nach dem Briefwechsel zum Nachbarschaftsvertrag des Jahres 1990 noch offen sind. Es handelt sich dabei zum einen um die Vermögensfrage und zum anderen um die Frage der Staatsangehörigkeit.

Im Hinblick auf die Vermögensfrage stellt der polnische Wissenschaftler fest, daß die deutsche und die polnische Seite keine Einigkeit erzielt haben. Die deutsche Regierung stellt die Forderung nach Entschädigung oder Restitution. Die Polen lehnen beide Ansinnen ab. Sie berufen sich in diesem Zusammenhang auf die alliierte Reparationspraxis nach dem Zweiten Weltkrieg, die sich auf das Staatseigentum und das private Eigentum bezieht.

Der Alliierte Kontrollrat habe festgelegt, daß das deutsche Privateigentum im Ausland konfisziert wird. Über die Verwendung der konfiszierten Güter wurden im Jahre 1946 im „Pariser Abkommen" Verfügungen getroffen, um das Vermögen unter den Siegern zu verteilen. Wenn der Souveränitätsübergang nicht im Jahre 1945 stattgefunden hat, wäre der entsprechende Beschluß Nr. 5 des Alliierten Kontrollrates nicht anwendbar.



Sympathisch und mit Sachverstand: *H. Penkina und Prof. I. Kusnezowa (von links), die russischen Gäste aus Ostpreußen*

Prof. Czaplinski weist auf ein polnisches Gesetz über Entschädigung und Restitution hin, das noch in diesem Jahr verabschiedet werden soll. Es enthält die Bestimmung, daß jede Person, die aufgrund der Potsdamer Beschlüsse ausgesiedelt worden ist, weder Entschädigung noch Restitution erhält. Das entsprechende Privateigentum wurde zu Reparationszwecken konfisziert, womit auch die Ansprüche polnischer Zwangsarbeiter gegen die Bundesrepublik Deutschland befriedigt werden konnten. Somit seien alle gegenseitigen Ansprüche erledigt.

Zur offenen Frage der Staatsangehörigkeit führt Prof. Czaplinski aus, daß Deutschland nach polnischer Auffassung diejenigen Artikel des Grundgesetzes, die sich auf das Staatsangehörigkeitsrecht beziehen, ändern sollte. Die Heimatverbliebenen in den ostdeutschen Heimatgebieten haben nach polnischer Auffassung in staatsbürgerlicher Hinsicht keine Beziehung mehr zu Deutschland.

Das Deutsche Reich in den Grenzen von 1937 existiert nicht mehr. Als Deutsche sind lediglich die Deutschen in der Bundesrepublik Deutschland, in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik sowie in Berlin anzusehen. In Deutschland sei zur Zeit eine Reform des Staatsangehörigkeitsrechts geplant, was ggf. Einfluß auf die Deutschen in Polen hat. Grundsätzlich könnte dann die Situation eintreten, daß nur noch solche Personen deutsche Staatsbürger sind, die auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland, nicht aber in den deutschen Ostgebieten geboren sind.

Zum geplanten EU-Beitritt seines Landes führt Czaplinski aus, daß sich nach Meinung des polnischen Außenministers das EU-Recht nicht mit Eigentumsrechten befasse. Dieses sei die Angelegenheit der einzelnen Mitgliedsstaaten. Die deutsche Seite habe die Vermögensfrage in den ostdeutschen Vertreibungsgebieten für nicht erledigt erklärt, da sie eine Entschädigung an die Heimatvertriebenen zu zahlen hätte, wenn sie die Annexion durch den polnischen Staat anerkennt. Offen bleibt die Frage des Eigentumserwerbs in den ostdeutschen Heimatgebieten. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt können Ausländer in Polen Wohnhäuser und Wohnungen, nicht aber das dazugehörige Land kaufen. Diese Möglichkeit werde vor allem von deutschen Staatsbürgern genutzt. Nach Meinung des deutschen Außenministers Kinkel soll kein Junktim zwischen dem polnischen EU-Beitritt und der Entschädigungsfrage geschaffen werden, da dieses eine rein deutsch-polnische Angelegenheit sei. Somit sind nach Meinung Prof. Czaplinskis alle Frage gelöst: Polen erkenne die doppelte Staatsbürgerschaft nicht an, und Vermögensfragen sind nicht anders zu lösen, als das bisher geschehen sei.

Diskussion

Bernd Hinz betont, daß Prof. Czaplinski die offizielle polnische Sicht beschrieben habe. In einem Interview mit der FAZ habe der polnische Präsident Kwasniewski jedoch festgehalten, daß es im Hinblick auf das „Recht auf die Heimat" noch offene Fragen gibt. Der polnische Staat wolle „vernünftige Lösungen" finden, die beide Seiten zufriedenstellen.

Prof. Czaplinski verweist auf den Entwurf des neuen polnischen Minderheitengesetzes. Danach darf der Ministerpräsident zweisprachige Ortsschilder in Regionen erlauben, in denen dieses für notwendig erachtet wird.

Dr. Wolfgang Thüne ist der Meinung, daß Prof. Czaplinski das eigentliche Kardinalproblem umschifft hat: Die Verträge befassen sich nicht mit dem Eigentumsrecht. Staaten haben grundsätzlich nicht die Befugnis, über das Privateigentum zu verfügen. Dieses sei ein Naturrecht. Zwischen staatlicher Kompetenz und Naturrecht müsse streng getrennt werden. Das Endziel müsse der Frieden sein, der auf materieller Gerechtigkeit beruht.

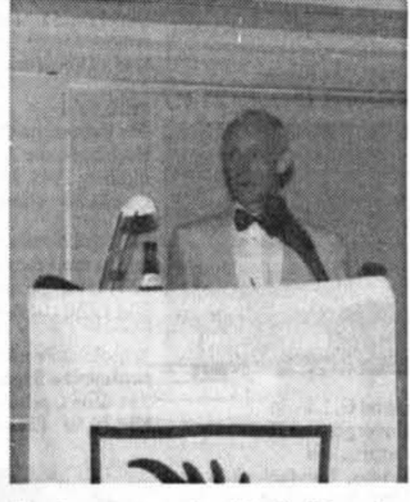
Dr. Reinold Schleifenbaum führt an, daß die Grenz- und Vermögensfragen 1990 nicht gelöst wurden, da der in diesem Jahr abgeschlossene Vertrag nur die Grenze bestätigt. Es sei normal, daß es einen deutschen und einen polnischen Standpunkt in dieser Frage gebe. Beide Seiten seien sich über die Tatsache der nicht entschiedenen Vermögensfragen einig. Nach Auffassung von Dr. Schleifenbaum hat Polen in Potsdam die Gebietshoheit erhalten. Ein konstitutiver Übergang fand jedoch im Jahre 1945 noch nicht statt. Im Jahre 1990 habe die Besatzungszeit geendet. Dadurch seien die Alliierten in Handlungszwang geraten, um die Gebietshoheit zugunsten Polens zu lösen. Die Souveränität habe zu diesem Zeitpunkt bei Deutschland gelegen, dessen Regierung nur Regelungsbefugnisse im Hinblick auf die Gebietshoheit besessen habe. Sie habe jedoch nicht das Recht besessen, das deutsche Eigentum zu enteignen.

Hans-Günther Parplies ist auch der Meinung, daß der Zeitpunkt des Souveränitätsüberganges die entscheidende Frage ist. Im Jahre 1990 habe er nicht stattgefunden. Aus Potsdam könne er nicht abgeleitet werden, da im Abkommen ein Friedensvertragsvorbehalt verankert worden ist. Parplies betont, daß die polnische Argumentation auf „schwierigen Füßen" steht.

Eckhard-Wilhelm Werner streicht heraus, daß die Angehörigen der deutschen Minderheiten in den Ostgebieten Deutsche von Geburt sind. Gleichzeitig sind sie auch polnische Staatsbürger. Die Polen im Ausland besitzen das Wahlrecht, während die Deutschen in Ostpreußen nicht mit diesem Privileg ausgestattet sind.

Auf die Forderung nach einem Plebiszit in den ostdeutschen Vertreibungsgebieten fragt Prof. Czaplinski danach, wie eine solche Volksabstimmung heute aussehen sollte. Der Zweite Weltkrieg sei vor über fünfzig Jahren zu Ende gegangen. Die deutschen Heimatvertriebenen hätten ihr ganzes Leben in der Bundesrepublik Deutschland verbracht. Aus diesem Grunde besäßen sie keine Beziehungen mehr zu Ostpreußen.

Bernd Hinz verdeutlicht, daß es noch genügend Personen in der Bundesrepublik Deutschland gibt, die eine enge Beziehung zur Heimat haben. Gefordert sei eine einvernehmliche Lösung für die Menschen, die aus Ostdeutschland vertrieben wurden, und die Menschen, die heute dort leben.



Ein konsequenter Verfechter des Rechts auf die Heimat: *Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der LO*

Fotos (3) Mattern

Im Laufe der folgenden Diskussion wird unter anderem betont, daß das Potsdamer Abkommen kein völkerrechtlicher Vertrag, sondern nur eine Absprache sei. Die deutschen Heimatvertriebenen hätten grundsätzlich das Recht auf Rückkehr in die Heimat und ein Recht auf ihr Eigentum bzw. auf eine angemessene Entschädigung. Mehrmals erfolgt der Hinweis, der deutsche Staat sei nicht dazu befugt gewesen, das Eigentum der Heimatvertriebenen an Polen zu verschenken. Am Ende der Diskussion weist Bernd Hinz darauf hin, daß während des gegenwärtigen Deutschlandpolitischen Kongresses erstmals mit polnischen Wissenschaftlern über Rechtsfragen gesprochen worden sei. Die angestrebte Lösung müsse von beiden Seiten getragen werden. Man müsse im Gespräch über diesen Themenkomplex bleiben.

Peter Wenzel

Preußischer Mediendienst

Preußen

Georg Hermanowski
Ostpreußen Lexikon
Geografie - Geschichte - Kultur. Dieser Band umfaßt die fast tausendjährige Geschichte Ostpreußens von den Prussen und dem Deutschen Ritterorden bis zur Besetzung und Teilung des Landes.
328 Seiten, durchgehend illustriert, fester Einband (früher DM 49,80), jetzt nur DM 29,80 (Best.-Nr. W1-1)



Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur
Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördl. Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 Seiten, zahlreiche Abbildungen, gebunden
DM 34,80 (Best.-Nr. H2-41)

Georg Hermanowski
Ostpreußen. Wegweiser durch ein unvergessenes Land
Was an diesen Wegen lag oder immer noch liegt, in etwa 500 alphabetisch geordneten Stichworten vorgestellt.
352 Seiten, durchgehend illustriert, fester Einband (früher DM 49,80), jetzt nur DM 29,80 (Best.-Nr. W1-5)

Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten, und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939). 244 Seiten
DM 49,80 (Best.-Nr. R1-41)

Christian Papendick / Albert Leuteritz
Die Kurische Nehrung Landschaft zwischen Traum und Wirklichkeit
Wunderschöner Bildband
284 Seiten, über 300 farbige und zahlreiche s/w-Abbildungen, Leinen, Großformat
DM 98,00 (Best.-Nr. H2-24)

Bernd G. Längin
Unvergessene Heimat Ostpreußen
Städte, Landschaften und Menschen auf hist. Fotos zwischen Weichsel und Memel, den Masurischen Seen und dem Kurischen Haff, bevor sie durch Krieg und Vertreibung vernichtet wurden.
120 S., mit vielen Originalfotos, Großformat, fester Einband (früher 49,80), jetzt nur DM 29,80 (Best.-Nr. W1-6)

Dehio-Handbuch der Kunst-Denkmäler West- und Ostpreußen
Verzeichnis aller ortsfesten Kunstdenkmäler (Kirchen, Burgen, Wohnhäuser, u.v.m.) des Gebietes, das die preußischen Provinzen bildete. Mit aktuellen Angaben über den Grad der Zerstörung.
736 Seiten, zahlr. Pläne und Grundrisse, gebunden
DM 68,00 (Best.-Nr. D2-1)

Erich Weise (Hrsg.)
Handbuch der historischen Stätten Ost- und Westpreußen
Dieses Handbuch beschreibt Städte, Dörfer, Flecken, Burgen, Klöster und Adelssitze, an denen sich geschichtliches Leben verdichtet hat.
284 Seiten, 7 Karten und 12 Stadtpläne, Leinen
DM 25,00 (Best.-Nr. K3-1)



Besonders als Geschenk geeignet!
Jähnig/Biewer
Kleiner Atlas zur deutschen Territorialgeschichte
Anhand von chronologisch angeordneten Kartenblättern werden die territoriale staatliche Entwicklung Deutschlands und seine Grenzveränderungen aufgezeigt. Beitrag von D. Blumenwitz zur völkerrechtl. Lage. Eine Karte Deutschlands in den Grenzen von 1937 im Maßstab 1:1.000.000 liegt als Großformatdruck bei. Alle Karten im Vierfarbdruck.
199 S., geb.
DM 48,00 (Best.-Nr. K2-1)



Christa Hinze / Ulf Dieterichs
Ostpreußische Sagen
Schön illustrierte Zusammenstellung der bekanntesten Sagen aus allen ostpreußischen Provinzen, 304 S., geb.
DM 19,80 (Best.-Nr. W1-26)

Hertha Grudde
Plattdeutsche Volksmärchen aus Ostpreußen
Eine heimat- und volkskundliche Schatztruhe mit über 100 Märchen in ostpreußischem Dialekt und zahlreiche mundartliche Lieder
DM 35,80 (Best.-Nr. O1-2)

Erich Pohl
Die Volkssagen Ostpreußens
Nachdruck der Ausgabe Königsberg 1943. 303 S., Pb.
DM 34,80 (Best.-Nr. O1-1)

Siegfried Neumann
Sagen aus Pommern
320 Seiten, gebunden
DM 19,80 (Best.-Nr. W1-27)

Will-Erich Peuckert
Schlesische Sagen
384 Seiten, gebunden
DM 19,80 (Best.-Nr. W1-8)





Siegfried Bufe
Eisenbahnen in West- und Ostpreußen
Von den Anfängen bis zum Schicksalsjahr 1945 reicht dieser bahngeschichtliche Rückblick.
208 Seiten, 240 Fotos, 59 Zeichnungen, Großformat
DM 64,00 (Best.-Nr. B6-1)

Siegfried Bufe
Straßenbahnen in Ost- und Westpreußen
Seit 1945 deutsche Straßenbahngeschichte: ostdeutsche Straßenbahnen in ihrem Umfeld u.a. mit der einzigartigen Architektur Danzigs und Königsbergs vor der Zerstörung.
176 S., 291 Fotos, davon 5 in Farbe, 53 Zeichn., Großformat
DM 30,00 (Best.-Nr. B6-2)

Zeitgeschichte



K. Dieckert/H. Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreußen.
232 Seiten, 48 Abb., geb.
DM 29,80 (Best.-Nr. M1-2)

Otto Lasch
So fiel Königsberg
Der Untergang der Hauptstadt Ostpreußens, aufgezeichnet von General Otto Lasch. 144 Seiten, 19 Abb., gebunden
DM 29,80 (Best.-Nr. M1-1)

Rolf Hinze
Das Ostfront Drama 1944
Die Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Mitte
440 Seiten, 162 Abb., geb.
DM 49,80 (Best.-Nr. M1-15)



Käthe Fraedrich
Im GULAG der Frauen
Die Leidensgeschichte deutscher Frauen, die in der Nachkriegszeit von der sowj. Besatzungsmacht und ihren deutschen Handlangern inhaftiert, gefoltert und in sowjetische Straflager verschleppt wurden. Ein totgeschwiegenes Kapitel der deutschen Nachkriegsgeschichte.
366 Seiten, geb.
DM 39,90 (Best.-Nr. L1-23)



Heinz Schön
Ostsee '45 - Menschen, Schiffe, Schicksale
Die dramatische Flucht über die Ostsee 1944/45. Eine einzigartige Materialsammlung.
696 Seiten, zahlr. Bilder, geb.
DM 29,80 (Best.-Nr. M1-6)

Alfred M. de Zayas
Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen
Ein Standardwerk, das die Hintergründe der Vertreibung wesentlich erhellt.
392 Seiten, Tb., zahlr. Abb.
DM 29,90 (Best.-Nr. L1-3)

Helga Hirsch
Die Rache der Opfer
Deutsche in polnischen Lagern 1944-1950
Mehr als 100.000 Deutsche waren in polnischen Lagern interniert, zehntausende kamen zwischen 1944 und 1950 ums Leben. Das Leiden der Deutschen unter polnischer Gewalt wird dem Vergessen entrissen.
222 Seiten, gebunden
DM 32,00 (Best.-Nr. R2-6)

Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945 - 48
Dokumentation des Bundesarchivs über Vertreibungsverbrechen an Deutschen. Lange geheimgehalten, erst 1982 von der Bundesregierung freigegeben. Zahlreiche Erlebnisberichte stehen beispielhaft für das Schicksal von Millionen.
365 S., broschiert
DM 24,80 (Best.-Nr. K2-22)



Franz W. Seidler
Verbrechen an der Wehrmacht
Kriegsgreuel der Roten Armee 1941/42
Während die Anti-Wehrmacht-Ausstellung Stimmung macht, verleumdet, anklagt und sogar fälscht, werden in diesem Buch über 300 sowjetische Kriegsverbrechen aus den Jahren 1941/42 mit Zeugenaussagen und unfaßlichen Fotos detailliert belegt. 383 Seiten, gebunden
DM 58,– (Best.-Nr. L5-1)

Wilhelm Tieke
Das Ende zwischen Oder und Elbe
Der Kampf um Berlin 1945
Dieser dramatische Bericht zeichnet jene Apriltage 1945, die den Untergang des Dritten Reiches besiegelten.
516 Seiten, zahlreiche Karten und Bilder, fester Einband
DM 29,80 (Best.-Nr. M1-25)



Franz Kurowski
Jäger der sieben Meere
Die berühmtesten U-Boot-Kommandanten des II. Weltkrieges
Der Kampf der deutschen U-Boote bedeutete die größte Gefahr für das britische Empire. Dem tapferen Einsatz der U-Boot-Mannschaften ist dieses spannende Buch gewidmet.
508 Seiten, fester Einband
DM59,00 (Best.-Nr. M1-24)

James Bacque
Der geplante Tod
Deutsche Kriegsgefangene in amerikanischen und französischen Lagern in den Jahren von 1945 - 46. 382 S., Tb
DM 16,90 (Best.-Nr. L1-4)

Franz W. Seidler
Blitzmädchen
Die Geschichte der Helferinnen der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg. 166 Seiten, 216 Fotos, 5 Karten, 13 Skizzen
DM 24,80 (Best.-Nr. B5-1)

Kochbücher

Doennings Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen. Über 1500 Rezepte
640 Seiten, gebunden
DM 39,80 (Best.-Nr. R1-13)

Besonderes

Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf einem Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 285,00 (Best.-Nr. H3-1)
Höhe 21 cm
DM 219,00 (Best.-Nr. H3-2)



Werner Maser
Nürnberg - Tribunal der Sieger
Eine packend geschriebene und umfassende Darstellung des von den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges geführten Nürnberger Prozesses. Ein Standardwerk!
700 Seiten, gebunden
DM 56,00 (Best.-Nr. D3-1)

Biographien



Heinz G. Guderian
Erinnerungen eines Soldaten
Der 2. Weltkrieg aus der Sicht des legendären Panzergenerals. 465 Seiten, 45 Abb., 37 Karten, gebunden
DM 29,80 (Best.-Nr. M1-23)

Straßenkarten/Ostpreußen

Straßenkarten
1:200.000
2-sprachig
NEU
Südliches Ostpreußen
DM 18,90
(Best.-Nr. H4-1)

Nördliches Ostpreußen
DM 18,90
(Best.-Nr. H4-2)

Reiseführer

Henning Sietz
Kurische Nehrung
Der Reiseführer bietet geschichtliche Erklärungen, Vorschläge für Radtouren und Wanderungen, Beschreibungen aller Ortschaften und Sehenswürdigkeiten, ein Verzeichnis wichtiger Anschriften, ein zweisprachiges Register der Ortsnamen, Regionalkarten sowie viele Farbfotos.
217 Seiten, brosch.
DM 26,80 (Best.-Nr. L2-2)

Helmut Peitsch
Reiseführer Nord-Ostpreußen
Königsberger Gebiet und Memelland. Sehr ausführlich, fast jede Ortschaft aus allen Kreisen. 448 Seiten
DM 34,80 (Best.-Nr. R1-5)

Reiseführer Ostpreußen - südlicher Teil - Westpreußen und Danzig
304 Seiten
DM 24,80 (Best.-Nr. R1-6)

Aktueller Stadtplan Kaliningrad / Königsberg
russisch/deutsch
Maßstab 1:15.000, farbig, inkl. Straßenverzeichnis
DM 14,80 (Best.-Nr. R1-11)

Videofilme

Flucht und Vertreibung
1944 brach über die deutsche Bevölkerung in Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Ungarn, Jugoslawien und Rumänien eine furchtbare Katastrophe herein. Mit dem Vormarsch der Roten Armee begaben sich Millionen von Deutschen auf die Flucht. Anhand von seltenen Originalaufnahmen und Interviews wird dieses Schicksal nacherzählt.
3 Kassetten à 60 Minuten
DM 99,80 (Best.-Nr. P1-1)

Reise nach Ostpreußen
Berührend schöne Bilder: Königsberg, Tilsit, Insterburg, Gumbinnen, das Samland mit Rauschen, Pillau und Palmnicken, die Kurische Nehrung mit Cranz und der Hohen Düne.
Trotz vieler Narben durch Krieg und russische Herrschaft ist jeder Ort eine wunderbare Entdeckung.
ca. 45 Minuten
DM 39,95 (Best.-Nr. H1-3)

Königsberg, Danzig, Breslau, Stettin 1900 - 1939
Einblick in die wechselvolle Geschichte der deutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße von der Jahrhundertwende bis zum Beginn des 2. Weltkrieges. 60 Min s/w
DM 39,95 (Best.-Nr. C1-2)

Kampf und Untergang der deutschen Kriegsmarine
Die Geschichte der deutschen Kriegsmarine von 1935 bis 1945: Anhand von Origialfilmmaterial aus Wochenschauen und bislang unveröffentlichten Dokumenten aus Privatarchiven gelang ein umfassender Rückblick auf die Tragödie der Kriegsmarine. 5 Kassetten, 275 Min.
DM 149,00 (Best.-Nr. H1-5)

Die Geschichte der deutschen Luftwaffe
Die umfangreichste Dokumentation über die deutsche Luftwaffe mit zahlreichen Zeitzeugenberichten und bislang unveröffentlichten Filmaufnahmen aus Privatarchiven.
3 Kassetten, ges. ca. 150 Min.
DM 98,00 (Best.-Nr. H1-23)

Spielfilm-Klassiker



Schicksalswende (Bismarcks Entlassung)
mit Emil Jannings.
1888 ging mit Bismarcks Entlassung eine große Epoche zu Ende. 90 Min.
DM 39,95 (Best.-Nr. H1-17)

Bismarck
mit Paul Hartmann und Lil Dagover. 115 Min.
DM 39,95 (Best.-Nr. H1-14)

Das Flötenkonzert von Sanssouci
(1930) mit Otto Gebühr. 85 Min.
DM 39,95 (Best.-Nr. H1-8)

Der alte und der junge König
mit Emil Jannings. 102 Min.
DM 49,95 (Best.-Nr. H1-10)

FP I antwortet nicht
(1932) mit Hans Albers und Sybille Schmitz. 80 Min.
DM 39,95 (Best.-Nr. H1-9)

CD und MC



Ostpreußen - Es war ein Land ...
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD
DM 29,80 (Best.-Nr. B2-3)
MC
DM 19,80 (Best.-Nr. B2-4)

Heino: "Wenn wir schreiten Seit' an Seit'"
Inhalt: DasDeutschlandlied mit allen drei Strophen, Ostpreußen-Lied, Schlesier-Lied, Flamme empor, Märkische Heide, Heimat, deine Sterne, u.v.a. ca. 45 Minuten
DM 22,00 (Best.-Nr. H1-52)

Schwarzbuch des Kommunismus
Die Buchsensation des Jahres

Dieses Buch wird den Blick auf dieses Jahrhundert verändern. Es zieht die grausige Bilanz des Kommunismus. Sein Erscheinen in Frankreich löste eine beispiellose Voraus-Debatte aus, die weitergeht, ähnlich wie bei Daniel Goldhagens Buch.

„Das Schwarzbuch des Kommunismus ist nicht nur eine Chronik der Verbrechen, sondern auch eine Unglücksgeschichte jener ‚willigen Helfer' im Westen, die sich 90 Jahre lang blind und taub machten."
Frankfurter Allgemeine



Stéphane Courtois u.a.
Das Schwarzbuch des Kommunismus
Unterdrückung, Verbrechen und Terror
864 Seiten mit 32 Seiten s/w-Bildteil, gebunden
DM 68,00 (Best.-Nr. P2-1)

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert unter 150 DM und bei Lieferung in das postalische Ausland, werden die Versandkosten in Rechnung gestellt. Bei Bestellwerten unter 50 DM müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von 5 DM berechnen.

Vorname	Name
Straße, HausNr.:	
PLZ / Ort	Tel.
Ort, Datum	Unterschrift

OB26/98

Geschäftsanzeigen

Verschiedenes

Immobilien

Suchanzeigen

Su. Leute aus Königsberg (Pr), Artilleriestr. 14–15/46 + 47. Vor allem: **Wer kennt die Frau v. Nr. 14 mit kl. Jungen?** Sie litt u. epilept. Anfällen. Zuschr. u. Nr. 81848 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Wer kennt oder kannte meinen Bruder Willi Kobbert, geb. am 6. 9. 1926 in Rantau, Samland? Nach Kriegsende muß er in die frühere DDR gezogen sein. Wer Auskunft geben kann, melde sich bitte bei
Wilma Nern
Sollingweg 18
37627 Stadtoldendorf

Familienanzeigen

Ihren Geburtstag
feiert am 25. Juni 1998
unsere liebe Mutti
Ilse Mischke
geb. Pfeiffer
aus Julienhöfen, Kreis Sensburg
jetzt Karl-Schurz-Weg 16 F
30519 Hannover

Es gratulieren ganz herzlich
die Kinder
Andreas und Christine

Seinen 70. Geburtstag
feiert am 30. Juni 1998
Kurt Bartel
aus Drengfurt
Kreis Rastenburg
jetzt Mittelstraße 11
38835 Osterwieck

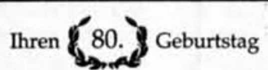
Herzlichst gratuliert
seine Familie





Jahre alt
wird am 29. Juni 1998
Ruth Pakebusch, geb. Taube
aus Tilsit/Ostpreußen, Bahnhofstraße 7
jetzt Siegfriedstraße 90, 38106 Braunschweig

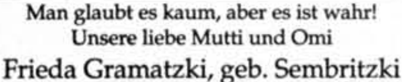
Von Herzen alles Liebe und Gute, vor allem Gesundheit, wünschen
Dein Sohn Joachim und Frau Marlis
Dein Enkel Andreas und Frau Martina
Dein Enkel Thomas und Frau Ulla



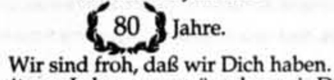
feiert am 27. Juni 1998
Christel Trustorff
geb. Sesse
aus Nadra
Forsthaus Maransen
Kreis Osterode/Ostpr.
jetzt Reichenberger Straße 53
25348 Glückstadt

Es gratulieren herzlichst
die Kinder und Enkelkinder

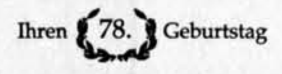
Man glaubt es kaum, aber es ist wahr!
Unsere liebe Mutti und Omi



Frieda Gramatzki, geb. Sembritzki
aus Wellheim, Giersfelde, Kreis Lyck/Ostpr.
jetzt Am Stadtforst 10, 25421 Pinneberg
wird am 2. Juli 1998



Wir sind froh, daß wir Dich haben.
Zu Deinem weiteren Lebensweg wünschen wir Dir von ganzem Herzen Glück und Segen
Brigitte und Manfred mit Andrea und Alexandra

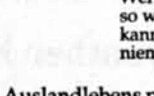


feierte am 20. Juni 1998
Erna Possnien
geb. Margenburg
aus Pottlitten
Kreis Heiligenbeil
jetzt Kolpingstraße 39
45329 Essen

Es gratulieren herzlichst
die Kinder und Enkelkinder

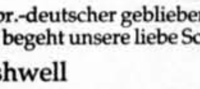




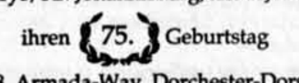


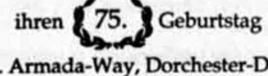


Während 50 Jahren Auslandlebens pr.-deutscher geblieben als das Gros Deutscher im Vaterland selbst, begeht unsere liebe Schwester



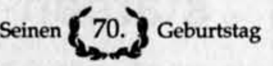
Margot Ashwell
geb. Lipski
aus Arys/Kr. Johannisburg, am 4. Juli 1998





in England, 8. Armada-Way, Dorchester-Dorset DT1 2TL
Diesen Tag nicht gemeinsam verleben zu können, grüßen mit herzlichen Segenswünschen für bessere Gesundheit
Elisabeth und Ingeborg

Lest das *Ostpreußenblatt!*



feiert am 29. Juni 1998
Horst Stirkat
aus Tilsit
Goldschmiedestraße 48
jetzt Korachstraße 59
21031 Hamburg

Es gratulieren herzlich
Ehefrau Ruth
die Kinder und Enkelkinder

Am 12. Juni 1998 entschlief mein Vater, Schwiegervater und Opa

Heinrich Swars

geb. 27. 12. 1910

Es nehmen Abschied
die Angehörigen

Die Trauerfeier zur Urnenbeisetzung findet am 27. Juni 1998 um 9.00 Uhr auf dem Gertraudenfriedhof in Halle/Saale in der kleinen Feierhalle statt.




Zum Gedenken

Bruno Vincentini

* 13. Dezember 1909 in Bialla/Ostpreußen
† 27. Juni 1997 in Bremerhaven

In seinem Testament hat der überzeugte Ostpreuße die Landsmannschaft Ostpreußen mit einem namhaften Betrag bedacht, welcher zur Erfüllung der vielfältigen humanitären Aufgaben, der Heimat- und Kulturpflege und der Erhaltung kulturhistorischer Bausubstanz in Ostpreußen Verwendung findet.

Wir bewahren Bruno Vincentini ein ehrendes Gedenken.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Bernd Hinz, Stellv. Sprecher — Wilhelm v. Gottberg, Sprecher — Dr. Wolfgang Thüne, Stellv. Sprecher

---

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute – fern ihrer geliebten Heimatstadt Königsberg (Pr) – unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Tante und Cousine

Charlotte Grube

geb. Brandt

* 21. 10. 1913 † 19. 06. 1998

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Irene Schwarzer
Christel Richter
und alle Angehörigen

Traueranschrift:
Irene Schwarzer, Fürstenwalder Straße 2, 30629 Hannover

Nach langem, mit großer Geduld und Tapferkeit ertragenem Leiden verschied unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Cousine, Frau

Ursula Langkau

geb. Jeworrek

* 2. 12. 1922 Widminnen/Ostpreußen — † 7. 6. 1998 Rodalben/Pfalz

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
Doris und Heiner Schenk
mit Christoph und Alexandra
Christel und Hans-Georg Prowald
mit Jens und Annika
Evelyn und Reiner Niegel
mit Robert und Christina
und alle Anverwandten

Pommernstraße 17, 66976 Rodalben/Pfalz
Die Beerdigung fand am 10. Juni 1998 in Rodalben statt.

Uns Tied steiht in GOTT sien Hannen.

Singet dem Herrn alle Länder. Ps. 96

Tschüs, Günther!

Heimgegangen ist unser guter Freund und Helfer


Königsberg

Günther Kirsch

* Mai 1932 in Königsberg (Pr)
† Mai 1998 in Kiel

Die Musik war sein Leben, seiner Heimat Ostpreußen diente er selbstlos bis zu seinem Tode, der lutherischen Kirche (ELKRAS) im Königsberger Land, der E.T.A.-Hoffmann-Kinder- und Jugendmusikschule Kaliningrad/Königsberg und den notleidenden Menschen in Ostpreußen.

Царство ему небесное и вечная память!

Ihm das himmlische Reich und ewiges Andenken!

Gisela, Otto und Matthias Böhnke und Familien
Ruth Henke
Natascha Becker
Kinder- und Jugendmusikschule E.T.A. Hoffmann, Kaliningrad/Königsberg
Direktorin Tatjana Rybakina, alle Lehrer und Lehrerinnen und die Kinder der Schule

Wir sind alle tieftraurig.

Königsberg (Pr), Kiel, Raisdorf, 6. Juni 1998

HERR, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Ps. 90,12

Für die erwiesene Anteilnahme zum Heimgang meiner guten Mutter, unserer Schwiegermutter, Omi und Uromi

Meta Nichau

geb. Hantel

* 2. 7. 1902 in Kgl. Rödersdorf Kr. Heiligenbeil — † 1. 6. 1998 in Bielefeld

sagen wir im Namen der Angehörigen unseren Dank.

Familien Faehrmann
Familien Harrsen

Plaßstraße 64 c, 33611 Bielefeld

Fern der geliebten Heimat verstarb im Alter von 80 Jahren

Martha Bellgardt

geb. Naujoks

geb. 25. 6. 1917 Königsberg (Pr)-Ponarth
gest. 11. 6. 1998 Hameln

In stiller Trauer
Gerd und Lore Bellgardt
Stefan, Carola und Ulrich
und Angehörige

Basbergstraße 13, 31787 Hameln



Nach einem arbeitsreichen Leben voller Sorge und Pflichterfüllung für ihre Familie hat unsere Tante

Alice Haase

aus Hensken, Krs. Schloßberg

geb. 26. 2. 1907 in Untereißeln/Ostpr. — gest. 5. 6. 1998 in Breitenberg

fern der geliebten ostpreußischen Heimat ihre Augen für immer geschlossen.

Gott gebe ihr ewigen Frieden.

Es trauern um sie
Hans Haase-Rügner und Familie
Helga und Anton Schneider
Günter Haase und Wolf-Herbert
Gabriele Dettmer und Familie

Traueranschrift:
Helga Schneider, Hermann-Löns-Straße 45, 65201 Wiesbaden

Sie starben fern der Heimat

Wir trauern um

Ernst Sawitzki

geb. 24. 12. 1900 Friedrichshof-Farienen/Ostpr. — gest. 6. 6. 1998

Herbert Sawitzki
Elfie Rönnau
Liesbeth Katzmarzik
Heinz Sawitzki
und die Angehörigen

Trauerhaus:
Katzmarzik, Voßbrinkstraße 18, 45966 Gladbeck

Du hast gelebt für Deine Lieben,
all Deine Müh und Arbeit war für sie.
Gute Mutter ruh in Frieden,
vergessen werden wir Dich nie.

Eva Leske

geb. Steiner

geb. 17. 4. 1912 Dräwen, Kr. Ebenrode — † 11. 6. 1998 Fritz-Erler-Allee 107 12351 Berlin

In Liebe und Dankbarkeit
Waltraut Grunwald, geb. Leske
Hannelore Michel, geb. Leske
Bodo Leske
Harald Leske
Irene Klöcker, geb. Leske
Sighard Leske
Heidrun Gliese, geb. Leske
sowie 16 Enkelkinder, 17 Urenkel

Bescheiden war dein Leben
und fleißig deine Hand.
Frieden hat dir Gott gegeben,
ruhe sanft und habe Dank.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Opa und Freund

Landwirt

Paul Bednarz

* 30. 12. 1927 in Ukta — † 7. 4. 1998 in Zellerfeld

In stiller Trauer
Helga und Wolfgang
mit Anna, Nora und Leah
Dors
mit Maren, Swantje und Anselm
Katrin und Jörg
Renate

Die Trauerfeier fand am Ostersonnabend, dem 11. April 1998, um 10.30 Uhr in der Friedhofskapelle Zellerfeld statt.
Traueranschrift: Helga Bednarz-Nitschke, Goslarsche Straße 71, 38678 Clausthal-Zellerfeld

---

Est modus in rebus

Nach einem erfüllten Leben ist mein lieber Mann, unser lieber Papa, Bruder, Schwiegervater, Opa und Uropa nach langer Krankheit eingeschlafen.

Franz Edgar Spang

* 14. 11. 1911 † 16. 6. 1998

In Liebe haben wir Abschied genommen
Anne-Marie Spang, geb. Stünitz
Peter und Gisela Grube, geb. Spang
und Franziska
Kristian und Roswitha Kortha, geb. Spang
mit Kristin, Annette und Ken
Rainer und Heidemarie Spang, geb. Streese
mit Angelika und Sybille
und alle Urenkelchen

Elli Scherreiks, geb. Spang, Cranachstraße 27, 22607 Hamburg
Die Beerdigung fand statt am Dienstag, dem 23. Juni 1998, auf dem Hauptfriedhof Hamburg-Altona.

Ein Fest für alle Bürger

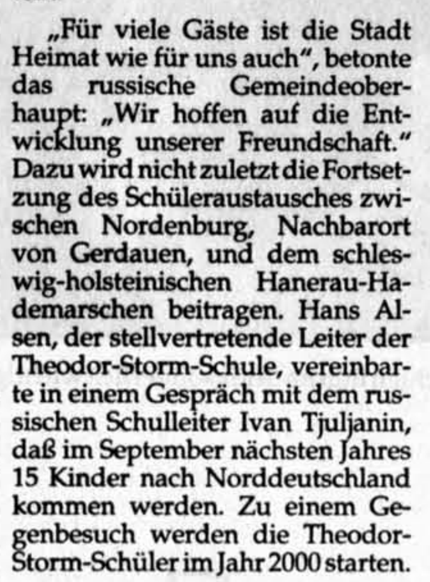
Deutsche und Russen feierten gemeinsam „600 Jahre Stadt Gerdauen"

Buntes Leben und Treiben wie in alten Zeiten herrschte für zwei Tage in Gerdauen. Die 600-Jahr-Feier in der nunmehr leider tristen Stadt, die nach dem 1. Weltkrieg als Schmuckstück Ostpreußens wieder aufgebaut worden war, wurde nicht allein wegen des Jubiläums zu einem historischen Ereignis: Den Jahrestag zelebrierten die heutigen und die früheren Bürger gemeinsam. Tausende von Menschen sahen ein großartiges Programm.

Alle Mühe hatten sich die Bewohner gegeben, den Ort für das Fest so schön wie möglich zu machen. Sie hatten geharkt, geputzt und gefegt. Bürgermeister Valeri Ivkov entschuldigte sich ausdrücklich bei seinen Gästen, daß nicht alles so geworden war, wie er es sich gewünscht hatte. Das Geld dafür sei einfach zu spät gekommen. Der jahrzehntelange Verfall wäre aber auch nur mit Tonnen von Farbe und Baumaterial aufzuhalten gewesen. Auch die Restaurierung des Kirchturms, die vom Bonner Innenministerium mit rund 170 000 DM sowie mit 10 000 DM von der Kreisgemeinschaft Gerdauen finanziert wird, hatte noch nicht begonnen. Die Arbeiten hätten eigentlich bereits aufgenommen werden sollen.

Überstrahlt wurden diese Unzulänglichkeiten aber von dem Programm, das ein Festkommitee zusammengestellt hatte. Dabei erwies sich die Musik als völkerverbindend: Die russischen Gastgeber stimmten nicht nur Lieder in ihrer Sprache an, sondern erfreuten die Besucher auch mit deutschen Heimatklängen wie dem Ostpreußenlied. Das galt insbesondere den früheren Bewohnern der Stadt, von denen über 150 in Bussen, per Pkw oder Flugzeug angereist waren.

Beinahe hätten die Gäste aus allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland das ebenso temperamentvoll wie künstlerisch gestaltete Programm der örtlichen Musikschule und Vocal-Gruppe der Gesamtschule verpaßt, da die Busse bereits am frühen Abend die Stadt verließen. Aber die Akteure entschieden sich, ihre Darbietungen für die weitgereisten Besucher am zweiten Festtag zu wiederholen. Dafür erhielten sie nicht nur ebenso begeisterten Beifall wie am Vorabend, sondern ein Chor der Kreisgemeinschaft revanchierte sich auch mit drei Heimatliedern.



Die russische Tanzgruppe fesselte das Publikum nicht nur durch ihr Können, sondern auch durch ihr Aussehen Foto Motzkus

Begonnen hatte der erste Jubiläumstag mit der feierlichen Enthüllung eines Gedenksteins am Marktplatz. Diese Aufgabe übernahmen Bürgermeister Valeri Ivkov und der Gerdauener Kreisvertreter Hans Ulrich Gettkant gemeinsam. Großzügig verteilte ein Priester der orthodoxen Kirche seinen Segen, indem er Weihwasser nicht nur über den Gedenkstein, sondern auch über die Zuschauer schleuderte. Mit dem Umzug der herausgeputzten Kinder und festlich gekleideten Erwachsenen vorbei am Banktinsee wurde die Feier mit Theater (Szenen aus der Geschichte der Stadt) und Musik im Schloßpark im Schatten alter Bäume fortgesetzt. Eine Show mit Musik und hervorragenden Tanzdarbietungen vor dem Kulturhaus fesselte am Nachmittag das Publikum.

Es sei schon etwas Besonderes, daß russische und deutsche Bürger den Wunsch hätten, gemeinsam den 600. Jahrestag zu feiern, an dem Gerdauen die Stadtrechte erhalten habe, sagte Hans Ulrich Gettkant beim abendlichen Jubiläumsempfang. Er überreichte Bürgermeister Ivkov ein Bild von der 500-Jahr-Feier der Stadt sowie eine Gedenktafel aus Stein, die Georg David, ebenfalls Mitglied der Kreisgemeinschaft Gerdauen, gestaltet und gestiftet hatte.

„Wir wissen, wo die Stadt Gerdauen liegt", sagte Oberamtsrat Hans-Werner Toop, der zur gleichen Zeit den 9. Hilfstransport, der wahrlich nicht reibungslos verlief, nach Gerdauen durchgeführt hatte. Er versprach: „Die Kontakte sollen fortgesetzt werden", und bedankte sich ausdrücklich bei allen, insbesondere beim russischen Bürgermeister, die bei der Abwicklung der schwierigen Aktion geholfen hatten. Der Chef der Kommunalaufsicht des Kreises Rendsburg-Eckernförde hatte darüber hinaus den Auftrag, aus Rendsburg (seit 1953 Patenstadt von Gerdauen) Grüße und ein Geschenk (Rendsburger Stadtansichten von Maria Reese) zum Jubiläum zu übermitteln.

„Für viele Gäste ist die Stadt Heimat wie für uns auch", betonte das russische Gemeindeoberhaupt: „Wir hoffen auf die Entwicklung unserer Freundschaft." Dazu wird nicht zuletzt die Fortsetzung des Schüleraustausches zwischen Nordenburg, Nachbarort von Gerdauen, und dem schleswig-holsteinischen Hanerau-Hademarschen beitragen. Hans Alsen, der stellvertretende Leiter der Theodor-Storm-Schule, vereinbarte in einem Gespräch mit dem russischen Schulleiter Ivan Tjuljanin, daß im September nächsten Jahres 15 Kinder nach Norddeutschland kommen werden. Zu einem Gegenbesuch werden die Theodor-Storm-Schüler im Jahr 2000 starten.

Am Rande der Jubiläumsfeierlichkeiten kam es zu vielen deutsch-russischen Begegnungen. So war zum Beispiel die Begrüßung der Gäste aus der Bundesrepublik Deutschland anläßlich eines festlichen Abendessens bei der Familie Miserkewitsch in Gerdauen an Herzlichkeit nicht zu überbieten. Warme und kalte Leckerbissen hatten Alla Miserkewitsch und ihre Schwiegertochter Olga vorbereitet. Wenn sich die Tafelrunde zuprostete und Gesundheit wünschte, hatte das einen besonderen Grund. Mit am Tisch saß Andrej Miserkewitsch. Der 32jährige Feuerwehrmann, der in Königsberg arbeitet, ist mit seiner Familie bei seinen Eltern zu Besuch. Im Januar war Andrej zum letzten Mal bei seinen Freunden in Rendsburg, um sich in Kiel untersuchen zu lassen. Der Feuerwehrmann hatte sich 1991 bei einem Autounfall eine schwere Verletzung der Luftröhre zugezogen, die in russischen Krankenhäusern nicht geheilt werden konnte. Seine Mutter Alla war es, die 1993 Eckardt Meyer, Mitglied der Kreisgemeinschaft Gerdauen, um Hilfe für ihren lebensgefährlich erkrankten Sohn bat. Die einmalige Hilfsaktion „Andrej", die die Heimatvertriebenen für den jungen Russen starteten, hatte Erfolg. Von seiner letzten Untersuchung in der Universitätsklinik kam Andrej mit der guten Nachricht zurück, daß er nun endgültig geheilt sei.

Auch Valentina Purikowa, Bürgermeisterin von Nordenburg, und ihr Mann Anatoli hatten in ihrem Garten groß aufgetafelt. Anatoli Purikows ganzer Stolz ist sein kleines Museum, das der Landwirt auf dem Boden seiner Scheune eingerichtet hat. Er sammelt Erinnerungsstücke aus alten Zeiten. Vom früheren Nordenburg ist so gut wie nichts mehr vorhanden. Aber die Erde gibt auf den ehemals bewohnten Grundstücken immer wieder Teile frei, die Purikow putzt, archiviert und ausstellt. Bei einem Rundgang durch den Raum entdeckten die Besucher einen gußeisernen Aschenbecher mit der Aufschrift „Carlshütte Rendsburg". Vielleicht wird sich ja eines Tages herausfinden lassen, wie und wann dieses Souvenir in den nördlichen Teil Ostpreußens gelangen konnte. **Hermine Lorenz**



Ein orthodoxer Priester gab dem anläßlich des Jubiläums eingeweihten Denkmal auf dem Marktplatz seinen Segen Foto Lorenzen



Kreisvertreter Hans-Ulrich Gettkant bei seiner Rede im Schloßpark Foto Lorenzen



Das Wappen der 600 Jahre alten Stadt Gerdauen Foto Motzkus

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, kündigt für den Monat Juli folgende Ausstellungen und Veranstaltungen an: noch bis 25. Oktober Sonderausstellung „Elisabet Boehm und die Landfrauenbewegung". Noch bis 19. Juli Kabinettausstellung „Schattenland Ströme – Erinnerung an Johannes Bobrowski", eine Ausstellung von Günther Hohage in Zusammenarbeit mit dem Literaturbüro Lüneburg. Vom 27. Juli bis 8. August Sommerferienprogramm 1998 „Leben auf dem Lande" für Kinder von 8 bis 12 Jahren. Anmeldung erforderlich unter Telefon 0 41 31/7 59 95-0.

Stolz auf die „Patenkinder"

Kiels Oberbürgermeister Gansel würdigt Arbeit der Stadtgemeinschaft Tilsit

Seit 1922 besteht die Städtepartnerschaft zwischen Kiel und Tilsit, aber über die Patenschaft der Stadt für die Stadtgemeinschaft Tilsit reichen die Kontakte wesentlich weiter zurück. Oberbürgermeister Norbert Gansel sprach der Stadtgemeinschaft Tilsit und ihrem Vorsitzenden Horst Mertineit seinen Dank aus für die jahrzehntelange ehrenamtliche Arbeit. Vor und nach dem Ende des Kalten Krieges hätten Horst Mertineit und die Stadtgemeinschaft mit ihrer Arbeit dazu beigetragen, die Erinnerungen an die Heimat zu pflegen und Menschen, die ein neues Zuhause in Tilsit fanden, zu unterstützen. Vor allem nach dem Zusammenbruch des Kommunismus habe sich die Hilfe als besonders wertvoll erwiesen. Oberbürgermeister Gansel: „Kiel ist stolz darauf, wie die Stadtgemeinschaft Tilsit die Städtepartnerschaft mit Leben erfüllt."

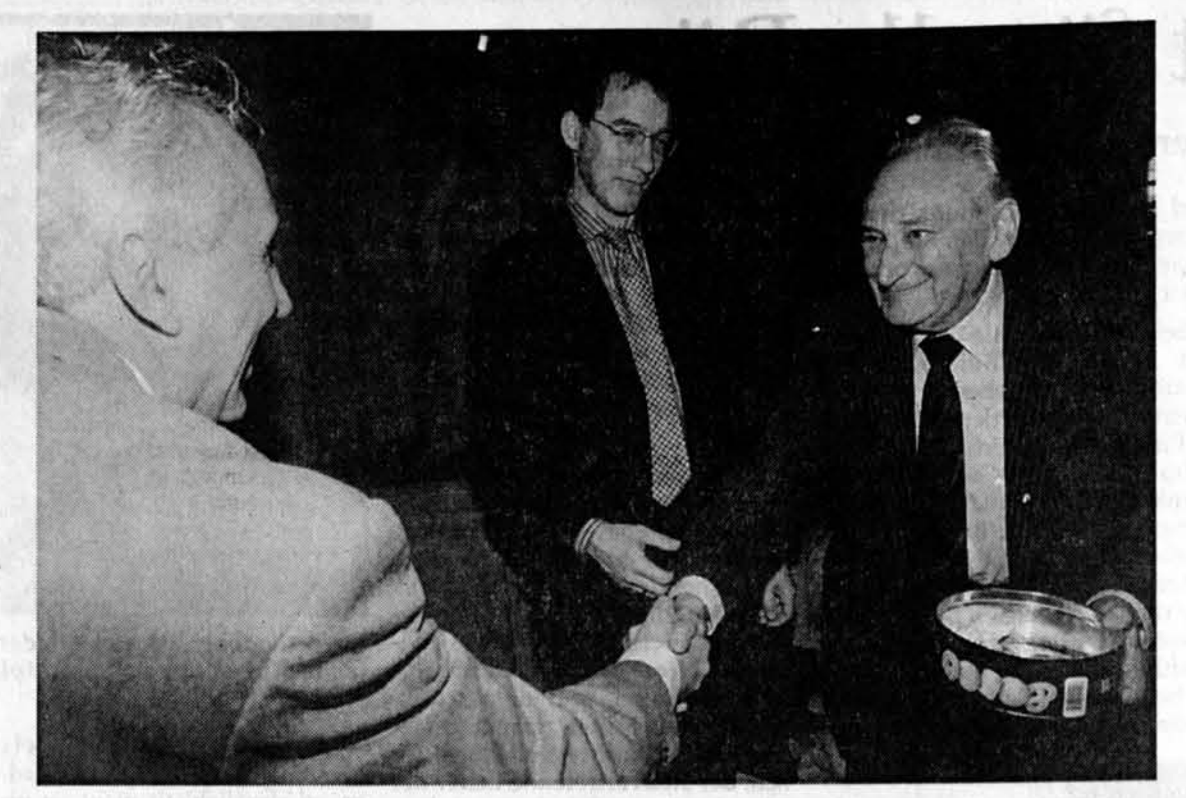
Zwischen den Städten Kiel und Tilsit gibt es zahlreiche Kontakte, unter anderem nimmt Tilsit wieder am Internationalen Städteforum während der Kieler Woche teil. Über die Arbeit der Stadtgemeinschaft hinaus entwickeln sich Kontakte zwischen den Bevölkerungen der Städte. Große Versorgungsprobleme plagen die Städte in der Nähe der anderen Kieler Partnerstadt Königsberg. Die Stadtgemeinschaft Tilsit und andere Organisationen unterstützen die Menschen in Tilsit durch Hilfsaktionen. Bei den in den vergangenen Jahrzehnten von der Stadtgemeinschaft Tilsit ins Leben gerufenen Hilfsaktionen wurden Spenden gesammelt, darunter auch Sachspenden wie ein Operationstisch, eine Theaterausstattung oder Fahrzeuge. In einem Brief an Oberbürgermeister Gansel würdigte Wladimir Lisowin, Oberbürgermeister von Tilsit, die Arbeit der Gemeinschaft: „Sie organisiert humanitäre und andere persönliche Hilfe für Menschen unserer Stadt, für Schulen, Krankenhäuser, ein Waisenhaus und ein Altenpflegeheim."

Mit einer privaten Spende von 1000 DM unterstützt Oberbürgermeister Norbert Gansel in diesem Jahr die Arbeit der Stadtgemeinschaft Tilsit. Horst Mertineit nahm den Scheck bei seinem Empfang im Amtszimmer des Oberbürgermeisters entgegen. Die eine Hälfte der Spende wird für die Ferienbetreuung russischer Kinder in diesem Sommer durch die „Arbeitsgruppe Karla Rintschenk" verwendet, die damit und dank anderer Spenden nunmehr 200 Kindern sorglose Ferien bieten kann. Die andere Hälfte erhält die „Schulgemeinschaft Königin-Luise-Schule Tilsit", die seit Jahren Hilfstransporte nach Tilsit zusammenstellt und das Ferienlager einer weiteren Schule unterstützt. **L. K.**

Seit 1989 befindet sich die Bundeswehr im Prozeß einer umfassenden Umstrukturierung. Viel ist geschehen seitdem, die Belastungen für die Truppe waren groß. Der Umfang wurde reduziert von 521 000 Soldaten auf 338 000, die Zahl der zivilen Mitarbeiter wurde um 93 500 auf 140 000 verringert.

Bis Ende 1997 wurden 156 Standorte in den alten Ländern und 57 in den neuen aufgelöst. Langgewachsene Bindungen wurden aufgelöst, dies nicht zum Nutzen von Bundeswehr und Kommunen. Das Heer wurde von 36 aktiven Brigaden auf nur noch 22 reduziert, die Dauer der Wehrpflicht von zwölf auf nunmehr zehn Monate. Bedingt durch diese Umstrukturierung, die von der Truppe teilweise nur schwer zu verkraften war, erfolgten 50 000 Versetzungen pro Jahr.

Die Entscheidungen zu dieser Umstrukturierung erfolgten Ende 1994. Der Prozeß ihrer Umsetzung ist inzwischen weit fortgeschritten, bei Luftwaffe und Marine praktisch beendet, im Heer aber noch nicht abgeschlossen. In der neuen Struktur verfügt die Bundeswehr heute in ihrer Grundorganisation über rund 40 000



Verteidigungsbereitschaft schien ihm noch nie sonderlich wichtig: *Egon Bahr – hier mit Egon Krenz 1997 in Berlin* Foto dpa

Wehrpflicht:

Der Irrtum des „Experten“

Egon Bahr und die Bundeswehr: Das gespaltene Verhältnis bleibt

Von Generalmajor a. D. GERD H. KOMOSSA

Mann, in den Hauptverteidigungskräften über 244 000 Mann und bei den Krisenreaktionskräften, deren Aufbau noch nicht abgeschlossen ist, über 53 600 Mann.

Noch ist die Bundeswehr, auch unabhängig von den Angriffen gegen sie hinsichtlich rechtsextremer Aktivitäten einzelner Soldaten, nicht zur Ruhe gekommen, da wirft Egon Bahr, einstmals nach seinem Ausscheiden aus der aktiven Bundespolitik bis 1994 Leiter des „Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg“, schon wieder die Frage auf nach einer neuen Struktur für die Bundeswehr. Und – wie üblich – fordert er die Bildung einer unabhängigen Wehrstrukturkommission. Wehrpflicht oder Berufsarmee, dies wird nun erneut zur Frage. Das heißt, Egon Bahr, so ein Hamburger Nachrichtenmagazin, schreibt in seinem neuesten Buch „Deutsche Interessen“ über „Das Ende der Bundeswehr“.

Wenn ein Politiker wie Egon Bahr, der maßgeblich die deutsche Ostpolitik im Kabinett Brandt/Scheel gestaltet hat und den „Wandel durch Annäherung“ an das sozialistische System in Osteuropa zur Maxime seines politischen Handelns machte, über deut-

Nur noch 30 000 Soldaten?

sche Interessen nachzudenken beginnt, erfordert dies Aufmerksamkeit. Nur sehr vergeßliche Zeitgenossen haben nicht mehr in Erinnerung, daß Egon Bahr noch im Spätherbst 1989 von einem „Dritten Weg“ der DDR träumte. Im deutschen Interesse hätte dies damals nicht gelegen.

Egon Bahr, ironisch, wie er nun einmal gern formuliert, spricht von „ziemlich dummen und ziemlich üblen Verbündeten“ – wie Amerikaner, Engländer und Franzosen –, die so töricht seien, „Armeen mit überalterten Soldaten zu unterhalten“. Er hält diese Nationen also für besonders klug und gut, weil sie zum Wehrsystem des Berufssoldaten übergegangen sind. Nun, jedes Land hat nicht nur seine eigene Geschichte, sondern auch eine besondere geopolitische Lage, die Fragen nach der Wehrstruktur beeinflußt. In einem Punkt hat Bahr recht, daß wir das einzige Land sind, das seine gesamten Streitkräfte unter das Oberkommando der Allianz gestellt hat. Die anderen tun dies tatsächlich nicht.

Wenn Egon Bahr der Meinung ist, wie er sagt, daß die Deutschen sich „nicht mehr wehren müssen“ und dadurch den Wegfall der allgemeinen Wehrpflicht begründet sieht, verfällt er in Gedanken altpazifistischer Träumer. Seine Überlegungen sind nicht zukunftsorientiert, sondern eine Wende und Rückkehr zum westeuropäischen Pazifismus der 30er Jahre. Wenn er gar in dürren Worten feststellt: „Die alte Bundeswehr hat ihre Pflicht getan und wird nicht mehr gebraucht. Das ist für manchen Soldaten bitter und für das ganze Land erfreulich“, dann hat er sich sehr den Vorstellungen der Grünen angenähert mit ihren altbekannten Forderungen nach Austritt aus der Nato und Auflösung der Bundeswehr.

Das Grundgesetz hat im Art. 87a festgelegt, daß der Bund Streitkräfte zur Verteidigung aufstellt. Es überläßt dem Gesetzgeber die freie Entscheidung, ob er dieser nationalen Verpflichtung durch eine Wehrpflicht- oder Freiwilligenarmee nachkommen will. Das Grundgesetz hat auch als Primärauftrag der Bundeswehr die Abwehr eines bewaffneten Angriffs gegen die Bundesrepublik Deutschland festgelegt. Im Lichte dieser Entscheidung wird immer zu prüfen sein, welcher Auftrag der Streitkräfte Priorität hat. Es kann nur die Landesverteidigung sein. In deutschem Interesse.

Doch zur Zeit liegt der Schwerpunkt aller Verteidigungsanstrengungen bei den Krisenreaktionskräften, wie sie in Bosnien eingesetzt sind und vorerst auch weiterhin dort bleiben werden. Die Frage stellt sich, wie Deutschland beide Aufgaben – Landesverteidigung und „Out-of-area“-Einsätze – erfolgreich auch in Zukunft erfüllen kann.

Für militärische Einsätze außerhalb des eigenen Landes benötigten wir sicher keine Wehrpflichtarmee. Diese Aufgaben würde jede Berufsarmee professionell und gut erfüllen. Unsere Wehrpflichtigen auf dem Balkan oder im Kaukasus sind dort ohnehin auf freiwilliger Basis.

Diese Soldaten sind eigentlich keine Wehrstreitkraft. Sie werden auch anders besoldet. Unter dem Druck der gegenwärtigen Lage – auch mit mehr als 160 000 Kriegsdienstverweigerern pro Jahr – müßte eigentlich aus militärischer Sicht die Umwandlung in eine Berufsarmee, wie von Egon Bahr vorgeschlagen, gefordert werden. Und dennoch wird dies kein General der Bundeswehr tun. Das hat Gründe. De facto spielen die Hauptverteidigungskräfte, also die Verbände für die Landesverteidigung, heute eine untergeordnete Rolle. Ein großangelegter Angriff auf unser Land ist nicht zu erwarten. Hier ist Bahr zuzustimmen, doch sagt er uns nichts Neues. Krisenherde liegen auf dem Balkan, im nördlichen Kaukasus und im Gürtel von Marokko bis Indonesien. Aber wohin Rußland marschiert, und wer der Mann nach Jelzin mit dem Zugang zum nuklearen Code-Koffer sein wird, weiß niemand.

Manche Probleme, die der Wehrpflichtige heute in die Kaserne bringt, würden bei einer Berufsarmee entfallen. Für Ausbildung und „In-Übung-Halten“ wäre genug Zeit, der Berufssoldat, der in der Armee seinen Job sieht, bringt viel Ehrgeiz mit, aber auch Laufbahnerwartungen und höhere Soldansprüche, die der Wehrpflichtige nicht kennt. Eine Berufsarmee ist natürlich teurer als die Wehrpflichtarmee, daher wird sie wesentlich kleiner sein – kaum mehr als 200 000 Mann, Bahr kann sich auf Dauer 30 000 bis 50 000 als eine Art Versicherungspolice vorstellen – sie wird indes auch den Arbeitsmarkt zusätzlich belasten. Die Berufsarmee würde klein sein, übersichtlich, zuverlässig und frei von manchen belastenden Einflüssen. Es wäre eine andere Armee als heute, mit größerer Distanz zur Bevölkerung.

Der Berufssoldat kommt freiwillig, motiviert und wird sein Bestes geben. Der Wehrpflichtige folgt gezwungen oder halb freiwillig dem Ruf seines Landes für dessen Verteidigung. Er kommt nicht mit Begeisterung, doch er will sich auch seiner Pflicht nicht entziehen. Er bringt in die Bundeswehr sein unterschiedliches berufliches Können ein und stellt eine enge Verbindung von Bundeswehr und unserem Volke dar. Der Dienst des Wehrpflichtigen in den Streitkräften ist keine verlorene Zeit. Der junge Bürger lernt manches für sein späteres Leben: sich in eine Gemeinschaft einzuordnen, einen Auftrag nach bestem Können zu erfüllen, in einer kleinen Einheit zuverlässiger Partner zu sein, sich als Glied eines Ganzen zu verstehen – das bringt auch Nutzen

Alte pazifistische Träume

für den späteren Beruf. Wer will leugnen, daß bisher jeder junge Bürger in der Armee etwas für sein späteres Leben gelernt hat und in seinen zivilen Beruf einbringen konnte?

Es wird nicht immer einfach sein, innerhalb der voll integrierten Korps der Bundeswehr mit den alliierten Berufssoldaten gemeinsam Dienst zu machen, und Kommandeure kennen die Probleme. Im übrigen gibt es keinerlei Zwang, sich an Amerikaner, Engländer, Franzosen und Niederländer anzupassen hinsichtlich der Wehrstruktur, es sei denn, in einer wirklichen Europa-Armee. Doch diese ist nicht in Sicht. Es gibt doch nicht einmal eine gemeinsame europäische Sicherheitspolitik! Man könnte sich genauso orientieren an den Ländern im Osten Europas, Polen, Rußland und Ukraine, die an ihrer Wehrpflicht festhalten.

Wenn der Soldat in Führungsposition, vom Generalinspekteur bis zum Bataillonskommandeur der Bundeswehr, am Prinzip der Wehrpflichtarmee festhält, dann tut er das im Grunde gegen professionelle Einsicht, dann gibt er aber damit ein Zeichen seines besonderen Demokratieverständnisses und seiner Übereinstimmung mit den Grundgedanken des Reformers Scharnhorst. Das bedeutet nicht, daß andere schlechte Demokraten wären, wenn sie nun Berufsarmeen aufstellen, doch sie sind nicht in unserer geopolitischen Mittellage und hätten in jedem Fall mehr Zeit als wir für die Vorbereitung ihrer Verteidigung. Und die USA, England und Frankreich haben atomare Waffen. Das macht ihr besonderes Gewicht aus.

Doch vielleicht sind wir, ungewollt, schon auf dem Wege in eine Berufsarmee. Da jedermann nein sagen kann zum Dienst für unser Land, kommen heute eigentlich nur noch Freiwillige in die Bundeswehr. Sie werden aber schlechter bezahlt als ein Berufssoldat. Die Bundeswehr bemüht sich, von der Politik hier weitgehend alleingelassen, durch mehr Attraktivität im Dienst das Ansehen des Soldaten zu heben und seine Zustimmung zum Dienst zu verbessern. Der Dienst soll erlebnisreich sein, interessant und fordernd. Und eine ganze Serie von Fernsehspots soll nachhelfen, für die Streitkräfte zu werben. Die militärische Führung bemüht sich nach Kräften. Ob dies der Schlüssel zur Lösung der Probleme ist? Wenn der Soldat hier alle Probleme selbst lösen muß, hat die Politik ihre Aufgabe nicht erfüllt. Der Weg aus dem Dilemma heraus führt nur über die Politik, die vor allem das Recht auf Verweigerung zurückführen muß auf die grundgesetzlichen Forderungen: aus Gewissensgründen statt aus gewissen Gründen.

Klaus Rose, Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium der Verteidigung, sagte am 22. Januar 1998 in München zur Frage der Wehrstruktur: „Die Wehrpflichtarmee mit dem Leitbild des Staatsbürgers in Uniform ist so zukunftsweisend wie vor vierzig Jahren. Die Zukunftsfähigkeit unserer Streitkräfte darf nicht mit falschen Alternativen diskutiert werden. Es geht nicht um Wehrpflicht oder Professionalität. Die Bundeswehr ist eine professionelle Armee – wegen ihrer Freiwilligen und wegen ihrer Wehrpflichtigen. Es ist die ausgewogene Mischung von Berufs- und Zeitsoldaten, Wehrpflichtigen und Reservisten, die unseren Erfordernissen am besten gerecht wird. Sie prägt auch Geist, Klima und Zusammenarbeit in unseren Streitkräften – die Prinzipien der Inneren Führung sind das verbindende Element.“ Diese Bundeswehr mit Freiwilligen und Wehrpflichtigen in einer guten Mischung hat beim Hochwassereinsatz an der Oder, in Somalia und auf dem Balkan gezeigt, welches Leistungspotential in unserer Jugend auch heute steckt, wenn sie benötigt, gut geführt und respektiert wird. Dies ist nicht die „Nullbock-Generation“ der 60er Jahre.

Die Wehrpflicht muß bleiben. Wir benötigen den Soldaten in einer festen Bindung an unseren Staat wie an das eigene Volk. Und wir können – anders als Briten, Belgier oder Niederländer – nicht verzichten auf den gut ausgebildeten und motivierten Reservisten. Unsere Reservisten sind in der jetzigen Struktur der Bundeswehr von herausragender Bedeutung. Sie haben eine besondere, eigenständige Rolle in der Bundeswehr und sind vor allem anerkannte Mittler zwischen den Streitkräften und der Gesellschaft. Die Wehrpflicht muß auch am heutigen Auftrag der Bundeswehr orientiert bleiben. Die eigene Nation muß dabei Grundlage der Motivation des Soldaten sein zum Dienst für sein Land. So ist es im Grundsatz in allen Ländern um Deutschland herum, warum sollte bei uns eine solche Forderung rechtsextremer Einstellung entsprechen? Über das deutsche Interesse im Zusammenhang mit Fragen der äußeren Sicherheit nachzudenken ist durchaus zweckmäßig. Warum aber an dieser Wehrpflichtarmee rütteln, wie Egon Bahr es tut? Diese Wehrpflichtarmee Bundeswehr genießt breite Unterstützung aller staatsbejahenden Parteien, Vertrauen in der Bevölkerung, auch bei der Jugend, und der Soldat weiß, daß er benötigt wird und wofür er dient.